



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Der unbegreifliche Widerspruch zwischen Denken und Handeln. Zur literarischen Darstellung von Philosophie und Aufklärung in Johann Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*.

verfasst von / submitted by

Emanuel Graf

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium Unterrichtsfach Deutsch,
Unterrichtsfach Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

An dieser Stelle möchte ich ganz besonders meiner Lebensabschnittsgefährtin, Iris, danken. Sie hat mich nicht nur beim Korrekturlesen und bei formalen Fragestellungen unterstützt, sondern auch meine Launen beim Schreiben dieser Arbeit ertragen. Danke!

Ein besonderer Dank gilt auch meinem Betreuer, Herrn Wynfrid Kriegleder. Es hat sich als schwierig erwiesen, jemanden mit Fachkompetenz zu diesem speziellen Thema zu finden. Seine positive Art der Unterstützung und sein Feedback im Zuge des DiplomandInnen-Seminars haben mir beim Erstellen dieser Arbeit sehr geholfen. Danke!

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
1.1. Forschungsstand	6
1.2. Methodik	7
2. Johann Pezzl im Zeitalter der Aufklärung	9
2.1 Gesellschaftliche Verantwortung	9
2.2 Die Satire während der Aufklärung	13
2.3 Kurzbiographie Johann Pezzl	20
2.4 Die untersuchte textuelle Transzendenz	23
3. Aufklärung in Johann Pezzls <i>Faustin</i>	26
3.1 Die Darstellung der Aufklärung und Philosophie	26
3.2 Voltaire und <i>Faustin oder das philosophische Jahrhundert</i>	30
3.3 Das philosophische Jahrhundert	36
3.4 Freundschaften und Beziehungen im <i>Faustin</i>	40
3.5 Faustins Bildungsreisen	46
3.6 Transtextuelle Verweise auf andere Philosophen	53
3.7 Die Wirkung der Philosophie auf den jungen Faustin	58
4. Die Darstellung der Gegenseite	63
4.1 Obskuranten, Wunder und andere Katastrophen	64
4.2 Der implizite Leibniz	69
4.3 Utopie, Fiktives, Faktisches und Widerrufenes	71
4.4 Die herrschende Gegenaufklärung	75
4.5 Unaufgeklärte Untertanen	79
4.6 Faustins Reisen ins Land der Gegenaufklärer	83
5. Fazit	90
Literaturliste	91
Abstract	96

1. Einleitung

Ist in der That alles Widerspruch hier zu Lande, wie der exkommunizierte Arouet sagt: Ist das Reich des Genie und der Sottise, der Philosophie und des Fanatismus, der Geseze und Mißbräuche, des guten Geschmaks und der Impertinenz (Faustin, Kapitel 25, S. 170)

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit Johann Pezzls Roman *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*. Die Quellenlage für dieses Vorhaben ist eher dürftig. Weder zum Autor noch zu dessen Roman gab es in der Literaturwissenschaft der vergangenen hundert Jahre eine intensive Auseinandersetzung. Es scheint, als wäre Johann Pezzl nur noch in der Pezzlgasse im 17. Wiener Gemeindebezirk präsent. Auch wenn sein *Faustin* zur damaligen Zeit als internationaler Erfolg gefeiert wurde. Sinnbildlich für diese Entwicklung ist auch die Umbenennung des (an der Pezzlgasse gelegenen) Pezzlparks, der seit 2019 Frederic-Morton-Park heißt.

Dieser dürftigen Hingabe der österreichischen Kulturlandschaft zum Trotz widmet sich diese Arbeit einem der berühmtesten Romane Johann Pezzls. Die wenigen wissenschaftlichen Arbeiten, die es zu diesem Roman gibt, der als erster durchschlagender Romanerfolg der österreichischen Aufklärung bezeichnet wurde¹, beschäftigen sich vor allem mit Gegenüberstellungen zu anderen satirischen Texten des 18. Jahrhunderts. Besonders die Auseinandersetzung mit der literarischen Verbindung zu Voltaires *Candide ou l'optimisme* erfolgte an mehreren unterschiedlichen Stellen (siehe 1.1 Forschungsstand). Diese Arbeit sucht nun gerade nicht in erster Linie nach Verbindungs- und Trennlinien zu anderen satirischen Texten, sondern legt ihren Fokus auf die Verwendung von Philosophie und Aufklärung im *Faustin*. Damit möchte ich einen kleinen Beitrag zur wissenschaftlichen Untersuchung des Werks leisten, indem ich die Aufmerksamkeit meiner Arbeit gezielt auf eine literarische Vorgehensweise des Autors lenke.

Hierbei wird ein theoretischer Unterbau zur Definition der Satire notwendig sein. Das gilt vor allem deshalb, weil die junge Gattung des Romans im 18. Jahrhundert mit einem sich wandelnden Satirebegriff konfrontiert ist. Anstatt starrer Gattungsbezeichnungen,

¹ vgl. L. Bodi: Tauwetter in Wien, S. 184.

die aufgrund formaler und struktureller Vorgaben getroffen werden, zeigt sich die Satire im 18. Jahrhundert wandelbar und flexibel. Wie diese Wandelbarkeit dennoch zu greifen ist, versuche ich unter 2.2 zu klären. Nicht nur die besonderen Bedingungen für Satiriker machen poetologische Unterscheidungen interessant, sondern auch das wachsende politische Engagement junger Autoren, die sich der Aufklärung verschrieben haben. Auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen einer österreichischen Kulturlandschaft, die nach Jahren der strengen Zensur im Aufwind zu sein scheint, trägt ihre Sache zu dieser Thematik bei.

In dieser Zeit erscheint mit *Faustin* ein Roman, der an Voltaires *Candide* anknüpfend ein voller Erfolg wird. Neben Raubdrucken ist das Werk auch mit einer nicht vom Autor gestatteten illegalen Fortsetzung konfrontiert: Es wird in andere Sprachen übersetzt und beschert Johann Pezzl den Beinamen „österreichischer Voltaire“. Mit seiner Satire gegen Aberglauben, Fanatismus und Pfaffentrug trifft Pezzl den Puls der Zeit und es gelingt ihm mit umfangreicher Kritik, den Balanceakt zwischen Satire und Pamphlet zu bewältigen, ohne dabei in Banalitäten abzugleiten. Der Verlauf des Romans, in dem der Protagonist ähnlich dem Candide von einer Katastrophe zur nächsten reist, ist dabei strukturell in kompakte Kapitel gegliedert. Innerhalb dieser Kapitel begegnen dem Leser nahezu immer Auseinandersetzungen von Aufklärern und deren Widersachern. Meine Arbeit setzt sich zum Ziel, die Techniken und Vorgehensweisen des Autors bei dieser Darstellung näher zu beleuchten. Im Grunde trägt die Gegenüberstellung von Aufklärern und ihren Gegnern bereits den Widerspruch in sich, dem Johann Pezzl in seinem Roman auf vielfache Weise Ausdruck verleiht.

Diese Arbeit zitiert die dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe von *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* von 1785. Darin enthalten ist eine Nachlese des Autors und Anmerkungen im Anhang des Romans. Zitiert wird zudem ohne Sprachglättung.

Das Verwenden des generischen Maskulinums in dieser Arbeit dient der besseren Lesbarkeit. Wenn von ‚den Autoren‘, ‚den Königen‘ o. Ä. die Rede ist, sind damit anderweitige Geschlechteridentitäten ausdrücklich eingeschlossen, soweit es für die jeweilige Aussage sinnvoll ist.

1.1. Forschungsstand

Auch wenn Johann Pezzls *Faustin* zur Zeit der österreichischen Aufklärung ein gefeierter Romanerfolg gewesen ist, hat er im Lauf der Zeit keine neuen Generationen von Lesern ansprechen können. Auch seitens der Literaturwissenschaften gab es in den vergangenen hundert Jahren nur relativ wenige Arbeiten, die sich mit dem Roman beschäftigt haben.

Was die Zeit der österreichischen Aufklärung an sich angeht, hat Leslie Bodi mit seinem *Tauwetter in Wien* einen wichtigen Beitrag geleistet. In seiner umfangreichen Arbeit werden auch Texte von Johann Pezzl untersucht. *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* nennt er zwar den ersten großen Romanerfolg der österreichischen Aufklärung, an anderer Stelle aber auch ein „plumpes, grobschlächtiges Erstlingswerk“.² Seine Untersuchung gibt auch einen guten Einblick auf die Verstrickung von Politik und Literatur bzw. den wechselseitigen Einfluss, den diese aufeinander ausgeübt haben.

In der Forschung zu Johann Pezzls Roman seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominieren vor allem Untersuchungen von Parallelen und Differenzen zu anderen Satiren des 18. Jahrhunderts – selbstredend nimmt eine Gegenüberstellung des *Faustin* mit Voltaires *Candide ou l'optimisme* dabei den größten Platz ein³. Aber auch Johann Karl Wezels *Belphegor* und die englische Satire des 18. Jahrhunderts mit Jonathan Swifts *Gulliver's Travels* oder Samuel Johnsons *The History of Rasselas, Prince of Abissinia* als Paradebeispiele finden in der deutschsprachigen Satireforschung Erwähnung.⁴

² L. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 189.

³ Neben literaturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit der Handlungsebene und darin enthaltenen Gemeinsamkeiten und Unterschieden beschäftigen, stellt die Arbeit von Klaus Zeyringer eine Ausnahme dar, indem er den unterschiedlichen Rezeptionsgeschichten von Voltaires *Candide* auf der einen Seite und Johann Pezzls *Faustin* auf der anderen Seite nachgeht: vgl. Zeyringer: „Geistvolle Satire“ und/oder „groschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“?

⁴ Hans Peter Thurn untersuchte 1970 in *Der Roman der unaufgeklärten Gesellschaft* Werke Johann Karl Wezels. Darin findet sich auch eine Gegenüberstellung mit Pezzls *Faustin*. Auch Christoph Siegrist beschäftigt sich 1984 in seinen *Phasen der Aufklärung von der Didaktik bis zur Gefühlskultur* mit den beiden Romanen der beiden Autoren. Harro Segeberg betont in *Die Spätaufklärung* die Entwicklung von satirischen Erzählmodellen im Anschluss an die Rezeption von Voltaires *Candide ou l'optimisme* und Swifts *Gulliver's Travels*.

In Hinblick auf mein untersuchtes Themengebiet ist die Quellenlage noch geringer. Am ehesten lassen sich an dieser Stelle die Arbeiten von Helmut Reinalter nennen, der vor allem mit seiner Arbeit zum Aufklärungsbegriff von Johann Pezzl⁵ einen wichtigen Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Untersuchung des Autors geleistet hat.

Was den Stand der Satireforschung angeht, ist zwar auf den ersten Blick eine deutlich umfangreichere Sekundärliteratur auffindbar, diese ist sich jedoch im Großen und Ganzen einig, dass eine exakte Definition der Satire in all ihren Formen weder möglich noch notwendig ist. Dieser Tradition folgend sind in dieser Diplomarbeit vor allem Satiretheorien eingearbeitet, die ihren Fokus auf die österreichische Aufklärung oder zumindest das 18. Jahrhundert legen.⁶

1.2. Methodik

Diese Arbeit folgt einer selbst auferlegten Drittelung des Untersuchungsgebiets: Nach dem Einleitungskapitel beginnt das zweite Kapitel der eigentlichen Arbeit und kann als theoretischer Unterbau angesehen werden, der die notwendigen Analyse Kriterien in sich trägt und eine tiefgreifendere Analyse überhaupt erst ermöglicht. Die in Form einer Literaturliteratur vorgenommene Methodik wird sich in den beiden Interpretationskapiteln (Kapitel 3 und 4) auch aufgrund der geringen Quellenlage als sehr nahe am Text zeigen. Diese beiden Kapitel sind in Anlehnung an die sehr an den gesellschaftlichen und politischen Rändern orientierte Satire in die Interpretation von dargestellter Philosophie und Aufklärung einerseits und in die Darstellung der Gegenseite andererseits aufgeteilt. Die Darstellung von Philosophie und Aufklärung bzw. deren Vertretern nimmt dabei einen größeren Platz ein als die Analyse der Gegnerschaft des jungen Faustin. Die Analyse der Gegenseite ist dennoch sinnvoll, lassen sich an ihrer Darstellung schließlich auch Grundzüge des von Johann Pezzl verwendeten Aufklärungsbegriffs ablesen. Dass diese Gegenüberstellung einem klaren (und wiederkehrenden) schriftstellerischen Vorgehen folgt, werde ich in diesen beiden Kapiteln darlegen. Dabei liegt der Fokus aber nicht nur auf der Darstellung dieser

⁵ vgl. H. Reinalter 2007: Johann Pezzls Aufklärungsbegriff.

⁶ siehe dazu auch Kapitel 2.2 dieser Arbeit, das sich dem Thema genauer annimmt.

Vorgehensweise, sondern grundsätzlich auf der Darstellung von philosophischer und aufklärerischer Symbolik bzw. der Symbolik der Gegenseite. In dieser Arbeit soll daher keineswegs eine vollständige Analyse jeder philosophischen Anspielung erfolgen – dafür würde der mögliche Umfang einer Diplomarbeit kaum ausreichen – sondern eine Untersuchung der Funktionalität von philosophischer und aufklärerischer Symbolik innerhalb des Textes.

2. Johann Pezzl im Zeitalter der Aufklärung

Auch wenn *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* eigenständig zu seiner Leserschaft spricht, ist die Beschäftigung mit den kulturellen Rahmenbedingungen der österreichischen Aufklärung für die Analyse dieses Romans nützlich. Einerseits ergibt sich das aus dem speziellen Eigenverständnis der meisten Autoren der österreichischen Aufklärung, andererseits aus typischen Merkmalen satirischer Schriften oder philosophischer Reiseromane. Das bessere Verständnis dieser literarischen Ausdrucksformen wird schließlich ein besseres Verständnis über die konkrete literarische Einbettung von Philosophie und ihren Denkern in Johann Pezzls Text als Resultat haben.

Diesem Ziel folgend widmet sich dieses Kapitel nicht nur der Biografie des Autors, sondern versucht mithilfe der Beschäftigung mit literarhistorischen Gegebenheiten und Strömungen eine erste Basis zu legen, die dem weiteren Verlauf der Arbeit dienlich ist.

2.1 Gesellschaftliche Verantwortung

Die Literatur der österreichischen Aufklärung besitzt Eigenheiten, deren Analyse für das Verständnis der Stilistik und des literarischen Schaffens der Autoren dieser Zeit dienlich ist. Ein Schlagwort ist dabei besonders wichtig: die gesellschaftliche Verantwortung. In vielerlei Hinsicht sahen sich die Autoren dieser Epoche als bemächtigt, gesellschaftliche Veränderungsprozesse einzuläuten oder diese zumindest zu bestärken.

Was ist damit gemeint? In einer Zeit, die durch starke politische, religiöse und philosophische Veränderungen gekennzeichnet ist, versuchten die Autoren ihren Einfluss zu maximieren, um damit Zugriff auf diese Veränderungsprozesse zu gewinnen. Deutlich wird das an zeitgenössischen Zitaten wie jenes aus Georg Sulzers *Allgemeinen Theorie der schönen Künste*:

Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß Bösewichte, Narren und Thoren von einerley Art, gegen die die Satire eigentlich gerichtet ist, sich dadurch bessern lassen, wiewol auch nicht zu läugnen ist, daß mancher von ihnen wenigstens schüchtern gemacht, und in einigen

Schranken gehalten werden könne. Die Hauptsache kommt auf die Wirkung an, welche man auf den gesunden Theil der Leser machen kann. Ich habe bereits an einem andern Orte, wo ich nicht irre, hinlänglich gezeigt, was für gute Wirkung die lachende und spottende Satire haben.⁷

Das gilt vor allem für Satiren wie jene von Johann Pezzl. Den Autoren wird eine moralische Verpflichtung zugesprochen, dem sich die Schriftsteller unterordnen. Es ist wichtig, diese Feststellung an dieser Stelle zu betonen, da die literarischen Angriffe gegen Herrscher, die Geistlichkeit oder andere Personen eine Art Legitimation brauchten. Wer diese Legitimation nicht in ausreichendem Maße liefern konnte, lief Gefahr, als Misanthrop abgestempelt zu werden (siehe dazu die Misanthropie-Vorwürfe gegenüber Jonathan Swift), der jeweilige Text wurde dagegen der Gefahr ausgesetzt, als Pamphlet oder Schmähschrift zu gelten. Der moralische Untergrund, auf den hier verwiesen wird, war also sowohl für die Sicherheit und die Stellung der Autoren bedeutend, aber auch für das Werk selbst.

Während in sozialer und philosophischer Hinsicht vor allem die Auswirkungen der Aufklärung mit einer beginnenden Hinwendung zum Subjekt zu den angesprochenen Veränderungsprozessen zu zählen sind, so sind es in (macht-)politischer Hinsicht die Folgen von kriegerischen Auseinandersetzungen wie dem Spanischen Erbfolgekrieg, die diese Prozesse noch weiter befeuert haben. Dabei ist es wichtig zu betonen, dass dieses Selbstverständnis vieler Autoren spezifisch auf die Literatur der österreichischen Aufklärung zutrifft. Viele deutsche Autoren stehen dazu gewissermaßen in Kontrast. Während der Fokus in Romanen deutscher Schriftsteller schon häufig auf das Innenleben der literarischen Figuren gelegt wird, steht bei österreichischen Romanen häufig die Funktionalität im Vordergrund. Mit Funktionalität ist dabei (und im weiteren Verlauf dieser Arbeit) eine gewisse Wirkungsabsicht der Autoren gemeint, der sie sich verpflichtet fühlten. Das ist vor allem das Vorantreiben ‚fortschrittlicher‘ Gedanken im Sinne von Politik und Aufklärung. Laut Bodi ist es auch „höchst charakteristisch für das literarische Klima Wiens, daß alle Versuche, sentimentale Themen ernsthaft und unironisch zu behandeln, mißlingen müssen.“⁸

⁷ J. G. Sulzer: Allgemeine Theorie der schönen Künste, S. 134.

⁸ L. Bodi: Tauwetter in Wien, S. 113.

Woran liegt dieser Unterschied zwischen Autoren der österreichischen Aufklärung und Autoren des heutigen bundesdeutschen Raums? Eine schlüssige Theorie dazu gibt folgender Erklärungsansatz: Im frühen 18. Jahrhundert war der Literaturbetrieb in Österreich ins Stocken geraten. Ein Grund dafür war die strenge Zensur: Die Furcht vor einer Zensur trieb die Verleger der Zeit sogar so weit, dass sie von selbst auf viele Veröffentlichungen verzichteten, um einen möglichen wirtschaftlichen Schaden durch die Zensurierung ihrer Veröffentlichungen zu vermeiden. Das Resultat dieser Bedingungen für den Literaturbetrieb: Die Zahlen der Veröffentlichungen waren sogar rückläufig, jährlich erschienen immer weniger Bücher. Das änderte sich erst mit der Krönung Josephs II. so richtig, der die Zensurbestimmungen erheblich lockerte. Das sorgte für eine deutliche Steigerung an Veröffentlichungen, aber nicht nur das: Auch das Selbstverständnis der Autoren änderte sich, sie wurden mutiger und auch politischer. Auf der anderen Seite sorgte dieses politische Engagement und die durch die gelockerte Zensur eintretende Veröffentlichungsflut dafür, dass die Literaten der österreichischen Aufklärung in Deutschland kaum beachtet werden.⁹

Der Literaturbetrieb war selbstredend auch von den politischen Zuständen in der Mitte des 18. Jahrhunderts beeinflusst. Vor allem der Siebenjährige Krieg dürfte mit einem aufkommenden patriotischen Selbstbewusstsein zusammenhängen, wie Herbert Zeman an anderer Stelle festhält:

Das steigende patriotische Selbstbewusstsein – durch die politischen Ereignisse um den Siebenjährigen Krieg (1756–1763) gefördert – trug überdies dazu bei, sich der kulturellen, gelehrtwissenschaftlichen wie künstlerisch-literarischen Leistung der rückliegenden Jahrhunderte zu erinnern, die Arbeiten der Gegenwart zu bewerten und die zukünftigen, sich eröffnenden Möglichkeiten in die erwünschten Bahnen zu lenken.¹⁰

Es ist an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass die hier präsentierte veränderte Selbstbetrachtung der kunstschaftenden Klasse keineswegs nur intrinsisch von der Gruppe selbst ausging. Vielmehr handelte es sich bei der österreichischen Aufklärung um eine Revolution ‚von oben‘: Es waren die ersten aufklärerischen Ideen unter Maria

⁹ vgl. C. Siegrist: Satirische Physiognomiekritik bei Musäus, Pezzl und Klinger, S. 104.

¹⁰ H. Zeman: Die österreichische Literatur und ihre literaturgeschichtliche Darstellung vom ausgehenden 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert, S. 565.

Theresia und vor allem die Reformen ihres Sohnes Joseph II., die für diese Entwicklungen von Bedeutung waren:

Die Aufnahme und Verarbeitung des Ideengutes der Aufklärung unter MARIA THERESIA bewirkte den Zerfall der alten Idee der universalen Monarchie. Damit wurde die Grundfrage der europäischen Aufklärung, die hinter allen Poetiken des 18. Jahrhunderts steht, auch hier aufgeworfen: das problematisch gewordene Verhältnis zwischen historischer Wirklichkeit und Idee. Durch die Aufnahme des Naturrechts und der nach französischem Vorbild zentralisierten Staatsverwaltung wurde die letztlich metaphysisch begründete Herrscherauffassung säkularisiert. Sie wurde als eine Instanz in die Veränderlichkeit menschlicher Gesellschaftsentwicklung mit einbezogen, deren Legitimität letztlich durch Vertragspartnerschaft und administrative und soziale Verantwortlichkeit begründbar war.¹¹

Diese Entwicklung sorgte schließlich dafür, dass „theoretische Grundlagen für eine propagandistische Literatur gefördert [wurden], deren Bewertungskriterien der öffentliche erzieherische Nutzen und die Rechtfertigung dieses Staatsdenkens sein sollte.“¹² Das wirkt sich auch sehr deutlich auf die verwendete Sprache der Texte während der österreichischen Aufklärung aus:

Die in der josephinischen Epoche erschienenen Romane sind merkbar rhetorisch bestimmt: man merkt ihnen die alte Schultradition noch an, die dargestellte Wirklichkeit unter dem wirksam vorgetragenen und vereinfachenden Beispiel zu fassen. Dieses Beispiel wird stets unter dem Aspekt aufgeklärter Moral und staatlicher Bindung vorgetragen.¹³

Eine Interpretation Johann Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* kann demnach nur gelingen, wenn solche gesellschaftlichen Veränderungen im Hinterkopf behalten werden. Die Annäherung an den Text Pezzls erfolgt also anhand der in diesem Unterkapitel geschilderten Perspektive auf Schriftsteller des 18. Jahrhunderts: einer Klasse engagierter Literaten, die ihre schöpferische Kraft aus der Partizipation an gesellschaftlichen Veränderungen nahmen.

¹¹ W. M. Bauer: Fiktion und Polemik, S. 12.

¹² ebd., S. 13.

¹³ ebd., S. 14.

2.2 Die Satire während der Aufklärung

Eine Gattung literarischen Schaffens bekam im Zeitalter der Aufklärung besondere Zuwendung: die Satire. Die Wortherkunft des Begriffs Satire leitet sich vom lateinischen *satira* ab, was ursprünglich identisch mit dem Substantiv *satura* („gemischte Fruchtschüssel“) war. An Festtagen, vor allem den Saturnalien, erfreuten Autoren wie Lucilius, Varro oder Horaz ihre Leser mit Darstellungen menschlicher Unzulänglichkeiten. Die Texte waren belustigend, konnten aber auch eine ernsthafte Konnotation aufweisen. Auf diese Weise können die Texte dieser Autoren als ‚gemischte Fruchtschüsseln‘ an die Götter angesehen werden.¹⁴

Losgetreten von Schriftstellern wie Voltaire, Jonathan Swift oder Samuel Johnson und ihren Werken *Candide ou l'optimisme* (*Candide oder der Optimismus*), *Gulliver's Travels* (*Gullivers Reisen*) und *The History of Rasselas, Prince of Abissinia* entstanden viele satirische und groteske Texte.

Johann Pezzl und sein Roman *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* reihen sich also in eine bereits bestehende Tradition ein und spielen dabei auch immer wieder mit Traditionslinien und typischen Symboliken des Genres. Zu spezifischen Bezugnahmen innerhalb des *Faustins* auf Voltaires *Candide* wird 3.2 dienen, wobei auch sichtbar sein wird, dass sich Pezzl zwar immer wieder an Voltaire orientiert, aber durchaus auch einen selbstständigen Weg in seinem Text wählt, mit dem er sich sichtbar vom Schöpfer des *Candide* distanziert.

Laut Metzlers Literaturlexikon bezeichnet Satire eine „kritische, angreifende Lit., deren Spektrum vom spielerisch-witzigen bis zum aggressiv-pathetischen Register reicht.“¹⁵ Dieses breite Spektrum der Satire ist auch in Johann Pezzls Text werkimern zu finden, in dem beide Spielarten der Satire abgebildet werden und keine durchgängig aggressive oder spielerisch-witzige Vorgehensweise feststellbar ist.

In formaler Hinsicht lassen sich mit der lucilianischen Verssatire und der menippeischen Prosasatire zwei traditionelle gattungspoetische Ursprünge ausmachen. Die formalen Richtlinien der Satire und insbesondere ihr enger religiöser Bezug werden im 18. Jahrhundert aufgehoben. Die Vorbildwirkung der formalen Verssatire endet mit Ch. M. Wielands Horaz'schen *Satiren*. Trotz dieser formalen Lockerung halten sich Traditionen

¹⁴ vgl. Duden Herkunftswörterbuch, S. 698.

¹⁵ Metzler Literatur Lexikon, S. 678.

der menippeischen Prosasatire bis in die Gegenwart¹⁶, der Beginn der deutschsprachigen Satire wird mit Wielands 1774 erschienenen *Die Abderiten* datiert.¹⁷ Eine Abkehr von formalen gattungspoetischen Richtlinien ist dabei nicht zufällig erfolgt und wurde auch schon von zeitgenössischen Beobachtern festgestellt, wie ein Auszug aus Johann Georg Sulzers *Allgemeine Theorie der schönen Künste* zeigt:

Da die Neuern den Namen der Sache, wovon hier die Rede seyn soll, den Römern abgeborget, seine Bedeutung aber so weit ausgedehnet haben, daß sie etwas unbestimmtes bekommen hat [...].¹⁸

Zum Verständnis der Satire hat später auch Friedrich Schiller in seiner Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* einen wichtigen Beitrag geleistet. Bei ihm macht der Satiriker den Widerspruch von Wirklichkeit und Ideal zum Gegenstand,

[d]ies kann er sowohl ernsthaft und mit Affekt, als scherzhaft und mit Heiterkeit ausführen; je nachdem er entweder im Gebiete des Willens oder im Gebiete des Verstandes verweilt. Jenes geschieht durch die *strafende*, oder pathetische, dieses durch die *scherzhafte* Satire.¹⁹

Schillers Unterscheidung zwischen strafender und scherzhafter Satire ist eine bis heute oft zitierte Möglichkeit, Satiren zu kategorisieren. Das soll in dieser Arbeit aber dezidiert nicht erfolgen. Über Voltaire, in dessen literarische Tradition sich Pezzi begibt, fällt Schillers Urteil relativ harsch aus:

Von der *Voltaireischen* Satire läßt sich kein solches Urteil fällen. Zwar ist es auch bei diesem Schriftsteller einzig nur die Wahrheit und Simplizität der Natur, wodurch er uns zuweilen poetisch rührt; es sei nun, daß er sie in einem naiven Charakter wirklich erreiche, wie mehrmals in seinem *Ingenu*, oder daß er sie, wie in seinem *Candide* u.a. suche und räche. Wo keines von beiden der Fall ist, da kann er uns zwar als witziger Kopf belustigen, aber gewiß nicht als Dichter bewegen. Aber seinem Spott liegt überall zu wenig Ernst zum Grunde, und dieses macht seinen Dichterberuf mit Recht verdächtig. Wir begegnen immer nur seinem Verstande, nicht seinem Gefühl.²⁰

¹⁶ vgl. Metzler Lexikon Literatur, S. 679.

¹⁷ vgl. C. Bohnert: Der Weg vom Wort zur Tat: Maßstab und Wirklichkeitsbezug der Satire 1774-1792, S. 548.

¹⁸ J. G. Sulzer: Allgemeine Theorie der schönen Künste, S. 128.

¹⁹ F. Schiller: Über naive und sentimentalische Dichtung, S. 43.

²⁰ ebd., S. 51 f.

Ähnliches lässt sich durchaus auch über Johann Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* sagen. Die vorgenommene Figurencharakterisierung zeugt nicht von Gefühl, sondern von einer innewohnenden Funktionalität, die im Laufe dieser Arbeit noch weiter besprochen werden soll. Das Innenleben der Charaktere steht nicht im Fokus und wird, wenn überhaupt, nur in der Funktion verwendet, historische Tatsachen besser zu erläutern oder deren Wirkungskraft auf den Leser zu erhöhen. Das aber fast immer in einem gesellschaftlichen, so gut wie nie in einem literarisch-selbstbezogenen Sinne.

Welche Vieldeutigkeit im Satirebegriff bis heute weiterhin steckt hat auch Jürgen Brummack in seiner oft zitierten Arbeit *Zu Begriff und Theorie der Satire* festgehalten:

Der Begriff Satire ist von irritierender Vieldeutigkeit. Er bezeichnet eine historische Gattung, aber auch ein Ethos, einen Ton, eine Absicht, sowie die in vielerlei Hinsicht höchst verschiedenen Werke, die davon geprägt sind. Mehr noch als andere Gattungsbegriffe ist er im Laufe seiner Geschichte so komplex geworden, daß er sich nicht mehr definieren läßt – es sei denn normativ oder nichtssagend allgemein.²¹

Dennoch knüpfen die Autoren des 18. Jahrhunderts an Traditionen an, vor allem an jene der menippeischen Satire. Das betrifft beispielsweise folgendes Charakteristikum:

Der intendierte moralische Schock liegt im Offenlegen von Wertverkehrung an utopischem Ort gegenüber der heimlichen, euphemistisch verbrämten, die sich im Alltag des Lesers zeigt. Antithese fungiert als Ironiefigur der Identität, Paradox als Entlarvung schlimmer Normalität.²²

Eine wachsende Beschäftigung der Schriftsteller mit der aufkommenden Gattung des Romans verknüpft sich im 18. Jahrhundert mit einem lockeren Umgang mit dem Satirebegriff, was als Mitgrund für die Bildung neuer literarischer Traditionen betrachtet werden kann, in die sich schließlich auch Johann Pezzls *Faustin* einreicht.

Über die Gründe für das verstärkte Vorkommen satirischer Schriften im Zeitalter der Aufklärung kann an dieser Stelle nur gemutmaßt werden. Sicher ist allerdings, dass – getrieben von philosophischen und sozialpolitischen Entwicklungen – Bruchlinien

²¹ J. Brummack: *Zu Begriff und Theorie der Satire*, S. 275.

²² W. v. Koppenfels: *Modus alter et idem: Utopiebildlichkeit und menippeische Satire*, S. 141 f.

sichtbar wurden, die von satirischen Texten hervorragend manifestiert werden konnten. Welche Bruchlinien sind damit gemeint? Zum einen wird ein immer größerer Wunsch von Intellektuellen nach Toleranz und Freiheit sichtbar. Das Zeitalter der Aufklärung ist angebrochen und Schriftsteller bzw. Satiriker sahen in diesem Prozess sowohl gesellschaftliche als auch individuelle Chancen. Auf der anderen Seite stehen tiefgläubige und konservative Personengruppen, die um ein Bestehen des Status quo bemüht sind. Eine konkrete Bruchlinie zeigt sich im Widerspruch des aufgeklärten Subjekts mit seinem unaufgeklärten Umland: Welche Rolle soll das aufgeklärte Subjekt in einer unaufgeklärten Gesellschaft einnehmen? Wie findet dieses Subjekt zum persönlichen Glück, zu einem erfüllten Leben? Es sind Fragen wie diese, die in den großen aufklärerischen Texten der Zeit nach Antworten suchen. Während Voltaire in seinem *Candide* mithilfe der Figur des Martin „Arbeiten wir also, ohne viel zu grübeln“²³ vorschlägt, denn „das ist das einzige Mittel, um das Leben erträglich zu machen“²⁴, zielt Pezzl in seiner Satire auf politische Veränderungen, die es dem aufgeklärten Subjekt vereinfachen, ein erfülltes Leben zu führen.

Eine Beschäftigung mit den Satiren zwischen 1774 und 1792 findet sich beispielsweise bei Christiane Bohnert. Als markantes Merkmal der Romansatire sieht sie die Handlungsanweisung an den Leser und damit auch die Umsetzung aufklärerischer Ideale: „Diese Handlungsanweisung liegt in der Lösung begründet, die der Satiriker im Zusammenhang mit seinem Maßstab und seiner Wirklichkeitssicht als die einzig richtige präsentiert.“²⁵ Doch diese Definition legt sie nicht auf Johann Pezzls *Faustin* aus:

Die Romansatire soll hier abgegrenzt werden von den als 'satirische Romane' betrachteten Werken. In Johann Pezzls Roman *Faustin, oder das philosophische Jahrhundert* (1783), der wie *Belphegor* zur *Candide*-Nachfolge gerechnet wird, und in Karl Gottlob Cramers *Leben und Meinungen, auch seltsamliche Abentheuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus* (1790/91) wird die "satirische Schreibweise" nur für bestimmte Teile des Romans verwendet, etwa den Angriff auf die Kirche bei Pezzl und die Darstellung der Hofgesellschaft bei Cramer. Beide geben jedoch keinen Hinweis auf

²³ Voltaire: *Candide*, S. 167.

²⁴ ebd.

²⁵ C. Bohnert: *Der Weg vom Wort zur Tat: Maßstab und Wirklichkeitsbezug der Satire 1774-1792*, S. 548.

eine allgemeine Lösung des Konflikts von altem Staat und neuem Menschen.²⁶

Die hier getroffene Unterscheidung zwischen Romansatire und satirischem Roman wird in dieser Arbeit nicht weiterverfolgt, da sie auch in Bohnerts (mittlerweile aktualisierten) Quellen, dem Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte, keine Rolle mehr spielt.²⁷ Ihre Annahme, wonach Pezzl keine Lösung für den Konflikt zwischen neuem Menschen und altem Staat hätte, bedarf aber einer Anmerkung: Für Johann Pezzl stellte der aufgeklärte Absolutismus unter Friedrich dem Großen und (vor allem) Joseph II. genau diese Konfliktlösung dar:

Diese Regierungsform basiert auf einem Kompromiss zwischen traditionellen Kräften, den weiter bestehenden feudalen und kirchlichen Einrichtungen und einer modernen bürgerlichen Entwicklung. Eine zentrale Rolle nimmt dabei der zentralisierte, bürokratische Staatsapparat ein.²⁸

Weiters sollten Pezzls schriftstellerische Angriffe nicht auf Angriffe gegenüber der Geistlichkeit reduziert werden (mehr zur Darstellung der Gegenseite in Kapitel 4 dieser Arbeit). Bohnert kritisiert daraufhin auch Pezzls Glorifizierung Josephs II.: Darin seien keine langfristigen Lösungsvorschläge verankert, die auch nach Ableben des Kaisers für ein friedliches Zusammenleben sorgen. Sie fragt, was Religionsfreiheit den Minderheiten oder gläubigen Bauern nützt.²⁹ Diese Betrachtung mag retrospektiv inhaltlich schlüssig sein, der Versuch lösungsorientierten Schreibens kann Johann Pezzl aber keineswegs abgesprochen werden. Streng genommen gibt Johann Pezzl sehr wohl Lösungsvorschläge – ein Leben unter einem aufgeklärten und absoluten Herrscher in einem bürokratisierten Herrschaftsapparat. Ein Herrscher nach Vorbild Josephs II. oder Friedrichs des Großen. Das erwähnt zwar auch Bohnert, dieser Lösungsvorschlag ist ihr in diesem Zusammenhang aber zu wenig, um den Roman auf derselben Stufe von Voltaires *Candide* zu betrachten. Der Unterschied zwischen Voltaires *Candide* und Pezzls *Faustin* aus satiretheoretischer Perspektive ist, dass

²⁶ ebd., S. 549.

²⁷ vgl. Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte.

²⁸ H. Reinalter: Joseph II., der Josephinismus und die Aufklärung, S. 45.

²⁹ vgl. C. Bohnert: Der Weg vom Wort zur Tat: Maßstab und Wirklichkeitsbezug der Satire 1774-1792, S. 549.

Pezzl sich in seinem Roman mit dem subjektiven Empfinden des Protagonisten kaum beschäftigt. Das aufs Subjekt (in diesem Falle Candide) bezogene Ende bei Voltaire unterscheidet sich deutlich vom politischen, auf die Gesellschaft bezogenen Ende bei Pezzl. Dieser schreibt seinen Roman gesellschaftlich, politisch, engagiert. Voltaire macht das zwar auch, schreibt aber auch subjektbezogener. Das zeigt sich nicht nur darin, dass das Innenleben von Candide deutlich mehr im Fokus steht als jenes von Faustin bei Pezzl, sondern auch am Ende der beiden Romane: Während Faustin in Wien bei Kaiser Joseph II. am Ziel seiner physischen und geistigen Reisen angekommen scheint, muss sich Candide um seinen Garten kümmern und somit auch einen gewissen Rückzug in die Innerlichkeit vornehmen, um persönliches Glück zu finden.

Intensiv hat sich auch Jörg Schönert mit der Satire im Allgemeinen und der Satire im 18. Jahrhundert im Speziellen beschäftigt. Der darin verwendete Satirebegriff ähnelt dem in dieser Arbeit verwendeten, er versteht Satire in diesem Zusammenhang als

ein sich literarisch äußernder Versuch zu verstehen, zumeist mit den Mitteln der Komik ‚Scheinwerte‘ und Widersprüchliches aufzudecken, Anmaßungen zu bestreiten und ‚Unwerte‘ zu bezeichnen. ‚Nennen‘, Enthüllen und kommentierendes Einordnen in vorgegebene Wertzusammenhänge kennzeichnen den satirischen Vorgang.³⁰

Die strafende Absicht der Satire sieht er dabei im Vordergrund³¹, wobei „der Satiriker den mangelhaften Zustand der Welt [schildert] und ein Idealbild dagegen[hält].“³² Des Satirikers „[I]etzte Absicht ist es, die Wirklichkeit zu ändern oder einen Erkenntnisprozeß auszulösen, der seinen Impuls von der satirischen Verfremdung des Gewohnten erhält.“³³ Dieses Verständnis von Satire mit dem auf gesellschaftliche Veränderung zielenden Impetus fußt nicht zuletzt auch auf dem Literaturverständnis des 18. Jahrhunderts. Noch deutlich mehr als heute wurde die gesellschaftliche, politische und philosophische Wirkungskraft von Kunst (und vor allem der Satire) geschätzt. Sulzer beschreibt den Endzweck der Satire folgendermaßen: „Der Endzweck der Satire ist, dem

³⁰ J. Schönert: Roman und Satire im 18. Jahrhundert, S. 10.

³¹ vgl. ebd.

³² ebd., S. 11.

³³ ebd.

Uebel, das sie zum Inhalt gewählt hat, zu steuern, es zu verbannen, oder wenigstens sich dem weitem Einreißen desselben zu widersetzen [...].“³⁴

Eine (vor allem für die Autoren der damaligen Zeit) wichtige Anmerkung liefert Sulzer, indem er Folgendes aus der Satire ausklammert: „Wir schließen von der Satire aus die schimpflichen oder spöttischen Anfälle auf einzelne Personen, oder Stände, die bloß von persönlicher Feindschaft herrühren, und Privatsache zum Grund haben.“³⁵ Diese Vorstellung von einer umfassenden Wirkungsmacht der Satire war zur Zeit der österreichischen Aufklärung typisch und es ist wichtig, sich dieser Tatsache bewusst zu sein, wenn man die Entstehung des *Faustin* auf politischer und gesellschaftlicher Ebene verstehen möchte. Während dem Satiriker damals also vor allem höhere Ideale nachgesagt wurden, wird die Satire heute

aufgrund der Zeugnisse ihrer vorliterarischen Urformen, zu denen Schmähereden, feindselige Beschwörungen, apotropäische Praktiken, Saturnalien und Karnevalsbräuche gehören, und aufgrund der Untersuchung rhetorischer und literarischer Verfahren in den Satiren selbst, wie z. B. die häufigen Verstümmelungs- und Tötungsbilder, im menschlichen Aggressionstrieb begründet.³⁶

Grundsätzlich scheinen drei Metaphern die Satirediskussion in heutiger Zeit zu beeinflussen: Die Metapher der erziehenden Satire, der strafenden Satire und der heilenden Satire. Eine sehr umfangreiche Arbeit zu diesem Thema hat Christoph Deupmann verfasst.³⁷ Bei der großen Menge an möglichen Funktionsweisen und Gattungshintergründen ist es kein Zufall, dass heute auch oft vom „satirischen Stil“ gesprochen wird:

Wer aber nach dem Satirischen im Roman fragt, wird erkennen, daß eine Fülle sprachlicher, struktureller, inhaltlicher Momente in ihm zusammenwirken. Die Fülle der sprachlichen Einzelmomente, die zur Einheit werden, nennen wir den s a t i r i s c h e n S t i l.³⁸

³⁴ J. G. Sulzer: Allgemeiner Theorie der schönen Künste, S. 131.

³⁵ ebd., S. 130.

³⁶ W. Weiß: Swift und die Satire des 18. Jahrhunderts, S. 19.

³⁷ vgl. C. Deupmann: >Furor satiricus< Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert.

³⁸ H. Arntzen: Satirischer Stil in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften, S. 4.

Diese Hintergründe zum Verständnis der Satire des 18. Jahrhunderts und ihrer Beschäftigung in der heutigen Zeit müssen an dieser Stelle genügen. Johann Pezzls Satire wird dementsprechend als Roman verstanden, dessen Stilmittel des Satirischen als wirkungsförderndes Element betrachtet wird. Die erwünschte Wirkung ist in diesem Fall das Voranschreiten der Aufklärung, das Abstellen unliebsamer Handlungsmuster und in Johann Pezzls Fall ganz speziell: der aufgeklärte Absolutismus. Auffallend ist hierbei außerdem die starke Kongruenz des Autors zum moralischen Unterbau seines Protagonisten. Eine derartig starke Übereinstimmung von Autor und Protagonist ist nicht nur für Johann Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* typisch, sondern für Satiren des 18. Jahrhunderts allgemein und ist wohl auch darüber hinaus kennzeichnend für satirische Kunstwerke.

2.3 Kurzbiographie Johann Pezzl

Der biographische Hintergrund Johann Pezzls ist bei der Beschäftigung mit dem *Faustin* höchst interessant. Das liegt zum einen an gewissen Parallelen zwischen dem Protagonisten Faustin und dem Schriftsteller, andererseits aber auch an seinem persönlichen Lebensverlauf, der geradezu typisch für eine zum Ende des 18. Jahrhunderts neu nach Österreich gezogene Klasse von Schriftstellern ist.

Die Quellenlage zur Biografie Johann Pezzls ist nicht gänzlich zufriedenstellend. Einige Etappen seines Lebens liegen nahezu gänzlich im Dunkeln, über andere Stationen ist mehr bekannt. In dieser Darstellung werden ausschließlich gesicherte Quellen zur Unterstützung herangezogen. Die Monate und Jahre, die nicht letztlich gesichert sind, werden dementsprechend abgekürzt oder ausgespart.

Johann Pezzl wird als Sohn eines Bäckers in Bayern geboren. Sein genauer Geburtsort ist Mallersdorf, eine kleine Stadt im Norden des Landes. Interessant ist dabei, dass Pezzls späterer Weg stark von Metropolen und größeren Städten gekennzeichnet ist. Er spricht sich später mehrmals dafür aus, dass große Denker, Philosophen und Schriftsteller in großen Städten verweilen müssen, um das Maximum aus ihren geistigen Kapazitäten zu holen:

Allein, sobald man nicht mehr Belieben trägt, nach dem seelenerhebenden Rat des Phantasten Rousseau mit dem übrigen lieben Vieh auf allen Vieren die Wälder durchzukriechen und sich in einem hohlen Baum mit Pfützwasser und Eicheln zu mästen, sobald man gesteht daß Gesetze und Handlungen, daß Künste und Wissenschaften, daß Kultur und Nachdenken, daß Gesellschaft und Verfeinerung die wahren und einzigen Wurzeln der menschlichen Glückseligkeit seien: so verehere man die großen Städte. Diese allein sind es, welche unser Kräfte entwickeln, welche uns belehren, daß wir eine Seele haben, welche uns Gelegenheit und Macht schaffen, von unserem Kabinett aus Tausende zu unterrichten und Millionen Gutes zu tun ...³⁹

Johann Pezzl ist sozusagen ein Kosmopolit, der ursprünglich aus einem Dorf stammt. Nicht nur das: Auch seine Erziehung ist höchst interessant: Sein Vater ist streng katholisch und zeichnet für seinen Sohn eine relativ genau geplante Karriere vor. Der Vater möchte seinen Sohn als künftigen Mönch sehen – dementsprechend streng ist seine Erziehung und dementsprechend sieht der schulische Weg von Johann Pezzl aus. Er besucht ein Seminar zur Ausbildung für den Ordensnachwuchs, ist jahrelang Teil des Benediktinerlyzeums und erhält eine Anstellung als Novize. Genau hier zeigen sich die ersten schweren Bruchlinien zur elterlichen Erziehung. Pezzl zeigt sich aufmüppig und erzielt seine erste Veröffentlichung. Es handelt sich dabei um die *Briefe aus dem Noviziat*. Pezzl beendet seine klerikale Laufbahn und schlägt den Weg des Künstlers, des Schreibenden, des Autors ein. Seine *Briefe aus dem Noviziat* entwickeln sich zum Skandal. Zu diesem Zeitpunkt ist der junge Schriftsteller bereits nicht mehr Novize, sondern ist als Jus-Student an der Universität in Salzburg inskribiert. Er veröffentlicht die Briefe anonym, doch diese Anonymität hält nicht: Seine Identität wird festgestellt und er muss sich für seine Schrift verantworten. Als Resultat steht ein Widerruf von Pezzl – ein erzwungener, keineswegs freiwillig erfolgter Widerruf. Auch hier ergeben sich interessante Parallelen zur semifiktiven Welt des *Faustin*. Im hier untersuchten Roman *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* geht er auch auf den Widerruf von Helvetius ein (siehe Kapitel 3.6 dieser Arbeit).

Unterstützung erhielt Pezzl zu dieser Zeit von seinem Freund Johann Kaspar Riesbeck, den er in Salzburg kennenlernt. Riesbeck arbeitet bei der Zürcher Zeitung und ermöglicht Pezzl erste Veröffentlichungen. Johann Pezzl geht anschließend in die

³⁹ J. Pezzl: Skizze von Wien, S. 51.

Schweiz und arbeitet dort bei seinem Freund Riesbeck bei der Zürcher Zeitung. Seinen Wohnsitz hat er während dieser Zeit aber nicht nur in Zürich, sondern vermutlich auch in Aarau. 1784, vermutlich sehr kurze Zeit nach der Veröffentlichung des *Faustin*, zieht er nach Wien. Sein Roman entwickelt sich schnell zu einem großen Erfolg, wie ein zeitgenössischer Lexikoneintrag zeigt: „[Es] folgte Faustin oder das philosophische Jahrhundert, ein Roman, der unter allen Nachahmungen des voltärischen Kandidate gewiß die vorzüglichste ist.“⁴⁰

Er tritt der Freimaurerloge „Zur Wohltätigkeit“ bei und knüpft neue Bekanntschaften rund um Aloys Blumauer, der Kontakt zu vielen Künstlern der Loge eröffnet dem Schriftsteller neue berufliche Möglichkeiten. Hier gelangt Pezzl auch an seine erste Anstellung in Wien – er wird Bibliothekar und Vorleser beim Fürsten Kaunitz.

Anschließend gelingt Johann Pezzl eine Anstellung und Karriere im Staatswesen. Diese Karriere bedingt aber gewissermaßen auch seinen Rückzug aus der Öffentlichkeit als Schriftsteller und Journalist (auch nach seinem Umzug nach Wien bleibt er Korrespondent bei der Zürcher Zeitung). Das macht auch ein Brief von Pezzl aus dem Jahr 1786 deutlich, indem er angibt, durch seine neue Position „gewisse Dinge, wie Sie wohl begreifen, richtiger, als alle Zeitungsschreiber, Journalisten etc. der ganzen Welt“⁴¹ zu sehen.

1820 folgt die Krönung dieser Karriere zum kaiserlichen Rat. Seine Beschäftigung in der Chiffren-Abteilung der Monarchie ist dabei nicht als Verrat an seinen eigenen aufklärerischen Idealen zu sehen. Johann Pezzl hat sich mehrmals für die Staatsform des aufgeklärten Absolutismus eingesetzt. Mit diesem Hintergrund und bedenkend, dass Johann Pezzl zur Zeit Josephs II. seine Karriere begann – einem Herrscher, der dezidiert Johann Pezzls Ideal eines guten Herrschers entsprach – kann von einem Verrat seiner aufklärerischen Ideale keine Rede sein. Man könnte sagen, Johann Pezzl versuchte mit seinem öffentlichen Dienst eigene Handlungen im Sinne seiner

⁴⁰ Wiener Schriftsteller und Künstler Lexikon oder alphabetisches Verzeichniß aller gegenwärtig in Wien lebender Schriftsteller, Künstler und Künstlerinnen mit der Angabe ihrer Nahmen, Stände und Werke, S. 101.

⁴¹ Pezzl an Heidegger, Wien, 21.7.1786, zit. n. T. Bürger: Aufklärung in Zürich, S. 89.

Vorstellung von Aufklärung zu setzen und diese Handlung zeigt sich bereits in seinem *Faustin*, in dem er bereits für den aufgeklärten Absolutismus plädiert.⁴²

2.4 Die untersuchte textuelle Transzendenz

Die Anspielungen auf Philosophie und Aufklärung nehmen in Johann Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* einen großen Platz ein. Diese Anspielungen und Verweise erfolgen auf unterschiedliche Art und Weise. Im Zusammenhang der Zielsetzung dieser Arbeit scheint es unumgänglich, den Modus dieser Anspielungen genauer zu beleuchten.

Da die Terminologie von Gérard Genette in dieser Arbeit verwendet wird, soll sie hier kurz skizziert werden. In dem Verweis Pezzls auf andere Texte liegt jedenfalls eine Form von Transtextualität vor, wobei Gérard Genette dabei fünf Formen textueller Transzendenz unterscheidet.⁴³

I) Intertextualität: Darunter versteht Genette die „Kopräsenz zweier oder mehrerer Texte“⁴⁴ und nennt drei Beispiele: das Zitat, das Plagiat und die Anspielung.⁴⁵ In Pezzls *Faustin* sind es vor allem Zitate, die dem philosophischen Episodenroman eine zusätzliche Tiefe verleihen sollen. Auch wenn sie im Text Pezzls häufig erscheinen, spielen sie im untersuchten Gebiet dieser Arbeit eine eher untergeordnete Rolle.

II) Paratextualität: Damit bezeichnet Genette eine

weniger enge Beziehung, die der eigentliche Text im Rahmen des von einem literarischen Werk gebildeten Ganzen mit dem unterhält, was man wohl seinen *Paratext* nennen muß: Titel, Untertitel, Zwischentitel;

⁴² Für biografische Angaben zu Pezzl vgl. F. Hawla: Johann Andreas Pezzl und dessen kurzer Traum vom Sieg der Menschlichkeit, S. 183 ff., oder auch H. Reinalter: Pezzl, Johann, S. 129, oder H. Haas: Der perfekte Blick, S. 19 f., oder auch J. Gugitz: Johann Pezzl, S. 174 ff.

⁴³ vgl. G. Genette: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe.

⁴⁴ ebd., S. 10.

⁴⁵ vgl. ebd.

Vorworte, Nachworte, Hinweise an den Leser, Einleitungen usw.;
Marginalien, Fußnoten, Anmerkungen.⁴⁶

In diesem Zusammenhang ist vor allem das Vorwort des Textes interessant: Es gibt Einblick in dessen Aufklärungsbegriff, bezeichnet die Ziele des literarischen Angriffs und bietet eine moralische Rechtfertigung für diesen Angriff. Das wird in der weiteren Analyse dieser Arbeit noch wichtig sein, aber auch Pezzls Anmerkungen im Anhang des Textes und manche Fußnoten sind für meine Untersuchung relevant.

III) Metatextualität: Diesen dritten Typ der Transtextualität versteht Genette „als »Kommentar« apostrophierte Beziehung zwischen einem Text und einem anderen, der sich mit ihm auseinandersetzt, ohne ihn unbedingt zu zitieren (anzuführen) oder auch nur zu erwähnen [...]“⁴⁷ – auch dieser Typus textueller Transzendenz ist in Pezzls *Faustin* anzutreffen. Da im *Faustin* jedoch kaum eine kritische Auseinandersetzung seitens des Autors mit den Schriften erfolgt, ist diese Form der textuellen Transzendenz im Zusammenhang mit dieser Arbeit eher zu vernachlässigen.

IV) Hypertextualität: Sie bildet den Kern der Abhandlung von Genette und ist auch für diese Arbeit (sowie für Johann Pezzls *Faustin*) von entscheidender Bedeutung. Gérard Genette versteht darunter

jede Beziehung zwischen einem Text B (den ich als *Hypertext* bezeichne) und einem Text A (den ich, wie zu erwarten, als *Hypotext* bezeichne), wobei Text B Text A auf eine Art und Weise überlagert, die nicht die des Kommentars ist. [...] Wir gehen vom allgemeinen Begriff eines Textes zweiten Grades [...], d. h. eines Textes aus, der von einem anderen, früheren Text abgeleitet ist.⁴⁸

Genette unterscheidet dabei noch Verfahren der Transformation und Nachahmung: Während manche Texte eine einfache oder direkte Transformation eines Prätextes aufweisen (Genette nennt als Beispiel James Joyce *Ulysses*, das die Handlung der *Odyssee* in die Moderne verlegt), zeigen sich andere (hier nennt er als Beispiel die Beziehung derselben *Odyssee* zur *Aenis*) komplexer und indirekter. Er nennt diesen

⁴⁶ ebd., S. 11.

⁴⁷ ebd., S. 13.

⁴⁸ ebd., S. 14 f.

Typ Nachahmung.⁴⁹ Im Typus der Transformation unterscheidet er noch zwischen Parodie und Travestie, bei der Nachahmung differenziert er zwischen Persiflage und Pastiche.⁵⁰

Diese Form textueller Transzendenz ist deswegen so entscheidend, weil in Johann Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* eine Transformation Voltaires *Candide ou l'optimisme* vollzogen wird.

V) Architextualität: Genette bezeichnet diese Form textueller Transzendenz als den abstraktesten Typus. Dabei

handelt es sich um eine unausgesprochene Beziehung, die bestenfalls in einem paratextuellen Hinweis auf die taxonomische Zugehörigkeit des Textes zum Ausdruck kommt (in Form eines Titels wie *Gedichte*, *Essays* oder *Der Rosenroman* usw. oder, was häufiger der Fall ist, eines Untertitels, der den Titel auf dem Umschlag ergänzt, etwa Hinweise wie *Roman*, *Erzählung*, *Gedichte* usw.).⁵¹

Die jeweilige Form von textueller Transzendenz bzw. ihre Gewichtigkeit für die Darstellung von Philosophie und Aufklärung innerhalb Johann Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* wird in den relevanten Kapiteln näher erörtert.

⁴⁹ vgl. ebd., S. 15 f.

⁵⁰ vgl. ebd., S. 41.

⁵¹ ebd., S. 13.

3. Aufklärung in Johann Pezzls *Faustin*

In Kapitel 2 wurde unter anderem gezeigt, dass Johann Pezzl und andere Schriftsteller häufig satirische Elemente in ihre Arbeit eingebunden haben, um Wirklichkeitsbezug und Erkenntniserweiterung zu schaffen. Dieser Erkenntnisgewinn zeigt sich nicht nur in der Darstellung von Obskuranten, sondern auch in Form des aufklärerischen Ideals der Schriftsteller. In Kapitel 3 liegt der Fokus nun auf der literarischen Verwendung aufklärerischer Gedanken, Theorien und ihren handelnden bzw. schreibenden Personen. Dabei soll es sich aber keinesfalls um eine sture Aneinanderreihung philosophischer Verweise handeln, sondern den literarischen Weg Johann Pezzls näher beleuchten, den er für seinen *Faustin* gewählt hat.

3.1 Die Darstellung der Aufklärung und Philosophie

Johann Pezzl grenzt in seinem *Faustin* Aufklärer von Gegenauklärern stark dualistisch voneinander ab. Nahezu jede wichtige Figur steht mehr oder weniger eindeutig in einer der beiden Lager. Wirklich unbeteiligte Beobachter platziert Pezzl in seinem Roman kaum. Umso interessanter ist die Frage, wie Aufklärung hier überhaupt definiert wird. Welcher Aufklärungsbegriff liegt implizit oder explizit vor?

Sein Aufklärungsbegriff bekommt Ausdruck über sprachliches Lob und ex negativo in den literarischen Angriffen auf die Gegenseite (siehe Kapitel 4 dieser Arbeit). Pezzl geht bei der literarischen Ausarbeitung seiner Figuren stark dualistisch vor: Wer sich für die Anliegen der Aufklärer einsetzt oder selbst diesem Kreis zugerechnet werden kann, ist dank des bereits erwähnten Lobs unschwer zu erkennen. Diesem Lob und der Einteilung in Aufklärer und Gegenauklärer bzw. Obskuranten stellt sich in vielen Fällen sogar eine direkte Fragestellung Faustins voran. Immer wieder erkundigt sich der Protagonist auf seinen Reisen nach dem Stand der Aufklärung im besuchten Land und auch andere Reisende werden von der Hauptfigur befragt. Ein Beispiel dafür liefert Kapitel 18 („Der Thron der Rockenphilosophie“), Faustin kommt in der Sierra Morena an und erhält von einem deutschen Kammerdiener, der bereits in Portugal gewesen ist, einen Bericht über den dortigen Stand der Aufklärung:

Olavid hatte einen Deutschen, Namens Lingen zum Kammerdiener, der mit dem Markis Pombal, da er noch als Gesandter in Wien stand, nach Portugal gegangen (...). Faustin (...) machte sich jetzt bei guter Musse an seinen Landsmann, besprach sich mit ihm über seine Schicksale, und quästionirte ihn die kreuz und die queer, wie's mit der Aufklärung in Portugal stehe: Lingen gab ihm darüber folgenden Rapport [...] (Faustin, Kapitel 18, S. 122)

In den folgenden Ausführungen Lingens erfährt Faustin von einem Minister, Sebastião José de Carvalho e Mello, der als einziger den Beinamen eines *philosophischen* Ministers verdient hätte. Die literarische Figur des deutschen Kammerdieners dient hier vor allem als Mittel zum Zweck. Es ist nicht der dramaturgische Aufbau von Handlungen, der dieser und ähnlichen Figuren im Roman Johann Pezzls eine wichtige Rolle zuschreibt. In ihrer Erfahrung mit politischen oder klerikalen Systemen des Auslands und in der Weitergabe dieser Informationen erfüllen sie ihre Rolle im aufklärerischen Text Pezzls. Sie helfen dabei, zwischen Aufklärern und Gegenaufklärern zu unterscheiden. Zwar ist ihre dramaturgische Rolle keineswegs gänzlich hinfällig, aber einen großen Teil ihrer literarischen Verwendung übernimmt die Bewertung von politischen Systemen.

In dieser Bewertung fehlen auch konkrete Taten nicht: „Pombal hat die Loyoliten verjagt, die Pfaffen tarirt, die Mönche beschnitten, den Adel gestutzt“ (Faustin, Kapitel 18, S. 123). Das Gegenstück zu Marquês de Pombal ist Maria I. von Portugal. Nach dem Tod ihres Vaters erbt sie den Thron und entlässt Pombal aus seiner Stelle. Die konservative Politik Maria I. wird hier bewusst als Gegenpol dargestellt (siehe auch Kapitel 4 dieser Arbeit). Diese starke Polarisierung ist von Pezzl bewusst gesetzt und exemplarisch für viele weitere Gegenüberstellungen im Text. Interessant ist diese stark dualistische Erzählweise auch deshalb, weil es in den heutigen Geschichtsdarstellungen durchaus auch kritische Stimmen zum Aufklärer Sebastião José de Carvalho e Mello gibt. Eine differenzierte und kritische Perspektive bietet der Roman von Johann Pezzl so gut wie nie.

In diesem Zusammenhang ist aber auch der Begriff der Rockenphilosophie interessant: Mithilfe der Rockenphilosophie ging eine Unterrichtung und Belehrung der Bauern in philosophischer oder aufklärerischer Hinsicht einher. In diesem Sinne wollte schließlich auch Johann Pezzl seinen *Faustin* wirken lassen, was die (im Text mehrfache) Erwähnung des Begriffs umso wichtiger macht. Die Darstellung der Aufklärung und

Philosophie hat demnach immer auch eine pädagogische Bedeutung. Der im Sinne der Aufklärung schreibende Pezzl zeigt hier sein gesellschaftliches Engagement, indem er diese Begriffe nicht nur erwähnt, sondern sie gleichzeitig auch in Form seiner Romanhandlung (man denke an alle abergläubischen Riten, die Pezzl scharf attackiert) literarisch verwertet.

Für einen genaueren Blick auf den im Roman verwendeten Aufklärungsbegriff ist es hilfreich, zu sehen, welche Personengruppen Johann Pezzl darin wiederholt thematisiert. Im Grunde sind drei verschiedene Gruppierungen festzumachen: A) geistliche Vertreter B) Vertreter des Staates und C) gewöhnliche Bürger ohne speziellen Rang oder Hintergrund. Die Einordnung in Aufklärer, Obskuranten und Gegenaufklärer muss hier nicht nach normativen oder historisch-philosophischen Grundsätzen gezogen werden: der Protagonist Faustin nimmt selbst immer wieder diese Bewertungen vor. In diesen Bewertungen erhält die Hauptfigur Hilfe von Reisenden, von seinen Freunden und von sonstigen Quellen, wie beispielsweise Wochenschriften, in denen Faustin liest.

A) Kirchliche Vertreter: Die Darstellung der Geistlichkeit in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* wird in der wissenschaftlichen Literatur der größte Raum zugesprochen. In manchen Arbeiten ist sogar die Rede davon, Johann Pezzls *Faustin* würde sich mehr oder weniger ausschließlich gegen unaufgeklärte Zustände im Klerus wenden. Gegen diese Hypothese sprechen die Punkte B) und C) in diesem Unterkapitel. Tatsächlich nimmt die Kritik an kirchlichen Vertretern, d. h. Kritik an den Jesuiten, am Papst, an Bischöfen, an Priestern und an anderen Geistlichen einen großen Platz im *Faustin* ein.

Allerdings wird an den Geistlichen nicht ausschließlich Kritik geübt – ganz im Gegenteil: Vereinzelt finden sich auch Beispiele für Lob an Mönchen oder anderen kirchlichen Vertretern. Das ist beispielsweise in Kapitel 11 (Aufklärung in Neapel – Faustin flieht vor dem Wasser der Tophana) der Fall, in dem der Geistliche Canonico Recupero sich der Naturwissenschaft widmet und über Lavaproben das Alter der Erde bestimmen möchte. Recupero wird als jemand geschildert, der einen Drang zur Wahrheit verspürt und der durch diesen Drang zum Unglück gelangt. Er hat diese Rechnung ohne den Bischof gemacht:

Nun darf aber, wie Sie wissen, nach des gelehrten Kosmologen Mose Chronologie, die Welt nicht älter als etwa 6000 Jahre seyn; darum verbot's der orthodoxe Erzbischof und Kardinal Branciforte dem Naturkündiger unter Androhung oberhirtlicher Ahndung, diese Wahrheit nicht drucken zu lassen [...] (Faustin, Kapitel 11, S. 73)

B) Vertreter des Staates: Neben der Darstellung von Vertretern des Klerus spielen auch staatstragende Personen eine große Rolle. Wie bei kirchlichen Vertretern gilt auch hier, dass positive wie negative Beispiele im Text aufgezählt werden. Zwei Namen sind hier besonders präsent: Friedrich der Große und Joseph II. – beide Herrscher spiegeln den von Johann Pezzl gewünschten aufgeklärten Absolutismus wider. Faustin bereist die Länder beider Herrscher, um sich selbst ein Bild zu machen, und ist von beiden Herrschern angetan. Ihre Art der Staatsführung ist genau nach dem Wunsch des Protagonisten und dementsprechend positiv fällt das jeweilige Fazit aus, wie sich beispielsweise in Kapitel 38 (Die Kabinets-Revolution) zeigt:

Je länger Faustin in Berlin war, je vergnügter ward er. Allenthalben entdeckte er die wohlthätigen Folgen der philosophischen Denkungsart des grossen Monarchen, und den freundschaftlichen Hauch einer uneingeschränkten Toleranz. (Faustin, Kapitel 38, S. 286)

In Joseph II. findet Faustin schließlich sogar die „Endzeit des Heils verkörpert.“⁵² Dabei erhalten jene Herrscher eine positive Bewertung von Faustin, die sich in Glaubensfragen tolerant zeigen. Die positive Bewertung Friedrichs des Großen erfolgt wenige Sätze, nachdem Faustin erfährt, dass der protestantische Herrscher ein Requiem für den katholischen Voltaire angeordnet hatte. Die positive Bewertung erfolgt nicht aufgrund des Kontakts zwischen Voltaire und Friedrich, sondern aufgrund der toleranten Einstellung in Glaubensfragen. Ähnliches zeigt sich bei der Bewertung Josephs II., der für Faustin (und auch Johann Pezzl) die Erfüllung des Bonifaz'schen philosophischen und aufgeklärten Jahrhunderts darstellt.

Allerdings beziehen sich die Bewertungsgrundlagen nicht ausschließlich auf religiöse Motive: In negativer Hinsicht, d. h. bei kritischer Analyse der staatstragenden Personen,

⁵² W. M. Bauer: Dichtungstheorie und Erscheinungsformen des österreichischen Romans vom 18. zum 19. Jahrhundert, S. 651.

sind auch Geldverschwendung, Korruption und Machtmissbrauch gängige Bewertungskriterien des Romans.

C) Gewöhnliche Bürger ohne speziellen Rang oder Hintergrund: Alle restlichen Beispiele betreffen Personen, die keinen außergewöhnlichen gesellschaftlichen Hintergrund aufweisen. Die meiste Zeit werden diese Personen in literarischer Hinsicht dafür verwendet, Irrglauben, Aberglauben, Fanatismus darzustellen. Positive Beispiele finden sich dagegen nur äußerst selten. Es sind vor allem die Freunde von Faustin, die die philosophische und aufgeklärte Denkart symbolisieren. Interessant dabei ist: Alle Freunde von Faustin können in eine bürgerliche Ecke verortet werden. Wenn wir an Kapitel 2.1 dieser Arbeit zurückdenken, in dem wir die gesellschaftliche Verantwortung von Autoren zur Zeit der Aufklärung analysiert haben, zeigt sich ein Bild, in dem Johann Pezzl vor allem die bürgerliche Schicht als möglichen Multiplikator der Aufklärung ansieht. In ihren Reisen und durch Gespräche sowie Veröffentlichungen soll diese Schicht die Anliegen der Aufklärung voranbringen.

Der Aufklärungsbegriff von Johann Pezzl bezieht sich also vor allem auf die herrschende Klasse und ihre Beeinflussung durch die Geistlichkeit. Diese herrschende Klasse vollzieht die Aufklärung dann nach Wünschen von Faustin, wenn sich ihre Herrschaft als tolerant zeigt – vor allem in Glaubensfragen. Allerdings ist das nicht das einzige Kriterium, auch der Umgang mit Zensur oder Steuergeldern und den Bürgern in anderen Fragen, z. B. der Kulturförderung, fließt in Faustins Bewertungen mit ein.

3.2 Voltaire und *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*

Ein Philosoph nimmt in Johann Pezzls *Faustin* eine besondere Rolle ein: Voltaire. Der französische Philosoph wird nicht nur mehrfach namentlich genannt, auch viele seiner Werke, inklusive seiner fast vergessenen Dramen, werden zumindest beiläufig erwähnt. Als philosophischer Reiseroman in satirischer Machart steht *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* auch in einer Tradition von Voltaires *Candide*. Der Text von

Voltaire, der als Theodizeekritik an Leibniz konzipiert ist, sorgte für eine neue Dynamik in seiner literarischen Gattung. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Pezzls *Faustin* knüpft daher oftmals auch an Voltaire an. Abhandlungen zu Ähnlichkeiten und Unterschiede der beiden satirischen Romane existieren in mehrfacher Ausprägung. Schmid-Bortenschlager untersucht in beiden Romanen Beziehungen zwischen den Figuren, örtliche Gegebenheiten und die Verwendung satirischer Elemente.⁵³ Auch Christoph Siegrist untersucht Unterschiede und Parallelen in diesen beiden (und weiteren) satirischen Romanen.⁵⁴ Voltaires *Candide* fungiert in diesem Fall als Hypotext, ohne den *Faustin* nicht denkbar wäre. Das lässt sich allein schon am Beginn des Textes erkennen, der große Parallelen zum Anfang des *Candide* aufweist. Die Nachahmung Voltaires kann (insbesondere durch die große, durchaus ernst zu nehmende Verehrung des französischen Philosophen seitens des Protagonisten Faustin) nicht als aggressiv angesehen werden, es handelt sich um eine spielerische Nachahmung des *Candide*. In Genettes Terminologie kann man in diesen Situationen also von einem Pastiche sprechen.⁵⁵

Deutlich weniger akademische Beiträge findet man darüber, wie die reale Person Voltaire literarisch verwendet wird und dessen Philosophie in den Roman von Johann Pezzl eingebunden ist.

Einen eigenen Unterpunkt verdient Voltaire jedenfalls auch deshalb, weil er für die geistige Ausbildung von Faustin eine große Rolle spielt. Was Aufklärung ist, wann sie in Europa ihren Anfang genommen hat – all das ist in Pezzls Roman mit der Person Voltaire verknüpft. Diese Verknüpfung hat auch große Auswirkungen auf den jungen Faustin. Bereits im zweiten Kapitel wird seine besondere Rolle von Bonifaz angesprochen. Auf Faustins Frage nach dem Denker, der Europa die Aufklärung gebracht hat, antwortet dessen Lehrmeister:

Ein Franzose war's, der grosse **Voltäre**, der größte Philosoph seit's Philosophen giebt. Dieser rüf: Es werde Licht! und es ward Licht. Glücklicher noch als Orpheus, machte er aus intoleranten, fanatischen

⁵³ vgl. S. Schmid-Bortenschlager: Voltaires ›Candide ou l'optimisme‹ und Johann Pezzls ›Faustin oder das Philosophische Jahrhundert‹.

⁵⁴ vgl. C. Siegrist: Antitheodizee und Zeitkritik. Zur Situierung von Pezzls Roman „Faustin“.

⁵⁵ vgl. G. Genette: Palimpseste, S: 44.

und mordsüchtigen Raubthieren verträgliche Menschen, bezauberte die Gewaltigen der Erde, und öffnete ihre Herzen den menschenfreundlichen Eindrücken der wohlthätigen Philosophie: Hohheiten, Duchlauchten und Majestäten schätzten sich glücklich, ihn zum Freund und Rathgeber zu haben; (Faustin, Kapitel 2, S. 13)

Voltaires Philosophie ist für den jungen Faustin also zentral. Aufklärung und Menschlichkeit werden damit sehr früh im Roman bereits mit Voltaire und dessen Philosophie verknüpft. Die Person hinter den aufklärerischen Gedanken wird von Faustin im Verlauf des Romans zutiefst idealisiert. In dieser Hinsicht sticht Voltaire in Johann Pezzls *Faustin* bei all den Anspielungen auf Philosophen und Aufklärer einprägsam heraus. Auch wenn weitere bedeutende Aufklärer und Philosophen mit Verweisen bedacht werden, nimmt kein anderer Denker im Roman von Johann Pezzl einen derartig großen Raum ein. Er ist auch präsent, als Bonifaz und Faustin vom Abt aufgegriffen werden. Dabei lesen sie Voltaires *Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte* (vgl. S. 19, Faustin, Kapitel 2), im weiteren Verlauf wird Bonifaz von einem Inquisitionsgericht auch für den Besitz aufklärerischer Lektüre verurteilt. Faustins Reisen bringen ihn schließlich auch in die Lande Friedrich des Großen. Auf Anhieb verspürt Faustin Zuneigung zu diesem Herrscher. Der Grund dafür mag auch in seiner Regierungsweise liegen, doch der Auslöser für diese Zuneigung ist ein veranstaltetes Requiem für den großen Philosophen, das Friedrich nach dessen Tod für ihn abhalten lässt. Es scheint dennoch so, als ob die Freundschaft zwischen Friedrich dem Großen und Voltaire einen positiven Einfluss auf die Beurteilung Faustins gegenüber dem Herrscher hat.

Dabei verwendet der ‚österreichische Voltaire‘ Johann Pezzl den Franzosen François-Marie Arouet in seinem Roman in manchen Aspekten wie andere Philosophen und Aufklärer auch, er zeigt bei Voltaire aber auch Besonderheiten.

In einer für den Roman ganz typischen Verwendungsweise von Philosophie und Aufklärung testet Johann Pezzl Grundaussagen von Theorien oder Dramen und Romanen auf ihren Wirklichkeitsgehalt. Dieses literarische Vorgehen wählt Pezzl auch für viele weitere Philosophen und Aufklärer (siehe auch 3.4 dieser Arbeit). Dabei wählt Pezzl als Substrat dieser Gegenüberstellung meist sogar tatsächlich Geschehenes, d. h. historische Tatsachen. Diese auf Tatsachen beruhenden Ereignisse sind dann in

dieselben Kapitel eingebunden, in denen ein thematisch ähnlicher Philosoph oder Aufklärer erwähnt wird. Die Tatsache prüft dabei sozusagen den Wahrheitsgehalt einer bestimmten Theorie. Dabei versagt ausschließlich die Theorie, während die unaufgeklärte Handlung auf Mängel der Annahme eines philosophischen Jahrhunderts hinweist.

Diese typische Verwendungsweise von Philosophie und Aufklärung wird auch bei Voltaire angewandt. Kapitel 14 (Exemption und Immunität. Von spanischer Art und Kunst) liefert ein anschauliches Beispiel für diese Vorgehensweise: In diesem Kapitel wird die Komödie *Nanine* von Voltaire erwähnt. Das Stück handelt von Standesunterschieden und einer Liebe, die deswegen scheinbar unmöglich gemacht wird. Es ist ein für Voltaire typisches Stück, das gängige aufklärerische Motive in sich trägt. Vor allem ist es jedoch der Standesunterschied, der hier thematisiert wird.

Der rechtliche Unterschied zwischen Einzelpersonen ist nun auch in diesem Kapitel in Pezzis *Faustin* zentral. Ein Mann wird beim Stehlen in der Kirche ertappt und entschließt sich, nicht der Justiz überreicht zu werden, sondern die Züchtigungsstrafe der Kirche zu akzeptieren. Als Folge der Züchtigungen, während denen Faustin auf die Peiniger mit aufklärerischen Zitaten einredet, verstirbt der Mann, die Mönche haben aber aufgrund der Exemption keine Strafe zu fürchten. Das ist die zentrale Thematik dieses Kapitels und behandelt einen zentralen Aspekt Voltaires *Nanine*: unterschiedliche Rechte zwischen Menschen. Ist es in *Nanine* die Sonderstellung des Adels, die im Zentrum steht, so ist es im *Faustin* die Sonderstellung der Geistlichen, die aufgrund ihrer Immunität für den Mord am Kleindieb nicht bestraft werden.

Voller Verweise auf Voltaire und seine Philosophie sind die Kapitel, in denen sich Faustin in Frankreich befindet. Vor allem seine kurzzeitige Anwesenheit in Paris ist gekennzeichnet von der Suche nach Voltaire: nach seiner Person und seiner Philosophie. So wird auch Voltaires Engagement für die Familien Calas und Sirven behandelt. In Kapitel 23 (Voltaire in Paris und Chanteloup. - Die ehelichen Hurenkinder. – Voltäre's Tod.) erhalten die Leser eine kurze Wertung der größten Errungenschaften Voltaires. Dabei ist interessant, dass neben dem Traktat *Über die Toleranz* Voltaires Engagement für die Familien Calas und Sirven auf derselben Stufe steht.

Jean Calas war Hugenotte und wurde von Fanatikern der katholischen Kirche für den Tod seines Sohnes verantwortlich gemacht, um dessen Glaubenswechsel zu

verhindern. Ähnliches geschah der Familie Sirven: Die jüngste Tochter wurde vom ansässigen Bischof ausgewählt, um eine Ausbildung im Kloster zu absolvieren. Da sich die Tochter gegen die Ausbildung wehrte, wurde sie körperlich gezüchtet und floh anschließend aus dem Kloster und beging Selbstmord. Ihre Familie wurde anschließend dafür beschuldigt und verurteilt, sie umgebracht zu haben. Voltaire machte die beiden Vorfälle publik und bescherte den Fällen europaweite Aufmerksamkeit.

Es offenbart Faustins Aufklärungsbegriff, wenn dieses Engagement von Voltaire zu den wichtigsten Verdiensten des Philosophen gezählt wird. Der Widerspruch aus Handlung und Theorie, dem Faustin in seinen Reisen immer wieder begegnet, ist in der Person von Voltaire scheinbar aufgehoben. Eine Handlung, sein Engagement für zwei Familien, und ein daraus resultierender Gerichtsprozess steht für Faustin im Fokus, wenn nach den größten Verdiensten von Voltaire gefragt wird.

Dieser Justizskandal, der in der Öffentlichkeit mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde, wird bereits in Kapitel 21 (Yorik. Ein Gallizismus. Das Pariser-Wochenblatt.) erstmals erwähnt. In diesem Kapitel liest Faustin die sonderbarsten Anzeigen eines Pariser Wochenblatts. Darin findet er auch eine Parlamentsstelle, die keine wissenschaftlichen Kenntnisse voraussetzt. Das lässt Faustin so sehr verzweifeln, dass ihm auch bewusst wird, wie sich die Justizskandale von Cals und Sirven ereignen konnten:

O Sieg der Vernunft! Sieg der Menschheit! wie lange werden dich noch elende verächtliche Menschen bekämpfen und lächerlich machen! Und das thut eben die Nation, die uns Voltären zur Welt brachte: Eben die hat ein Droit d'Aubaine, ein Forschpublikum, und solche Intelligenzblätter! (Faustin, Kapitel 21, S. 144)

Immer wieder wird Philosophie und Aufklärung in Johann Pezzls Roman auf diese Weise literarisch verarbeitet. Das betrifft auch andere Philosophen wie Helvetius oder Montesquieu. Diese Verwendung von Philosophie stellt eine besondere Methodik des literarischen Vorgehens dar. In den meisten Fällen wird die Theorie eines Aufklärers mit tatsächlichen Ereignissen der Geschichte konfrontiert und letztlich ihre Mängel oder Widersprüchlichkeit aufgezeigt. Es offenbart sich ein Widerspruch zwischen Theorie und Handlung. Hier ist nun interessant, dass sich diese Behandlung vom Widerspruch zwischen Theorie und Handlung, zwischen Idee und Tat, zwischen Gedanken und

gelebten Aktionen auch an der literarischen Figur von Voltaire zeigt. In dieser Hinsicht wird Voltaire noch untypisch verwendet und damit ein Kernproblem verdeutlicht: Das angesprochene aufgeklärte Jahrhundert schwebt noch zwischen Theorie und Handlung. In Kapitel 23 dreht sich die Ikonisierung der Person Voltaire sogar, indem Faustin konstatiert: „Voltäre's Schriften seyen uns schätzbar; der Mann selbst aber sey uns gleichgültig“ (Faustin, Kapitel 23, S. 163). Das mag kein zufriedenstellender Ausweg aus dem Widerspruch zwischen historischer Wirklichkeit und philosophischen Ideengebilde sein, befreit den Protagonisten Faustin aber immerhin von sturem Enthusiasmus gegenüber Voltaire. Die zuerst erhoffte Audienz ist für Faustin nicht mehr von Interesse, trotz Respekt vor dessen Schriften ist ein persönliches Treffen für den jungen Faustin nicht mehr anstrebenswert. Im weiteren Verlauf des Romans bezieht sich Faustin dennoch auch weiterhin auf den Philosophen, jedoch ausschließlich in positiver Weise, auf seine philosophischen Errungenschaften.

Damit zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zur Verwendung anderer Philosophen innerhalb des *Faustin*: Voltaire wird nicht einseitig dargestellt. Es ist nicht nur seine Theorie beschrieben, sondern auch (negative) Verhaltensweisen, die vom Ideal abweichen. Damit erfüllt er im Gegensatz zu anderen Philosophen eine zweifache Aufgabe: Einerseits bilden die Theorien und Schriften eine theoretische Basis, die dabei behilflich ist, den Stand der Aufklärung zu überprüfen, andererseits wird diese Wirklichkeitsprüfung auch auf die Figur von Voltaire selbst angewandt. Seine Theorien, Gedanken und Dramen sowie Romane werden in ihren Haupt- oder Nebenaussagen mit Ereignissen der Wirklichkeit verglichen, daneben aber noch eine Bewertung von Handlungen durchgeführt. Diese Bewertungen erfolgen immer von Faustin und fallen teilweise positiv, aber auch teilweise negativ aus. Dabei ist es nicht wichtig, wie Voltaire in dieser Beurteilung von Faustin abschneidet, sondern dass diese überhaupt stattfindet. In den Bewertungen seiner Handlungen zeigen sich schließlich auch Hintergründe über Faustins Aufklärungsbegriff, der stark an konkrete Handlungen der literarischen Figuren geknüpft ist. Das gipfelt schließlich darin, dass Faustin die Person von Voltaire nicht mehr idealisiert, seine Bedeutung für die europäische Aufklärung aber weiterhin betont.

3.3 Das philosophische Jahrhundert

Eng verknüpft mit Voltaire ist auch der Ausruf des philosophischen Jahrhunderts. Es sind zwei Ebenen des transtextuellen Bezugs in Hinblick auf diesen Ausruf Faustins: Erstens erinnert der Ausruf des Protagonisten frappant an Candides Ausruf von der besten aller möglichen Welten⁵⁶, der eine ähnliche Funktion in *Candide ou l'optimisme* erfüllt, zweitens erklärt Bonifaz Voltaire zum „erste[n] glückliche[n] Zauberer, der den Nebel von Europa wegscheuchte“ (Faustin, Kapitel 2, S. 13). Der Lehrmeister von Faustin sieht also in der Philosophie Voltaires einen wichtigen Beitrag für das philosophische Jahrhundert.

Was ist aber mit dem philosophischen Jahrhundert eigentlich gemeint? Der Beginn des philosophischen Jahrhunderts wird über weite Strecken des Romans aufrechterhalten. Das Jahr 1748 markiert laut Pater Bonifaz den Beginn dafür:

Eigentlich könnte man das Jahr 1748 zum Schöpfungspunkt der philosophischen Aere sezen: Damals wars Morgenröthe; seit dem Hubertsburger- und Pariser-Friede aber ist's volles Licht. Seitdem stehen alle Völker der Welt in brüderlicher Verbindung, seitdem strebt durch Aufklärung jede Nazion der anderen vor; seitdem glüht jeder Kopf von Vernunftliebe, lechzt jedes Herz nach Wahrheit und Menschengefühl: Seitdem eifert ein Monarch dem andern vor, Toleranz, Erleuchtung und Denkensfreiheit in seinen Staaten zu befördern; Aberglauben, Barbarei, Fanatismus, Dummheit, Schikane, und Elend ferne von seinen Völkern zu verbannen; seitdem, mein Freund, ist's allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit, ist's aufgeklärtes philosophisches Jahrhundert. (Faustin, Kapitel 2, S. 12 f.)

Der Beginn des philosophischen Jahrhunderts ist also nicht 1700, sondern es beginnt erst mit 1748. Ein wichtiges Werk der Aufklärung ist in diesem Jahr erschienen: Montesquieus *Vom Geist der Gesetze (De l'esprit des loix)* wurde in diesem Jahr veröffentlicht. Viele Anspielungen auf die verwendete Sprache und inhärente Philosophie des Hauptwerks von Montesquieu bezeugen einen transtextuellen Bezug. Jedoch herrschte 1748 erst ‚Morgenröte‘ – die theoretischen Schriften allein reichten offenbar noch nicht, um das philosophische Jahrhundert nach Vorstellung von Pater Bonifaz und Faustin zu errichten. Auch politische Maßnahmen waren dafür notwendig.

⁵⁶ ... der Ausruf von Pangloß ist wiederum eine Bezugnahme auf den Leibniz'schen Gottesbeweis.

Diese Voraussetzung gilt für den Beginn des philosophischen Jahrhunderts, wie ihn Pater Bonifaz ausruft, aber genauso für den zweiten Startzeitpunkt, der im weiteren Verlauf des Romans von Faustin festgesetzt wird. Mit dieser Voraussetzung wird erneut ein Grundthema des Romans sichtbar: Die Gegenüberstellung von Handlung und Idee, von Theorie und Maßnahme. Erst mit dem Hubertusburger- und Pariser Frieden ist es „volles Licht“. Die Theorie allein scheint nur für ein erstes Aufflackern der Kerze der Aufklärung zu sorgen.

Auch der Begriff Philosophie wird hier sehr weit gedehnt. Nicht nur Schriften von Philosophen, nicht nur Theorien über die Staatsführung oder den Umgang mit Andersgläubigen ist für die Protagonisten des Romans bei ihrer Bewertung von Philosophie und Aufklärung entscheidend, sondern auch die Handlungen und das realpolitische Vorgehen von Herrschern. Das geht ganz klar aus der Fokussierung auf die zwei Friedensverträge hervor. Dementsprechend handelt es sich beim philosophischen Jahrhundert keineswegs um ein Jahrhundert, in dem sich Pro- und Gegenargumente von Philosophen verschiedenster Strömungen einen Schlagabtausch liefern, sondern um einen Zeitabschnitt, der bei Herrschern und Beherrschten zu einer Evolution des Denkens geführt hat. Dabei ist die Herkunft, die Klasse und Position der jeweiligen Menschen nicht von Bedeutung, wenn es um ihre Beurteilung als Philosophen geht. Als Beispiel: Auch Herrscher werden von Faustin und seinen Freunden als Philosophen(-herrscher) gesehen, jedoch nur Joseph II. und Friedrich der Große. Philosophisch ist, wer wie Faustin und Bonifaz denkt, nicht philosophisch, sondern unmenschlich und gegen die Vernunft und gegen die Aufklärung sind all jene Figuren, die von Fanatismus, Aberglaube und Habgier getrieben sind. Das sind vor allem Despoten und grausame Kirchenvertreter wie Mönche und Bischöfe, aber auch Bauern und Bürgerliche sind auf beiden Seiten für Faustin auffindbar. Was Philosophie aus Sicht von Faustin und Bonifaz bedeutet, zeigt außerdem die Variation des Ausrufs: Neben *Sieg des philosophischen Jahrhunderts* gibt es eine Reihe an unterschiedlichsten Varianten des Ausrufs. *Sieg der Menschheit* und *Sieg der Menschlichkeit* sind gemeinsam mit *Sieg der Vernunft* sicherlich die meistverwendeten Variationen in Johann Pezzls *Faustin*, aber auch vom *toleranten Jahrhundert* oder vom *aufgeklärten Jahrhundert* ist immer wieder die Rede. Seltener ist auch vom *erleuchteten Jahrhundert* oder gar vom *verfeinerten Jahrhundert* die Rede, wobei letzteres eine abgewandelte Funktion der anderen Ausrufe von Faustin erfüllt. In Kapitel 28

(Jungernschafts-Esig – Ursprung d. Schimpfnamens Schuft. - Die evangelische Treibjagd.) verliebt sich Faustin und findet bei seiner Herzensdame ein Jugendelixier und spricht anschließend vom verfeinerten Jahrhundert. Hier greift er also nicht direkt den Stand der Aufklärung oder Philosophie an, sondern die Feinheit seines Jahrhunderts. Das (natürlich nicht wirksame) Jugendelixier prüft sich hier sozusagen an der Feinheit seines Jahrhunderts. Wie auch in vielen anderen Fällen, in denen sich Handlungen, Personen oder Gesetze der aufklärerischen Prüfung Faustins unterziehen, besteht auch das Jugendelixier den Test nicht. Es ist wirkungslos und sorgt nicht für ein verfeinertes Jahrhundert. Mit leicht veränderten Voraussetzungen ist der Ausruf des verfeinerten Jahrhunderts in diesem Kapitel dem Ausruf des philosophischen oder aufgeklärten Jahrhunderts nicht nur in oberflächlicher Hinsicht ähnlich.

In der einleitenden Erklärung von Bonifaz aus Kapitel 2 wird auch deutlich, was im Fokus des philosophischen Jahrhunderts steht und inwiefern es sich gegenüber der Vergangenheit abgrenzt. „Denkfreiheit“ sollen die Monarchen seit Beginn des philosophischen Jahrhunderts fördern, Barbarei, Fanatismus und Elend dagegen ablehnen. Diesen Übertreibungen wohnt trotz der satirischen Elemente eine Wahrheit inne: Es ist die Welt, die für Bonifaz (und nach seiner Ausbildung auch für Faustin) das Ideal darstellt. Es handelt sich bei dieser Beschreibung um jenen angelernten Stoff, den Faustin im Verlauf des Romans immer wieder auf die Probe stellt. Dabei beurteilt er Fürsten und Monarchen, Bauern und Bürgerliche sowie Vertreter der Kirche. Sie alle müssen sich den Anforderungen des philosophischen Jahrhunderts fügen, um von Faustin akzeptiert zu werden.

Das Jahr 1748 ist laut Pater Bonifaz der Beginn des philosophischen Jahrhunderts. Faustin folgt der Meinung seines Lehrers als braver Schüler über sehr weite Strecken des Romans. Erst gegen Ende der Erzählung kommt es zu einem Bruch mit dieser Datierung: Faustin setzt gemeinsam mit seinem Freund Traubach einen neuen Startzeitpunkt für das philosophische Jahrhundert:

(...) daß noch vor dem neunzehnten Jahrhundert die wahre Epoche der Philosophie und Erleuchtung ihren Anfang nehmen werde ...

Das hat sie auch, fiel Traubach ein: hat wirklich ihren Anfang gewonnen. Diese lang gewünschte, lang erwartete, Deutschland hoch emporhebende Epoche begann im Jahr

1780.

Begann mit der Regierung unsers allgeliebten J o s e p h s: Diesen erhalte uns die Vorsicht, und dann, Bruder! Dann laß uns stolz seyn, daß wir Deutsche sind, dann ist es Glück für uns, daß wir in diesem Jahrhundert geboren sind, wie dich Bonifaz ehemals in Wansthausen lehrte... (Faustin, Kapitel 39, S. 298 f.)

Während bei Bonifaz ein Werk eines Philosophen eine große Rolle bei der Datierung des philosophischen Jahrhunderts zu spielen scheint, ist nach all den Reises Strapazen für Faustin und Traubach nur noch Realpolitik entscheidend. Nach unzähligen Rückschlägen gegen Bemühungen der Aufklärung, die beide Figuren im Verlauf des Romans teilweise auch am eigenen Leib spüren mussten, ist letztlich die Art und Weise, wie ein Herrscher sein Volk führt, entscheidend. Für Faustin ist also die Regierungsform des aufgeklärten Absolutismus eine befriedigende Auflösung des erlebten Widerspruchs aus philosophischen Theorien und erlebtem Fanatismus. Diese Erkenntnis sagt letztlich wohl auch etwas über den Autor und seinen Aufklärungsbegriff aus, der hier unzweifelhaft in der Vorstellung von Aufklärung und Philosophie mitschwingt.

Für die Erzählung ist diese Erkenntnis wichtig, denn es sind neben den Geistlichen immer wieder Herrscher, die von Faustin und seinen Freunden auf die Probe gestellt werden. In ihren Gesprächen mit Einheimischen und anderen Reisenden fragen sie immer wieder nach dem Fortschritt von Aufklärung und Philosophie in den bereisten Ortschaften. Das hier angeführte Ideal ist dabei sozusagen der Vergleichswert, das Muster. Ob die bereisten Orte diesem Ideal entsprechen, erfahren die Figuren dabei aus Gesprächen und Handlungen mit anderen Figuren. Die praktische Ausübung von Aufklärung – in welcher Position auch immer – ist aber jedenfalls in der Beurteilung der jeweiligen Verhältnisse ein wichtiges Kriterium für Faustin und seine Freunde.

Für den Roman kommt dem Ausruf des philosophischen Jahrhunderts aber noch in einer weiteren Hinsicht Bedeutung zu: Im Text von Johann Pezzl sorgt der Ausruf des philosophischen Jahrhunderts in unpassenden Situationen für einen komischen Moment, der für die Satiren typisch ist. Die dahinterliegende Erforschung des Zustands der Aufklärung wird mit dem Ausruf des philosophischen Jahrhunderts zumeist negativ beantwortet (nicht immer erfolgt der Ausruf des philosophischen Jahrhunderts in unpassenden Situationen, bei hin und wieder dargestellter Herzlichkeit oder großzügigen Handlungen wird der Ausruf ebenfalls getätigt, in diesen Situationen sorgt

der Ausruf dafür, dass er sich als ernst gemeinter Ausruf etabliert). Doch nicht nur auf einer Metaebene hat der Ausruf des philosophischen Jahrhunderts Auswirkungen: Auf den Protagonisten Faustin haben die Lehren seines Meisters Bonifaz großen Einfluss. Durch seinen Lehrmeister lernt er die Verführungskraft der Philosophie kennen und widmet eigentlich sein ganzes Leben dem Fortschreiten der Aufklärung. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Ausruf vom philosophischen Jahrhundert auch zwischen Faustin und dem ironischen Erzähler. Das wurde auch an anderer Stelle bereits festgestellt:

Die Ironie, in der der Zwiespalt Faustins mit der Welt besteht, manifestiert sich nun darin, daß er nicht von einer Schwärmerei geheilt werden muss, sondern von seiner Vernunft. Für ihn sind Aufklärung und Toleranz keineswegs die Schlagwörter, die sie für den Erzähler sind, sondern eine als notwendig erkannte Lebenshaltung, die nun Station um Station desillusioniert wird.⁵⁷

Auch die Entwicklung des Ausrufs ist interessant: Während der Ausruf zunächst voller Überzeugung getätigt wird, ist Faustin im Verlauf des Textes immer weniger von dessen Wahrheitsgehalt überzeugt. In diesem Sinne ist bei der Figur des Faustin durchaus eine Entwicklung zu sehen, wenn auch nur marginal.

3.4 Freundschaften und Beziehungen im *Faustin*

In Johann Pezzls *Faustin* nehmen Freundschaften und Beziehungen eine besondere Rolle ein. Dabei ist weniger das Innenleben oder die Beschreibung der Freundschaft an sich im Zentrum der Beziehung, vielmehr erfüllen Freundschaften und Beziehungen des Protagonisten eine literarisch wichtige Funktion: Während sich der Text immer wieder dem Stand der Aufklärung in Europa widmet, helfen begonnene Freundschaften bei dieser Suche nach Philosophie und Aufklärung. Dementsprechend soll dieses Unterkapitel auch nicht alle Bekanntschaften und Beziehungen des Protagonisten analysieren, sondern ihre Funktion für den Roman erläutern. Ein exemplarisches Vorgehen für diese Funktion erscheint mir daher am sinnvollsten.

⁵⁷ W. M. Bauer: Der Roman der josephinischen Aufklärung, S. 148.

Die Freunde des Protagonisten sind dabei immer auch selbst Reisende, denen Faustin mehr oder weniger zufällig begegnet, gleichzeitig scheint das aufklärerische Ideal der Freunde zumindest in sehr ähnlicher Form bei ihnen verankert zu sein. Zwar sind einige Freunde Faustins etwas skeptischer, was den Stand der Aufklärung oder das philosophische Jahrhundert angeht, letztlich treiben sie aber ebenso wie die Hauptfigur die Anliegen der Aufklärung voran, indem sie Faustin helfen, aufklärerische Gespräche führen, aufklärerische Literatur lesen oder ihr eigenes Leben bei aufklärerischen Handlungen in Gefahr bringen.

Den größten Einfluss auf die Handlungen des Protagonisten hat natürlich der Lehrmeister von Faustin: Pater Bonifaz. Er ist es, der Faustin zur aufklärerischen Philosophie bringt, ihn mit Lektüre versorgt und somit seine Vorstellung von Aufklärung und der Beschaffenheit der Welt formt. Ihm verdankt Faustin seinen Ausspruch vom philosophischen Jahrhundert und er ist es, der die Flamme der Begeisterung für Voltaire in Faustin weckt. Bereits im zweiten Kapitel klärt Bonifaz dem jungen Faustin über den Sieg der Philosophie auf:

Die allgemeine Aufklärung ist bereits so weit vorgedrungen, sprach Bonifaz, daß es wahres Glück ist, in diesem Jahrhundert geboren zu seyn. Wir haben Landschulen und Akademien; Journale und Magazine; Bibliotheken und Beiträge; politische, ökonomische, medizinische und theatralische Zeitungen; Almanache und Taschenbücher; (...) philosophische Aerzte, philosophische Schuster, philosophische Könige und philosophische Bauern, haben **das wahre philosophische Jahrhundert**. (Faustin; Kapitel 2, S. 10 ff.)

Bereits diese Lehren wirken auf Faustin einen großen Einfluss aus, der sich im weiteren Verlauf des Romans fortsetzt. Bonifaz wird damit als aufklärerischer Lehrmeister beschrieben, der selbst an die Aufklärung und den Sieg der Vernunft und Philosophie glaubt. Seine Erfahrungen mit Andersdenkenden scheinen zu Beginn des Romans noch nicht sonderlich zahlreich gewesen zu sein, was sich im Verlauf der Geschichte aber noch ändern wird.

Über die Beziehung der beiden Figuren des Romans erfolgen wenig Schilderungen: Es gibt in dieser Freundschaft keine großen Krisen zu überwinden und die Dynamik der Beziehung ist ähnlich wie bei anderen Freundschaften von Faustin eher monoton, da die beiden kaum Krisensituationen miteinander zu überstehen haben. Der Lehrmeister

wird relativ rasch für den Besitz aufklärerischer Lektüre eingekerkert und die beiden Figuren treffen einander erst gegen Ende des Buches wieder. Trotz dieser doch recht oberflächlichen Beziehungsbeschreibung übt Bonifaz auf Faustin einen besonderen Einfluss auf, der unter anderem dann sichtbar wird, wenn Faustin gedanklich mit seinem entfernten Freund und Lehrmeister spricht. Das geschieht beispielsweise im Kapitel 13 (Faustin wird Kolonist – was die Schlüsselgewalt sei.), in dem Faustin in der Sierra Morena nur scheinbar den Himmel auf Erden für Aufklärer gefunden hat:

O Vater Bonifaz! könntest du den Schatzkasten und das neue Gesetzbuch für die Sierra Morena lesen, es würde dir Oel in deine Wunden seyn, würde dir deinen Kerker – wenn du noch darinn schmachten sollst – zum Paradies umschaffen. (Faustin, Kapitel 13, S. 90)

In diesen Situationen ist Bonifaz als imaginärer Zuhörer von Faustin im Einsatz. Dabei wird er im *Faustin* stets als frommer Aufklärer dargestellt, als jemand, der die Prinzipien und Ideale der Aufklärung mit jeder Faser seines Körpers vertritt. In diesem Sinne sind die Überzeugungen noch stärker vorhanden als bei Faustin.

Eine nennenswerte Dynamik erhält die Beziehung erst gegen Ende des Romans, als Faustin Bonifaz auf einem Sklavenmarkt für Deutsche in New York auffindet. Mit Geld, das er für die Rettung eines wohlhabenden Bekannten erhalten hatte, kauft er Bonifaz frei. Doch auch in dieser Situation ist das Hauptanliegen der beiden, den Stand der Aufklärung zu diskutieren. Zwar erzählen sie sich auch das Schicksal, das sie erlebt haben – dieses Gespräch wird literarisch aber nur angedeutet und nicht besonders ausführlich wiedergegeben. Viel wichtiger sind die weiteren Planungen der beiden, die weitere Suche nach Aufklärung, die Weitergabe von Informationen zu Herrschern, Ländern und deren Kultur und Sitten. Während dieses Wiedersehen bei anderen Autoren vermutlich seitenlange Beschreibungen des Innenlebens der Figuren nach sich ziehen würde, kommt das erste Gespräch der beiden mit der Erzählung der jeweils eigenen Lebensgeschichte auf ungefähr zwei Seiten aus. Das folgende Gesprächsthema überrascht wenig, das Gespräch dreht sich sofort in Richtung Stand der Aufklärung:

(...) wußt nun ohne Geld und Sicherheit nichts besseres als nach Amerika zu gehen, und kam auch wirklich in den Umständen dort an, wie ihn Faustin unter seinen zu verauktionirenden Landsleuten antraf.

... Seit dem Hubertsburger- und Pariser Frieden ist's volles Licht, ist's wahres philosophisches Jahrhundert! Hub Faustin lächelnd an: Oder ist's nicht so? (Faustin, Kapitel 36, S. 261)

Ihre literarische Funktion erfüllt die Beziehung, indem sie für Faustin eine philosophische Basis legt, auf die der weitere Roman aufbaut. Natürlich weckt die Figur Bonifaz bei den meisten Lesern auch Erinnerungen an Pangloß aus Voltaires *Candide ou l'optimisme*.

Typisch für andere Beziehungen ist die kurze Dauer der gemeinsam verbrachten Zeit. Auch mit anderen Freunden oder der Geliebten in seiner kurzen Romanze verbringt der Protagonist nicht viel Zeit. Dabei ist das zwischenzeitliche Ende der Beziehung meist durch irgendeine Katastrophe, durch eine Ungerechtigkeit seitens der Kirche oder eines Herrschers markiert. Das trifft auch auf Traubach zu – dem wohl besten Freund Faustins. Seinen ersten Auftritt im Roman erhält Traubach in Kapitel 4 (Faustin geht nach München; wird glücklich):

Zufälliger Weise machte er jezt Bekanntschaft mit Traubach, einem jungen bemittelten Kaufmannssohn, der erst kurz von der Universität aus Ingolstadt zurückgekommen war. Gleichgestimmte Denkungsart, gleiche Liebe zu den Wissenschaften, gleicher Eifer für das Schöne und Wahre, machte sie bald zu den innigsten Freunden; (Faustin, Kapitel 4, S. 28 f.)

Gleichzeitig ist Traubach der erste richtige Freund, der Faustin begegnet. Die Zeichnung der Freundschaft und die Betonung aufklärerischer Motive sind für die Beziehung in Johann Pezzls Roman typisch. Die Freunde mögen zwar vereinzelt andere Ansichten vertreten, im Großen und Ganzen sind sie sich aber sehr ähnlich, was ihre politische Einstellung angeht. Auch die bürgerliche Abstammung von Traubach ist keineswegs zufällig, sondern zieht sich auch bei weiteren Bekanntschaften von Faustin fort, wie auch Werner M. Bauer bereits erwähnt hat:

Es fällt auf, dass die Gefährten Faustins, die er auf seiner Reise findet und die gleich ihm unter der Intoleranz und Verfinsterung des Jahrhunderts leiden, durchaus Bürgerliche sind und auch als solche charakterisiert werden. Sie sind die einzigen, die über den bloßen Schattenriß der Gestalt hinausgehen. Alle anderen Personen – die

Priester, der Adel und die Bauern – sind ein Pandämonium von Karikaturen.⁵⁸

Auch diese Freundschaft zeichnet sich nicht gerade durch umfangreiche Beschreibungen des Innenlebens der beiden Figuren aus, dabei werden auch kaum Vergleiche oder ausgeschmückte Dialoge für ihre Beziehung verwendet und generell gilt der Fokus der Erzählung nicht einer ausführlichen Beschreibung dieser Beziehung, sondern vielmehr der bereits oben beschriebenen Funktion dieser Freundschaften: In ähnlichen Denkmustern steckend befragen sich die Figuren gegenseitig über den Stand der Aufklärung. Dabei tauschen sie Informationen von bereisten Orten aus oder begeben sich gemeinsam auf Forschungsreise, um in entlegenen Ländern über Gespräche mit den Einheimischen Informationen zum Fortschritt der Aufklärung zu erhalten. Diese Funktion wird auch gleich in den ersten Seiten nach dem Auftreten von Traubach sichtbar:

Stundenlang unterhielten sie sich über die Revolutionen im Reiche der Litteratur, über die Kriege in der gelehrten Republik, über die Empörungen des gesunden Menschenverstandes, die Ausfälle des Fanatismus dagegen, und den glücklichen Ausgang der Fehde, den jener über diesen durch Beihilfe der Philosophie gewonnen. In diesem Betracht muß in Ingolstadt das goldne Alter herrschen, sagte Faustin zu Traubach: Wenn München der Tempel der Aufklärung ist, so muß Ingolstadt das Allerheiligste davon seyn. [...] Du irrst dich gewaltig, erwiedert Traubach; [...] eben diese Entfernung macht, daß man dort stets nur wenige und auch diese nur sehr eingeschränkte Begriffe erhält; die Welt nur durch Bücher anschaut; statt reine Philosophie zu suchen, gelehrte Mücken sticht, und müßige Schulfüchseren ausbrütet. (Faustin, Kapitel 4, S. 29 f.)

Dabei wird eines deutlich: Traubach verfügt offensichtlich über einen Erkenntnisvorsprung. Auch dieser (eigentlich der einzig wesentliche) Unterschied zwischen den beiden Romanfiguren dient einer Funktion, die den satirischen Absichten des Autors entsprechen: Die offensichtliche Funktion von Beziehungen wird in diesem Zitat sehr gut deutlich. Der erfahrenere Traubach weiht Faustin in gewisse Vorgänge ein, wobei das Rahmenthema stets einen aufklärerischen Bezug hat. In dieser Szene, die gleich nach dem ersten Treffen der beiden folgt, wird der Stand der Aufklärung in

⁵⁸ W. M. Bauer: Der Roman der josephinischen Aufklärung, S. 149.

Ingolstadt besprochen. Die frische Naivität von Faustin, die ihm mithilfe der Lehren von Bonifaz angelernt wurde, ist hier noch sehr deutlich sichtbar, auch wenn sie sich im Verlauf des Romans unwesentlich verringert. Jedenfalls besitzt Faustin noch zu wenige Erfahrungen, um über den Stand der Aufklärung in Ingolstadt gut Bescheid zu wissen. Der erfahrenere Traubach ist in dieser Situation also in der Rolle des Informierenden, der über den Fortschritt in gewissen Teilen der Welt Auskunft gibt. In anderen Episoden des Romans erforschen die Freunde auch gemeinsam fremde Länder oder erzählen sich von vergangenen Reisen. In dieser Situation beschränkt sich die Funktion von Traubach lediglich auf das Weitergeben von Informationen. Das ist auch im Folgekapitel noch so, in dem Faustin nach den Gründen für seine notwendige Flucht aus München und die ihm entgegengebrachte Ablehnung im Zeitalter von Philosophie und Aufklärung rätselt. Es ist Traubach, der Faustin über die Widersprüchlichkeit des Zeitalters informiert und der keineswegs darüber verwundert ist, dass Faustin in der Folge seiner kirchenkritischen Veröffentlichung flüchten muss. Seine Rolle besteht hierbei darin, den Widerspruch zwischen historischer Wirklichkeit und philosophischer Idee zu verdeutlichen und dem Protagonisten näherzubringen.

Ebenfalls interessant an diesem Ausschnitt ist die implizite Vorstellung von Philosophie und Aufklärung: Wie bereits mehrfach festgestellt, stellen sich sowohl Philosophie als auch Aufklärung für Faustin, für Bonifaz und letztlich auch für Johann Pezzl nicht nur als bloßes Theoriegebilde dar. Es handelt sich bei beidem nicht nur um theoretische Schriften oder Gedanken von Philosophen, sondern beide Begriffe werden mit einer Handlungsebene verknüpft. Nur Taten nach philosophischen oder aufklärerischen Idealen überzeugen Faustin und seine Freunde von zufriedenstellenden Zuständen am jeweils bereisten Ort. Im Falle der Diskussion um die Existenz von Aufklärung in Ingolstadt ist interessant, dass dezidiert kritisiert wird, dass man in Ingolstadt die „Welt nur durch Bücher anschaut; statt reine Philosophie zu suchen, gelehrte Mücken sticht, und müßige Schulfüchse ausbrütet“ (ebd.).

3.5 Faustins Bildungsreisen

Ein zentrales Element in der Darstellung aufklärerischer Philosophie sind die Reisen des Faustin. Das wird den Lesern bereits in Kapitel 4 (Faustin geht nach München; wird glücklich) erstmals deutlich vor Augen geführt:

Beim Erwachen erinnert er sich an München. Dort ist eine noch ganz neu gestiftete Akademie der Wissenschaften, dacht er, dahin will ich gehen. Wenn doch eine Spur von Aufklärung in unserm Herzogthum existirt, so muß sie unter den Einwohnern dieser Stadt herrschen [...]
(Faustin, Kapitel 4, S. 22)

Nachdem sein Lehrmeister eingekerkert wurde und er die ersten Katastrophen am eigenen Leib spüren musste, zieht es Faustin aus seinem ländlichen Ursprungsort in die große Welt. Die erste Station dieser Reise ist München. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Begründung dieser Reise: Der Zielort ist keineswegs zufällig gewählt und zeigt den Lesern mit dem Verweis auf die neu gegründete Akademie der Wissenschaften bereits sehr früh die Stoßrichtung des Romans. Die Betonung dieser Akademie zeigt die Anliegen des jungen Faustin. Sein Aufklärungsbegriff ist unweigerlich mit wissenschaftlichen Erkenntnissen verbunden – genau das wird den Lesern dieser knappen Zeilen bewusst.

Dabei handelt es sich aber lediglich um den ersten Zielort der umfangreichen Reisen, die in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* ihren Platz finden. Über Österreich bereist Faustin mehrere Städte Italiens, er sieht Spanien, Frankreich, England, die USA und auch Jamaika und Afrika. Dank Erzählungen von anderen Figuren erhält Faustin zudem Einblick in die Gepflogenheiten anderer Länder. All diese Reisen dienen auch der Darstellung philosophischer Symbolik und philosophischer Theorien. Dabei gibt es vor allem vier wichtige Gründe für Faustins Reisen: A) er begibt sich auf die Suche nach einem Philosophen im bereiste Land, B) er reist willentlich zu Orten mit aufklärerischer oder philosophischer Symbolik, C) er begibt sich in einem Ort gezielt auf die Suche nach dem Stand der Aufklärung und D) seine Reise ist in irgendeiner Weise erzwungen: Flucht und die schon zu Beginn des Romans ausgesprochene Exilierung, aber auch sein Leben als Soldat sei hier erwähnt. Auf Letzteres wird in Kapitel 4.6 dieser Arbeit (Faustins Reisen ins Land der Gegenauklärer) noch gesondert eingegangen.

A) Faustins Reise auf der Suche nach Philosophen

Auf den ersten Blick erscheint dieser Unterpunkt mit dem bereits vorgestellten Kapitel zu Voltaire bereits geklärt, Faustins Reisen haben nämlich selten den Grund, einen Philosophen in Person aufzusuchen. Als Faustin in Paris verweilt, setzt er es sich aber in den Kopf, den französischen Philosophen von Angesicht zu Angesicht zu erleben. Bereits bei seiner Ankunft in Frankreich erwähnt Faustin dabei den philosophischen Rahmen, den er mit dieser Nation in Verbindung setzt: „Willkommen Vaterland der schönen Geister“ (Kapitel 20, S. 132). Dieser Rahmen ist wiederkehrend, das Aufsuchen eines Philosophen hat dagegen Seltenheitswert. Nichtsdestoweniger ist es eine wichtige Station seiner gesamten Reisen. In Kapitel 23 (Voltaire in Paris und Chanteloup. – Die ehelichen Hurenkinder. – Voltaire's Tod.) beschließt Faustin, Voltaire persönlich treffen zu wollen, und bittet seinen Freund Brückner, dieses Treffen zu arrangieren:

O führen Sie mich geschwinde zu dem grossen Mann; ich muß zu ihm, muß ihn fragen, muß mich behelligen, wie's mit seinem Posaunen von Toleranz, von philosophischer Aufklärung gemeint ist, ob's Satyre, ob's Ernst sey. (Faustin, Kapitel 23, S. 157)

Darin ist eine wichtige Funktion der Reisen von Faustin im Allgemeinen verankert: Immer wieder steht die von seinem Lehrmeister Bonifaz (und seinen zitierten Philosophen) propagierte Aufklärung und der angeblich bereits weit fortgeschrittene Stand der Aufklärung auf der Probe. Der Besuch bei Voltaire soll diese für den Roman sehr zentrale Fragestellung letztlich beantworten. Nach einigen selbst erlittenen und beobachteten Ausformungen von Fanatismus ist Faustins Weltbild zwar nicht vollends verworfen, aber doch ins Wanken geraten. Der größte aller Philosophen soll dem jungen Faustin Antworten darüber beschaffen, Antworten darauf, wie man vom 18. Jahrhundert als philosophisches Jahrhundert sprechen kann, wenn doch gleichzeitig so viel Unheil auf der Welt sichtbar ist. Zu diesem Treffen kommt es aber nicht: Brückner zeigt dem jungen Faustin auch Schattenseiten des Philosophen. Ein Kernthema des Romans, der Widerspruch zwischen Wort und Handlung wird dabei deutlich sichtbar:

Voltäre's Schriften seyen uns schätzbar; der Mann selbst aber sey uns gleichgültig: Will nun auch nicht weiter auf die Audienz dringen, endete Faustin. (Faustin, Kapitel 23, S. 163)

Diese Wendung zeigt noch nicht den Ausweg aus dem Widerspruch zwischen Wort und Aktion, sie ist aber ein wichtiger Zwischenschritt auf diesem Weg. Mit der weiterhin seitens Faustin aufrechterhaltenen Zuneigung zu Voltaires Philosophie, ohne die Person dahinter zu idealisieren, bringt Johann Pezzl eine theoretische Ebene in den verwendeten Aufklärungsbegriff des Romans. Eine finale Lösung des Konflikts zwischen neuem Menschen und altem System ist das aber noch nicht. Dieser letzte Schritt erfolgt – zumindest für den jungen Faustin – erst gegen Ende des Romans mit den Reisen in die Länder Friedrichs des Großen und Josephs II.

Es sind gleichzeitig jene beiden historischen Personen, die Faustin zu einer Reise bewegen. Mit Bezeichnungen wie Philosophenkönige zeigt sich auch der weite Philosophen-Begriff, der diesem Roman ständig immanent ist. Die Reisen zu diesen beiden Herrschern offenbart auch den lange ersehnten Ausweg aus den Widersprüchlichkeiten, die mit der Bezeichnung des 18. Jahrhunderts als philosophisches Jahrhundert einhergehen. Es ist zumindest der gefühlte Ausweg für den Protagonisten des Romans. Die Regierungsform des aufgeklärten Absolutismus unter Friedrich dem Großen und Joseph II. erscheint als neuer Hafen der Hoffnung, der endlich die gewünschte Toleranz und Menschlichkeit mit sich bringt, die Faustin im Verlauf des Romans immer wieder gesucht hat. Letztlich ist es auch der Ausweg für den Autor Johann Pezzl, der lange nach dessen Ableben als großer Verehrer Josephs II. galt und dessen Anstellung im politischen System der Habsburger sicher auch aus dieser großen Verehrung erwachsen ist.

B) Faustins Reisen zu Orten mit aufklärerischer oder philosophischer Symbolik

Häufiger als zu einzelnen Philosophen reist Faustin an Orte, die einen gewissen philosophischen oder aufklärerischen Hintergrund aufweisen. Diese Reisen dienen dann meist der Gegenüberstellung von Philosophie und politisch-kirchlichen Vorgängen in der jeweiligen Region. Allerdings reist Faustin auch an Orte mit philosophischer

Symbolik, ohne dass eine unmittelbare Negierung der propagierten Philosophie stattfinden würde. Diese Reisen sind für den Roman sehr wichtig, vor allem, weil sie eine von Johann Pezzl sehr häufig verwendete Methode sind, um aufklärerische Philosophen und Theorien in den Roman einzubinden. Durch diese häufigen Verweise entsteht ein Geflecht, das dem Roman seinen Rahmen gibt.

Ein typisches Beispiel für diese Vorgehensweise bietet Kapitel 37 (Der Triumph des Fanatism.):

Bonifaz bestand auf seinem Vorhaben. Es sind dort die ehrwürdigen Grabstätten des Kerns der neuern Philosophen, sagte er; die Grabstätten eines Bacon, Newton, Steele, Addison, Loke, Swift, Bolingbroke, und unsers unvergleichlichen Pope. Solch eine Wallfahrt ist wohl unstreitig verdienstlicher, und für die gute Sache der Philosophie ehrenhafter, als eine aufs Jubiläum nach Rom, nach St. Jakob, Maria-Zell, oder Alten-Detting. (Faustin, Kapitel 37, S. 265)

Auch hier wird wieder der Philosophie- und Aufklärungsbegriff deutlich: Er ist nicht nur Theorie, sondern immer auch sehr stark mit Handlungen der Akteure verbunden. Die erwähnten Personen in diesem Zitat sind allesamt mit der Aufklärung in Verbindung zu setzen. Trotz seiner ursprünglichen Skepsis (aufgrund schlechter Erfahrungen in diesem Land) erfüllt Faustin seinem Lehrer den Wunsch und bereist die Grabstätten der Denker. Allerdings werden sie auch auf ihrer Wallfahrt enttäuscht: Das Grab des großen Alexander Pope ist nicht auffindbar. Auf ihre Frage, wo es denn sein könnte, antwortet ein Einheimischer, dass er kein Monument besitzt, da er als Katholik gestorben ist. Für Faustin bedeutet das erneut einen Rückschlag seines Glaubens ans philosophische Jahrhundert.

C) Faustin auf der Suche nach gelebter Aufklärung

Die am häufigsten genutzte Form von Reisen ist in Johann Pezzls *Faustin* die Suche des Protagonisten nach gelebter Aufklärung. In dieser Funktion muss die Reise nicht unbedingt gezielt in eine Ortschaft führen, denn Faustin nutzt in seinen Reisen jede Möglichkeit, um sich über den Stand der Aufklärung zu informieren – egal ob ihn der Zufall an den jeweiligen Ort verschlägt oder er das Reiseziel absichtlich ansteuert.

In einem Kapitel, das an anderer Stelle als das wichtigste Kapitel des Textes angesehen wird,⁵⁹ reist Faustin in die Sierra Morena, nach Spanien. Dieses Gebiet wurde tatsächlich von Pablo Antonio José de Olavide y Jáuregui verwaltet, hier entstand eine Bauern-Kolonie nach toleranten und aufgeklärten Prinzipien. Pezzl setzt also in einem seiner wichtigsten Kapitel wieder auf eine reale Begebenheit, mit der er seinen Protagonisten konfrontiert. Dieser gelangt nach Spanien, weil er aus Neapel flüchten muss und in Genua hört, dass sich in dieser Region Spaniens der Stand der Aufklärung auf einem ungeahnten Hoch befindet. Die Reise ist also durchaus beabsichtigt, Faustin begibt sich auf die Suche nach gelebter Aufklärung und nach dem (persönlichen und gesellschaftlichen) Glück.

Was dann passiert, ahnen die Leser des *Faustin* bereits: Die Kolonie in der Sierra Morena ist keineswegs frei von Fanatismus. Zwar schließt Faustin mit Olavid Freundschaft, allerdings befinden sich durchaus auch Personen mit fanatischem Glauben unter den Kolonisten. Die auf Toleranz gebaute Kolonie wird mit dem Fanatismus einzelner Gläubiger und dem Druck von außen nicht fertig, am Ende steht gar ein Inquisitionsgericht. Vier Anklagepunkte gegen Olavid werden genannt:

- I. Daß er auf seinen Reisen mit Voltäre und Rousseau Bekanntschaft gemacht, mit ihnen korrespondirt: Voltäre habe ihm geschrieben: „Es wäre zu wünschen Spanien hätte vierzig Männer wie er, [...]“
 - II. Er habe gesagt, St. Augustin sei ein armer Mann; Thom von Aqui und Bonaventura seyen Pedanten, die durch ihren scholastischen Unsinn die Fortschritte des menschlichen Verstandes verzögert haben; item, die Katheuser seyen ein barbarisches Institut.
 - III. Er habe sich mit einem Kupferstich der Venus und Amors in der Hand malen lassen.
 - IV. Er habe das Todtengeläut und die Seelmessen verboten.
- (Faustin, Kapitel 19, S. 128 f.)

Auch hier findet Faustin also wieder keine toleranten Verhältnisse, kein aufgeklärtes Jahrhundert. Diese wiederkehrende Enttäuschung ist ein typisches Stilelement des Romans. Darin zeigt sich auch ein Wesen der Darstellung von Philosophie und Aufklärung: Während die Aufklärer – zu denen an dieser Stelle auch Olavid zu zählen ist – voller Optimismus versuchen, die Aufklärung in der Welt voranzutreiben, herrschen weiterhin unaufgeklärte Verhältnisse in der Welt. Interessant ist an der zitierten Stelle auch, dass die Bekanntschaft mit Voltaire und Rousseau ein eigener Anklagepunkt ist.

⁵⁹ vgl. H. P. Thurn: Der Roman der unaufgeklärten Gesellschaft, S. 50

In Anlehnung an den Kapitelnamen „Die Philosophie auf dem Schindanger“ zeigt sich die Enttäuschung des Protagonisten und wohl auch jene Pezxls. Gleichzeitig bilden diese Szenen einen hervorragenden Kontrast zu den am Ende des Romans folgenden aufgeklärten Herrschaftsformen Friedrichs des Großen und Josephs II.

Damit scheint deutlich zu sein, wie Johann Pezxl Reisen in seinem Text verwendet: Ein ganz grundsätzliches Thema des Romans, der Widerspruch zwischen theoretischen Gedanken und historischen Tatsachen, wird damit weiter erörtert. Vor allem die Suche nach dem Philosophen Voltaire, aber auch die Reisen nach Preußen und Österreich sind dafür elementare Bedingungen. Die grundsätzlich verwendete Technik, gängige philosophische Behauptungen und Theorien auf ihren Wirklichkeitsgehalt zu überprüfen, wird durch den Einsatz von Reisen noch anschaulicher und erhält eine lokale Konnotation, indem diese Gegenüberstellung meist auf jenem Boden vollzogen wird, auf dem der jeweilige Philosoph, auf den verwiesen wird, gelebt hat. Anders gesagt: „Fiktive Reiseromane haben den Vorteil, im Gewand von Erzählungen eine gedankliche und räumliche Distanz zu schaffen, die eine Konfrontation zu bestehenden Verhältnissen möglich macht.“⁶⁰

Letztlich zeigt sich am Reisen auch der Begriff von Philosophie und Aufklärung, wie ihn Faustin verwendet: Er ist nie nur theoretisch, sondern immer auch mit den Handlungen der Figuren verknüpft. Das wird bei der Person Voltaire deutlich, das wird aber auch am Reisen an sich deutlich, bei denen Faustin doch vor allem die Taten der Bürger, Fürsten und Kirchenvertreter unter die Lupe nimmt und nicht akademische Argumente und Gegenargumente zerpfückt.

Seine Reisen treiben Faustin zudem regelmäßig in die Metropolen der jeweiligen Region. Nicht die Peripherie steht bei den Reisen im Vordergrund, sondern zumeist ist es die Metropole. In Italien zieht es Faustin unter anderem nach Verona, Genua, Neapel, Parma, in Frankreich nach Paris und in England nach London. Er bereist zudem New York und auch Madrid. Mit Ausnahme der Sierra Morena sind auch die Hoffnungen in die größeren Städte ausgeprägter als jene in landschaftliche Regionen.

⁶⁰ W. Schmidt-Biggemann: Maschine und Teufel, S. 185.

Der in einem kleinen Ort in Bayern geborene Faustin entwickelt sich damit im Verlauf des Romans zu einem waschechten Kosmopoliten, der vor allem an den politischen und religiösen Geschehnissen in den bereisten Städten und Ländern ein Interesse hat. Der Grund für diese Fixiertheit auf größere Städte liegt in mehreren Ursachen begründet: Einerseits bereist Faustin vor allem jene Orte, die große Philosophen hervorgebracht haben bzw. in denen große Philosophen leben. Da Intellektuelle traditionell in Metropolregionen in größerer Anzahl anzufinden sind, ist es nicht verwunderlich, dass es Faustin in größere Städte zieht. Andererseits geben uns auch Äußerungen des Autors Aufschluss auf dessen geographische Fokussierung.⁶¹ Das Reisen hat außerdem auch noch eine andere Funktion, wie Wolfgang Griep festhält:

Diese Begründung der Reiseintention weist darauf hin, daß über eine bloße Spekulation mit dem Erfolg der *Lettres persanes* hinaus durch Titel- und Themenwahl an die aufklärerische Tradition einer Reiseliteratur angeknüpft werden soll, die sich die Erweiterung von Wissen, Kenntnissen und Erfahrungen jenseits des eigenen eingeschränkten Lebensumkreises zum Ziel gesetzt hat; die mit der Absetzung vom Privatbereich auf das Gesellschaftliche zielt, und schon, indem sie Verharren und Ruhe als unnützlich und müßig, Bewegung dagegen als Tätigkeit definiert, eine progressive politische Funktion gewinnt.⁶²

Griep bezieht sich zwar auf andere Werke Pezzls, dieses Motiv ist aber werkübergreifend beim Autor wahrnehmbar. Das Bereisen anderer Länder dient dem Informationsgewinn – nicht von ungefähr ist Faustin am Ende des Buches tatsächlich am Ziel angekommen: Dank seiner Erfahrungen, geschlossener Bekanntschaften und zusätzlicher Kenntnisse über den Stand der Aufklärung ist er in der Lage, das Ziel seiner letzten Reise nach Wien zu verlegen. Hier findet er die sozialen und politischen Bedingungen seiner Vorstellungen. Hier ist er endgültig am Ziel angekommen.

⁶¹ Siehe beispielsweise den Absatz aus der *Skizze von Wien*, der in Kapitel 2.3 dieser Arbeit zitiert wurde.

⁶² W. Griep: *Abdul Erzerums neue persische Briefe. Ein politischer Reiseroman der Spätaufklärung und sein Verfasser*, S. 806.

3.6 Transtextuelle Verweise auf andere Philosophen

Faustin oder das philosophische Jahrhundert ist gefüllt von transtextuellen Verweisen auf Philosophie, Aufklärung und deren Vertreter. Nachdem bereits einige Funktionen und Techniken von Satire, Philosophie und Aufklärung in Johann Pezzls *Faustin* im Laufe dieser Arbeit näher untersucht wurden, stellen sich noch einige Fragen zu den Verweisen auf Persönlichkeiten der Philosophie. In diesem Kapitel meiner Arbeit soll nicht das Ziel am Ende stehen, alle philosophischen Verweise zu analysieren. Vielmehr soll anhand einiger Beispiele der literarische Modus von Johann Pezzl aufgezeigt werden. Die Verwendung der Philosophen und ihrer Werke folgt einem gewissen Aufbau, der sich eine genauere Beschäftigung verdient: Wenn Faustin oder eine andere Figur des Romans den Philosophen in einem Gespräch erwähnt, so geschieht das nicht, um dem Leser diese Person vorzustellen. Der Philosoph und seine Theorien und Gedanken werden im Roman so gut wie nie näher beleuchtet. Vielmehr wird die Kenntnis der Philosophie beim Leser bereits vorausgesetzt, um mithilfe dieses Vorwissens den Aufbau des Romans zu gestalten. Dieser Aufbau sieht die Erwähnung eines aufklärerischen Philosophen vor, dessen Gedanken und Theorien in eben jenem Kapitel auf die Probe gestellt werden. Ein Beispiel: In Kapitel 32 (Von Brittischer Denkart und Sitte) ist Faustin Soldat, dessen Regiment nach Großbritannien bzw. in die USA verschifft wird. Auf der Überfahrt erlebt er einen britischen Kapitän, der durch seine Habgier und durch Sadismus auffällt: Er bemerkt ein anderes Schiff, auf dessen Deck er Piraten und deren Diebesgut erhofft. Zu seinem Leidwesen handelt es sich beim Schiff aber um ein holländisches Handelsschiff, das sich auf legaler Durchreise befindet. Der Kapitän ist darüber sehr verärgert und lässt die Besatzung des fremden Schiffes dennoch strafen:

Die phlegmatischen Herren Holländer wurden – inklusiv des Kapitäns – via Facti über die Kanonen gebunden, ihre modesten Posterora der lieben Luft und Sonne aufgedeckt, und jeder mit fünf und zwanzig gut brittischen Hieben gesalbt. [...] Hat sich wohl auch mit Hutchesons Naturrecht den Kopf nicht sehr zerrissen der *God damn* von unserm Kapitän da! (Faustin, Kapitel 32, S. 230 f.)

Die Unmenschlichkeit des Kapitäns wird vom Autor dafür genutzt, um einen Philosophen ins Werk einzuführen. Der Verweis auf Francis Hutcheson folgt dem vorhin angesprochenen typischen Aufbau dieser Verwendung von Philosophen im Roman: Francis Hutcheson und seine Theorien werden erwähnt und mit einer Handlung einer Figur verglichen. Diese Handlung ist in diesem Fall die Tat des britischen Kapitäns: sein Sadismus und seine Habgier. Womit erfolgt der Vergleich genauer gesagt? Francis Hutcheson galt als Vertreter des britischen Empirismus. Dazu Arno Anzenbacher:

Seine Hauptvertreter waren Th. Hobbes (1588-1679), J. Locke (1632-1704), F. Hutcheson (1694-1746), D. Hume (1711-1776) und A. Smith (1723-1790). In der Ethik überwand der Britische Empirismus den egoistischen Hedonismus, also die Orientierung am je-eigenen Lust-Unlust Kalkül, indem er ein eigenes moralisches Gefühl (moral sentiment), eine Art Sympathietrieb des Wohlwollens gegen andere Menschen annahm.⁶³

Konkret wird Hutchesons Naturrecht angesprochen. Darin spielt das Thema Nächstenliebe eine große Bedeutung, wobei keinerlei Vorwissen über das Gegenüber vorhanden sein muss: Anders als beim britischen Kapitän, der die Besatzung samt fremden Kapitän strafen lässt, weil er sie für etwas anderes gehalten hat, stellt sich das Gute bei Hutcheson in den Vordergrund. Johann Pezzl verwendet den Philosophen hier als Mittel zum Zweck, um seine satirische Zeichnung über das philosophische Jahrhundert zu verwirklichen. Die Philosophie von Francis Hutcheson wird nicht detailliert dargestellt, sie wird nicht einmal leicht umrissen, sondern implizit vorausgesetzt. Erst durch die nähere Kenntnis des Philosophen und seiner Theorien ist der literarische Angriff Johann Pezzls vollkommen greifbar, es benötigt den Leser als Mittäter, um die Kritik an fanatischen oder unaufgeklärten Zuständen des 18. Jahrhunderts geeignet vorzubringen. In Genettes Terminologie ist hier vom Verfahren der Intertextualität zu sprechen, konkret handelt es sich um eine (bei Genette in ihrem Wortsinn eng verwendete!) Anspielung, da es sich im oben angeführten Zitat des Faustin um eine Aussage handelt, „deren volles Verständnis das Erkennen einer Beziehung zwischen ihr und einer anderen voraussetzt, auf die sich diese oder jene Wendung des Textes bezieht, der ja sonst nicht ganz verständlich wäre.“⁶⁴ Es ist jenes

⁶³ A. Anzenbacher: Einführung in die Philosophie, S. 324.

⁶⁴ G. Genette: Palimpseste, S. 10.

Muster von Transtextualität in Johann Pezzls *Faustin*, das wiederkehrend erkennbar ist und einen großen Teil der Wirkung dieser Satire ausmacht.

Ein weiterer Philosoph, der auf diese Weise von Pezzl verwendet wird, ist Montesquieu. Als Faustin in Kapitel 21 in Paris ankommt, erwartet ihn nach der Flucht aus Spanien und einigen Reisestrapazen eine böse Überraschung:

Sogleich erschien ein Notarius, und hub an ein Inventarium über ihr kleines Gepäke zu machen. Faustin frug, zu was Ende das abzweke; der Notarius sagte, der allerkrstlichste König wolle sie beede erben: Welches ich nicht begreife, sagte Faustin; Ab intestato kann mich der König nicht erben, und testamentiren will ich nicht für ihn. N'importe, sagte Monsieur Notär, der König hat das Droit d'Aubaine, und ist also Universalerbe. (Faustin, Kapitel 21, S. 137)

Das Gesetz, auf das sich der Notar hier bezieht, ist keine Erfindung des Romans von Johann Pezzl. Es existierte in dieser Form tatsächlich und es ist kein Zufall, dass dieses Gesetz, das auch zwischen den Nationalitäten der Beerbten unterscheidet, an dieser Stelle in den Roman eingeführt wird. In der in diesem Kapitel erläuterten Vorgehensweise ermöglicht es Pezzl einen weiteren Philosophen einzuführen, Montesquieu:

Voilà l'Esprit des loix! Konnte Montesquieu, Voltäre, und der Ami dex Loix nicht ein mal so viel über seine Nazion, daß ein Ausländer da ungeplündert seine Augen zudrüken darf? (ebd.)

Montesquieu gilt in der Philosophiegeschichte als Vertreter des Liberalismus. Darin sind vertragstheoretische Überlegungen als Legitimation des Staates zentral. Diese semantische Überschneidung mit dem von Faustin soeben Erlebten ist wiederum kein Zufall, sondern Teil des literarischen Vorgehens von Johann Pezzl. Über den philosophischen Liberalismus schreibt Arno Anzenbacher:

Typisch für die liberale Idee ist ihr vertragstheoretischer Ansatz. [...] Ausgangspunkt der Überlegung ist die fiktive Annahme eines ursprünglichen, vorstaatlichen Naturzustandes, in welchem alle Menschen frei und gleich waren. Dieser Naturzustand erwies sich jedoch als unhaltbar, da das Fehlen einer staatlich garantierten Rechtsordnung zu Rechtsunsicherheit und damit zu einer Situation permanenter Bedrohung führte. Darum gründeten die ursprünglich freien und gleichen Menschen in einer vertraglichen Übereinkunft den

Staat. Das heißt: Alle Befugnisse des Staates sind ihm vertraglich übertragen durch freie Menschen und sein einziger Zweck ist die Sicherung der Freiheit. In der Wahrnehmung dieser seiner Aufgabe bleibt der Staat den Bürgern verantwortlich.⁶⁵

Wie bei Francis Hutcheson verwendet Johann Pezzl auch Montesquieu und seine Philosophie, um sie mit den Handlungen von Menschen zu vergleichen. In diesem Fall setzt Pezzl dem vertragstheoretischen Aspekt der Philosophie Montesquieus ein konkretes Gesetz, das *Droit d'Aubaine*, gegenüber. D. h., dass der Verweis auf faktische Gegebenheiten aus dem Vorwort ebenfalls zum Einsatz kommt, in Verbindung mit dem Hauptwerk Montesquieus, *De l'esprit des loix (Vom Geist der Gesetze)*.

Diese Vorgehensweise soll den satirischen Angriff noch verstärken, seine Wirkung verbessern. Das Ziel des Angriffes ist dabei aber nicht Montesquieu oder ein anderer Philosoph, sondern eher der Ausruf des philosophischen Jahrhunderts an sich. Bei der Gegenüberstellung von philosophischer Theorie und menschlicher Handlung verlieren in Pezzls *Faustin* so gut wie immer die Philosophen diese Konfrontation. Die menschliche Handlung ignoriert die philosophische Basis und macht den Ausruf des philosophischen Jahrhunderts damit obsolet. Es handelt sich um ein skeptisches und pessimistisches Weltbild, das durch die Geschehnisse der Geschichte transportiert wird.

Unter 3.2 (Voltaire und Faustin) dieser Arbeit wurde diese Vorgehensweise auch anhand von Voltaire gezeigt. Die Anspielung auf Voltaires *Nanine* in Kapitel 15 des Romans steht nicht allein: Auch während Faustins Aufenthalt in Paris wird diese Vorgehensweise von Johann Pezzl gewählt. In Kapitel 23 wird in einem Nebensatz von Voltaires Toleranztraktat und der Gerechtigkeit gesprochen, die er den Familien Calas und Sirven gebracht hat. Gleichzeitig wird der Mensch Voltaire in diesem Kapitel nicht nur positiv dargestellt, sondern gar Vorwürfe gegen ihn vorgebracht. Am Ende des Kapitels beschließt Faustin, die Person Voltaire von seiner Philosophie zu trennen. Es ist einer der Höhepunkte des Romans, was die Darstellung des Widerspruchs von Theorie und Aktion, von Gedanken und Handlung, von Idee und historischer Tatsache angeht.

⁶⁵ A. Anzenbacher: Einführung in die Philosophie, S. 345.

Natürlich gibt es zu dieser Vorgehensweise viele Ausnahmen. Der Roman ist voller Anspielungen auf Philosophie und Aufklärung. Erwähnte Philosophen sind unter anderem Jean-Jacques Rousseau, Alexander Pope, Denis Diderot, Claude Adrien Helvetius und einige mehr. Nicht immer ist ein ganzes Kapitel nach dem hier vorgestellten Prinzip aufgebaut. Meist sind es nur kurze Episoden, manchmal erfolgt auch überhaupt keine nähere Beschäftigung mit dem Philosophen, auf den literarisch verwiesen wird. Eine Sonderform des Verweises auf Philosophie und Aufklärung zeigt sich bereits in Kapitel 2 (Skizze unseres Jahrhunderts):

Wir haben eine Philosophie der Natur, eine Philosophie der Geschichte, eine Philosophie der Religion, eine Philosophie des Christentums, eine Ruralphilosophie, eine Philosophie im anmutigen Gewande, eine Philosophie des gemeinen Lebens, eine Philosophie für alle Stände, eine Rockenphilosophie, und selbst eine Philosophie für die Kanallje. [...] Drum haben wir auch Philosophen die Menge: Philosophen für die Welt, Philosophen ohne es zu wissen; verliebte Philosophen, unphilosophische Philosophen, philosophische Kaufmänner, philosophische Schuster, philosophische Könige und philosophische Bauern; haben das wahre philosophische Jahrhundert! (Faustin, Kapitel 2, S. 11 f.)

Die literarische Funktion der Verweise auf Philosophen wird hier sehr gut sichtbar: Indem Pater Bonifaz in seiner Beschreibung des philosophischen Fortschritts deutlich übertreibt, wird dem Leser bereits zu Beginn des Romans eindrücklich vor Augen geführt, was der Kern der Kritik ist: Bei der vielseitigen Formulierung vom philosophischen Jahrhundert ist fraglich, wie sehr diese Philosophie in der tatsächlichen Welt ihre Wurzeln bereits verbreitet hat. Wie weit ist der Stand der Aufklärung? Ist sie überhaupt vorhanden? Wo zeigt sie sich? Die Suche nach den Antworten auf diese und ähnliche Fragen ist ein Kernelement des Romans und wird in dessen Verlauf auch mehr oder weniger erläutert. Mit dem Ende in Wien bei Joseph II. scheint zumindest vorläufig ein Ausweg präsent, an dem sich der Autor orientieren möchte. Das Aufeinanderprallen von Obskuranten und Philosophen im Widerspruch zwischen Wort und Tat bedeutet weder für Faustin noch für Johann Pezzl Resignation, sondern stachelt beide noch weiter an, sich auf die Suche nach der wahren Aufklärung zu begeben.

Für heutige Leser mag es eine Überraschung sein, dass eine besondere Person der Aufklärungszeit keinen Raum bekommt: Immanuel Kant ist für viele heutige Leser

untrennbar mit der Aufklärung verbunden. Es ist durchaus denkbar, dass die Vergessenheit, in die Pezzls Roman relativ rasch nach dessen Ableben geraten ist, auch ein Stück weit am Ignorieren Kants liegt.

Dass Pezzl aber keineswegs Angst hatte, auch umstrittene Philosophen in sein Werk aufzunehmen, zeigt sich am Beispiel von Helvetius. Nicht nur, dass er dessen Widerruf zu *De l'esprit* in seinen Roman eingearbeitet hat,⁶⁶ es ist auch durchaus verständlich, dass Johann Pezzl für Helvetius Sympathien hegt, wenn man dessen Verständnis von Philosophie und Aufklärung bedenkt:

Helvetius war zutiefst davon überzeugt, daß die Philosophie insgesamt und die Erkenntnistheorie im besonderen Scholastik ist, wenn sie sich nicht mit der Politik und Ethik verbindet. Den Wert einer aufgefundenen Wahrheit mißt Helvetius daran, wieweit sie die Menschen vernünftigen Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens näherbringt, wieweit sie ihr Leid und ihre Not lindert.⁶⁷

Es sind ähnliche Überzeugungen, die auch Johann Pezzl in seinen Text einfließen lässt. Nie bedenkt er nur die philosophischen oder theoretischen Implikationen von Aufklärung und Philosophie, ganz im Gegenteil: Die theoretische Seite der aufklärerischen Philosophie wird zumeist nur implizit dargestellt, eine dezidierte Auseinandersetzung mit ihr erfolgt im *Faustin* so gut wie gar nicht. Vielmehr prüft Pezzl in seinem Text den Wahrheitsgehalt philosophischer Abhandlungen, dabei ist die Aktionsebene von oberster Bedeutung. Eine Überschneidung des Philosophiebegriffs der beiden ist in jedem Fall feststellbar.

3.7 Die Wirkung der Philosophie auf den jungen Faustin

Der Protagonist Faustin ist nach modernen Maßstäben eine eher ungewöhnliche Hauptfigur: Das Innenleben des jungen Reisenden steht nur selten im Fokus des

⁶⁶ Helvetius war gezwungen, seine Schrift zu widerrufen. Wenig später äußerte er sich dahingehend, dass der Leser die Nichtigkeit seines Widerrufs ohnehin erkennen würde.

⁶⁷ Ch. N. Momdshian: Helvetius. Ein streitbarer Atheist des 18. Jahrhunderts, S. 147.

Romans, Beschreibungen über Verhaltensweisen, Charakter und sein Innenleben sind eher die Ausnahme als die Regel. Am ehesten erfolgen solcherlei Figurenbeschreibungen in Verbindung mit Philosophie oder aufklärerischen Gedanken (oder deren Widersachern). Die auffälligste Verhaltensweise des Protagonisten ist sein Ausruf des philosophischen Jahrhunderts in all seinen Variationen (siehe Kapitel 3.3 dieser Arbeit). Charakterliche Beschreibungen erfolgen ebenfalls mit einem Verweis auf Philosophie und Aufklärung, an seiner Naivität ist sein Lehrmeister entscheidend mitbeteiligt, sein politisches Engagement folgt den Grundsätzen und Schriften der Aufklärung. Kurz: Die meisten Figurenbeschreibungen, die im Roman an Faustin vorgenommen werden, haben einen funktionalen Charakter. Johann Pezzl nutzt diese Beschreibungen nicht, um Spannung aufzubauen oder um seiner Figur eine größere Tiefe zu geben – sie stehen immer in einem Kontext mit der Grundaussage der Satire. Umso interessanter ist es, die Wirkung von Philosophie und Aufklärung auf den jungen Faustin etwas genauer zu untersuchen.

Nachdem im ersten Kapitel des Romans ersichtlich wurde, dass Faustin auch über einen Eigenantrieb in Richtung der Philosophie verfügt, erfolgt im zweiten Kapitel (Skizze unseres Jahrhunderts) eine erste und für den Leser notwendige Charakterbeschreibung Faustins:

Faustin, dem der Kopf nicht vernagelt war, zu dem gutherzig und leichtgläubig wie ein ächter Baier, war ganz Ohr, ganz Gedanke, wenn Vater Bonifaz die Aufklärung das philosophische Jahrhundert anpries. Er nahm die Versicherungen seines Mentors alle für vollwichtige Münze, und hatte nun keinen höhern Wunsch mehr, als Voltären persönlich zu kennen, dessen Grundsätze sich eigen zu machen, und so auch sein eignes Schärfelein zur Toleranz und Aufklärung beizutragen. (Faustin, Kapitel 2, S. 14)

Dieses Zitat folgt nach einer längeren Beschreibung seitens Bonifaz zum philosophischen Jahrhundert. Mit dieser Figurenzeichnung ist auch der Grundstein für den weiteren Roman gelegt, da die Gutgläubigkeit des Helden nun Sinn ergibt. Diese Figurenbeschreibung ist deswegen für den Leser notwendig, um die folgende Naivität des Protagonisten besser einordnen zu können. Das ist aus meiner Sicht eine rein funktionale Charakterbeschreibung, die dazu dient, den Gehalt der Satire besser transportieren zu können.

Auch im weiter oben zitierten Textabschnitt aus dem Frankreich-Kapitel, als Faustin und seinem Reisegefährten das Gepäck weggeerbt wird, ist die Wirkung der Philosophie auf Faustin sichtbar: Mit dem Verweis auf *De l'esprit des loix* von Montesquieu (vgl. Faustin, Kapitel 21, S. 137) zeigt sich die Funktionalität seiner Naivität: Der blinde Glaube an Philosophie und Aufklärung betont den Unterschied zu realen Gegebenheiten. Die Schiefelage des Gesetzes wird vom Protagonisten nicht vermutet, sie trifft ihn völlig unerwartet und er ruft gedanklich Montesquieu und Voltaire an und fragt sie, wie wenig Einfluss ihre Werke auf die reale Gesetzgebung haben mussten, wenn solche Erfahrungen noch hingenommen werden müssen: „so seh ich wahrlich nicht, warum man so viel Geschrei von dem schöpferischen Einfluß ihrer Schriften auf die Nation, vom Sieg der Menschheit, macht“ (Faustin, Kapitel 21, S. 137 f.). Hier fungiert die Naivität des Protagonisten ganz klar als zusätzliche Betonung auf die Widersprüchlichkeit des ‚philosophischen Jahrhunderts‘.

Die Beschreibung der Naivität Faustins hat ihre Ursache in der Darstellung philosophischer Gedanken, verursacht durch den Lehrmeister Bonifaz. Schilderungen von Faustins Naivität erhalten im Roman aber noch eine weitere Funktion: Die Naivität des Protagonisten entwickelt sich – während Faustin in den ersten Kapiteln noch voller Begeisterung tatsächlich jedes Wort von Bonifaz tief verinnerlicht zu haben scheint, weicht diese Begeisterung und der Glaube an diese Lehren im Verlauf des Romans immer weiter. Bereits nach der ersten erlebten Katastrophe in Kapitel 3 (Faustin wird für sein Scherflein übel belohnt und endlich gar exiliert) beginnen sich erste Zweifel im jungen Faustin zu regen:

Wie soll ich diese Jammerfälle mit dem philosophischen Jahrhundert kombinieren? frug Faustin den Vater Bonifaz mit Thränen in den Augen: Ich bis auf den Tod geprügelt, und mein Vater gar todt! Ist das die gepriesne Toleranz, die gepriesne Aufklärung? (Faustin, Kapitel 3, S. 18)

Auch der dargestellte Zweifel beim jungen Faustin hat funktionalen Charakter, schließlich ist der gesamte Roman als Überprüfung des Fortschritts der Aufklärung angelegt, der Roman ist selbst skeptisch und sein Protagonist übernimmt diese Haltung nahtlos. Damit ist auch dieser Wesenszug des Protagonisten funktional gestaltet. Anders gesagt: Das Ziel der Figurenzeichnung ist nicht (oder nicht nur) eine möglichst

originelle Figurenzeichnung, sondern eine möglichst funktionale Beschreibung des Protagonisten, um die Wirkung der Satire zu bekräftigen. Während sein Lehrmeister ihm in diesem Kapitel noch zur Seite stehen kann und seine Zweifel zu entkräften versucht, trennen sich die Wege von Faustin und Bonifaz in den folgenden Kapiteln, was eine Stärkung des Zweifels bei der Hauptfigur zur Folge hat.

Einen ersten Höhepunkt nimmt diese Entwicklung im bereits weiter oben angesprochenen 32. Kapitel des Buches. Nach der Unbarmherzigkeit, die Faustin bei einem britischen Kapitän zu sehen bekommt, erlebte er in England noch weitere Katastrophen der Intoleranz. Sein Zweifel am philosophischen Jahrhundert ist an dieser Stelle größer als je zuvor im bisherigen Roman:

Dieses Spektakel dünkte ihm bei weitem das ärgerlichste aus allen denen, die er bis jetzt noch zur Schande unsers Jahrhunderts hatte spielen sehen. Je länger er darüber gloßirte, desto mehr mißfiel es ihm: Er ward endlich ganz wild, und im Aerger schmähete er [...] über seinen alten Lehrer Bonifaz, daß er ihm von all dergleichen Dingen nichts gesagt; und drohte demselben [...] den Glauben an das philosophische Jahrhundert wie alten Sauerteig aus seinem Herzen zu verbannen. (Faustin, Kapitel 32, S. 236)

Hier ist eine Entwicklung bei der Hauptfigur ganz deutlich zu sehen. Während es in den ersten Kapiteln undenkbar gewesen wäre, dass Faustin seinen Glauben an das philosophische Jahrhundert aufgibt, steht er nun knapp davor. Diese Entwicklung ist aber wieder funktional: Im Gegensatz zu Entwicklungsromanen, bei denen die Entwicklung per se im Vordergrund steht und die Ausgestaltung dieser Entwicklung den künstlerischen Anspruch darstellt, ist sie hier bloß ein Mittel zum Zweck. Der Zweifel Faustins nähert sich an dieser Stelle dem Zweifel des Romans weiter an. Endgültig an die Spitze getrieben wird diese Entwicklung im so wichtigen 35. Kapitel (Der Monolog) des Textes:

Das heißt doch wohl mit den heiligen Namen Menschheit, Naturrecht, Nächstenliebe und Religion, spielen; heißt sie aufs abscheulichste erniedrigen. [...] und hier wirft man die unschuldigen Negerkinder in den Sand und vor die Hayfische ins Meer. Das sogenannte Naturrecht und die gepriesene Menschenliebe ist wohl nur in den europäischen Büchern zu Hause. (Faustin, Kapitel 35, S. 249)

Nachdem Faustin mit eigenen Augen den Sklavenhandel gesehen hat, stellt er fest, dass der Zugang zur Aufklärung einen eher theoretischen Charakter hat, der nicht mit den Ereignissen der Welt vollends kompatibel ist. Seine Einschätzung, dass Aufklärung vor allem in Büchern stattfindet, ist hier gelebte Resignation. Doch es ist nicht die Schilderung dieser Resignation an sich, die im Vordergrund des Zitats stehen: Es handelt sich wieder um eine literarische Funktion im Auftrag der Satire, die der Auslöser für Faustins Zweifel sind. Im nahezu schon verlorenen Glauben an das philosophische Jahrhundert besteht romanintern auch eine Chance: die Chance auf eine größere Wirkung durch die Darstellung von aufgeklärten Zuständen. Dass wenige Seiten später Faustins Reisen nach Berlin und Wien stattfinden, überrascht daher keineswegs.

Es ist die Wirkung der Philosophie auf den Protagonisten, die seine naive Grundhaltung noch verstärkt und es ist Pezzls gewünschte Darstellung von der Widersprüchlichkeit des philosophischen Jahrhunderts, die diese Naivität begründet. Die Naivität des Protagonisten sorgt für eine deutlichere Betonung dieses Widerspruchs zwischen Philosophie und realen Zuständen. Johann Pezzl versucht anschließend, diesen Widerspruch in der Darstellung des aufgeklärten Absolutismus unter Friedrich dem Großen und vor allem Joseph II. wieder aufzulösen.

4. Die Darstellung der Gegenseite

Die Darstellung der Philosophie und Aufklärung erfolgt im Roman wie bereits erwähnt zumeist nach einem sehr dualistischen Prinzip: Jene Figuren, welche sich in den Dienst der Aufklärung und Philosophie stellen – so wie Faustin und seine Freunde – werden sehr engagiert dargestellt. Auch der Gegenseite kann dieses Engagement keineswegs abgesprochen werden, jedoch stellen sie sich eindeutig gegen den Fortschrittsgedanken, der dem Werk ständig innewohnt. Feine Nuancierungen finden sich in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* dagegen so gut wie keine, die auffälligste Ausnahme zu dieser Vorgehensweise bietet die Person Voltaire (siehe Kapitel 3.2) – es ist anzunehmen, dass Johann Pezzl mit dieser Vorgehensweise den Widerspruch zwischen philosophischer Theorie und gelebter Aktion noch stärker betonen wollte.

Die Darstellung der Gegenseite erfüllt somit eine wichtige literarische Funktion im Roman und soll daher in diesem Kapitel einer näheren Beschäftigung unterzogen werden. Dabei wird zunächst zu klären sein, was diese Gegenseite eigentlich ausmacht und welche Personen(-gruppen) ihr im *Faustin* zugehörig sind. Folglich werde ich anhand von zitierten Textpassagen die Funktionen der dargestellten Gegenseite analysieren und ihre Bedeutung für den Text einordnen. Dabei wird sich immer wieder zeigen, dass die Darstellung der Gegenseite sehr stark mit satirischen Elementen verknüpft ist und bloße Figurenbeschreibungen um ihrer selbst willen in den Hintergrund geraten. Figurenbeschreibungen und -charakterisierungen sind dabei in Johann Pezzls Text immer in eine funktionale Ebene eingebettet. Diese Funktionalität besteht vor allem darin, die von Pezzl dargestellte Widersprüchlichkeit des philosophischen Jahrhunderts noch stärker zu betonen. Dabei richtet er seine literarischen Angriffe nicht auf eine Klasse oder Personengruppe, sondern nimmt vor allem fanatische und abergläubische Verhaltensweisen zum Ziel seiner Satire. Dennoch spielt auch die klare (faktische) Benennung der Gegenseite eine gewisse Rolle im Text. Allein schon deshalb wird auch eine Untersuchung der Ebenen des Faktischen und Fiktiven in Zusammenhang mit erwähnten Philosophen oder Aufklärern und ihren Widersachern erfolgen.

4.1 Obskuranten, Wunder und andere Katastrophen

Obskuranten sind aber keineswegs die einzigen Gegner, denen Faustin im Laufe seiner Geschichte begegnet. In nahezu jedem Kapitel des Romans kommt es zu einem Aufeinandertreffen von Faustin mit einem Vertreter der Gegenseite. Das geschieht in Form von Reaktionen Faustins auf Gelesenes oder Gehörtes, oder auch im persönlichen Kontakt.

Bereits im Vorwort erklärt Johann Pezzl, dass es eine Gegnerschaft im folgenden Roman geben wird:

[...]sondern Sarkasm auf jene hartköpfige und schwachköpfige Männer, die sich noch hie und da mit lächerlichen Grimaßirungen entgegen sperren, jenes ehrenvolle Symbol unsers glüklichen Zeitalters allgemein und herrschend werden zu lassen; die mit hämischer Freude jene Devise – die edelste aller Jahrhunderte – gerne zum Spott und zur Satyre herabgewürdigt sähen; die sich noch immer nicht schämen, der emporstrebenden Menschheit Fessel anzulegen, und Sand in die Augen zu werfen. (Faustin, Vorwort, S. 3)

Die Benennung der Feinde des literarischen Angriffs hat eine wichtige Funktion: Sie bildet den moralischen Untergrund, der für die harten Attacken, die im Laufe des Romans noch folgen werden, notwendig ist. Das ist eine wichtige Feststellung, denn sie spielt in der Arbeit des Autors eine große Rolle. Auch für die folgende Rezeption des Werkes ist das entscheidend, wenn man an die Misanthropie-Vorwürfe gegenüber Swift in der Folge von *Gulliver's Travels* denkt. Eine konkrete Benennung des Feindes ist in der Literaturgeschichte auch nicht einzigartig, das haben auch schon Autoren vor Pezzl gemacht und ist durchaus nicht unüblich. Pezzl sagt es noch deutlicher und prangert den Geist „des sterbenden Aberglaubens, Fanatism, Pfaffentrugs, Despotendruks und Verfolgungsgeistes“ (ebd.) an. Man könnte allgemein sagen: Die Gegenseite besteht aus Personen, die der Erfüllung des philosophischen Jahrhunderts im Wege stehen.

Die Benennung der Gegenseite hat auch noch eine andere Funktion: Sie soll dem Leser wie ein Leitfaden in den Text dienen. Wie Harald Kämmerer betont, ist die Leserschaft von Satiren immer speziell:

Das anvisierte Publikum von Satire ist immer 'speziell' im Sinne einer Interessensgemeinschaft. Nur so lassen sich auch die Fehlleistungen beim Verständnis einer Satire erklären, die daher rühren können, daß

der Rezipient von falschen Voraussetzungen bei der Autorenintention ausgeht oder daß er über einen ungenügenden Wissenstand zum Verständnis der jeweiligen satirischen Anspielung verfügt.⁶⁸

Den ersten expliziten Einblick in die Gegenseite erhält der Leser im bereits angesprochenen dritten Kapitel. Doch es ist gar nicht der geschilderte Bauernaufstand gegen die von Faustin verrichtete Feldarbeit im Zuge der Streichung gesetzlicher Kirchenfeiertage, der die erste Abwendung vom philosophischen Jahrhundert manifestiert: Die Freude von Faustin und Pater Bonifaz über die Auflösung des Jesuiten-Ordens zeigt das Ziel des ersten literarischen Angriffs.

Der Jesuiten-Orden zerfiel, Bonifaz jauchzte mit Faustin über die Fortschritte der Aufklärung, und beide rüfen ein über das andermal, **Dank der Philosophie unsers Jahrhunderts!** (Faustin, Kapitel 3, S. 15)

Das ist die allererste Form der Darstellung der Gegenseite im Roman. Sie ist deshalb so interessant, weil sie dem Leser gleich signalisiert, wem der literarische Angriff der Satire gilt. Das ist nicht unbedingt der Jesuiten-Orden an sich (wobei diese Einordnung als initialer Gegenspieler in einem Verlauf von unzähligen Widersachern auch für sich spricht). Welche Rolle den Jesuiten zugesprochen wird, hält Heinrich Pertsch zu Beginn des 19. Jahrhunderts fest:

Jesuiten. Ein auf die Aufklärung und Literatur in der *römischen Kirche* vielwirkender Orden oder eigentlich: *Societas, Compagnia, Kameradschaft*, von der man mit Recht sagen kann, dass, wenn sie früher entstanden, die *Lutherische Reformation* gar nicht erfolgt wäre, und, wäre sie nicht aufgekommen, dass die Reformation ihre Wirkungen weiter ausgebreitet haben würde.⁶⁹

Tatsächlich erscheinen die Jesuiten deutlich häufiger als Gegner Faustins als nur in jenem einen Beispiel. In Kapitel 4, also relativ zu Beginn des Romans, schreibt Pezzl, dass das Geschrei der Aufklärer nach einem philosophischen Jahrhundert zu früh kommt, und:

⁶⁸ H. Kämmerer: Nur um Himmels willen keine Satyren..., S. 24.

⁶⁹ H. Pertsch: Neues allgemeines literarisch-artistisches Lexikon: A – Z, S. 322.

Dieß wird aber nicht anders werden, so lange unsre Geistlichen mehr ihren Beutel als ihren Kopf zu bereichern suchen, so lange noch die Spießgesellen des Don Inigo Einfluß auf die Ministers und Damen haben, und so lange noch die grosse Kutten-Armee existirt. (Faustin, Kapitel 4, S. 26)

Viel interessanter als die Festlegung der Jesuiten auf die Seite der Gegnerschaft ist aber die (weiter oben und auch im Buch) markierte Stelle, die den Dank für den besiegten Widersacher der Philosophie widmet. Noch mehr: Die Philosophie ihres Jahrhunderts bewirkt Fortschritte der Aufklärung. Der Sieg über den Widersacher ist ein Fortschritt der Aufklärung und dieser Fortschritt wurde mithilfe der Philosophie des 18. Jahrhunderts erreicht. In dieser Schilderung wird dem Leser sofort klar, wer die Angriffsziele der folgenden Satire sein werden: Gegner der Aufklärung, Gegner des philosophischen Jahrhunderts. Die Definition dieser Gegnerschaft ist wiederum Teil der literarischen Arbeit Johann Pezzls. Nicht nur in werkimmanenter Hinsicht, sondern auch als Teil der literarischen Gemeinschaft in der österreichischen Aufklärung. Die klare Benennung des Gegners in diesem Zitat erfolgt eher nicht zufällig: Im Sinne der positiven Veränderung, die durch die neue schreibende Klasse von Künstlern erhofft wird, ist es für das Erreichen ihrer Ziele schlicht notwendig, konkrete Gegner zu benennen und anzugreifen.

Das dritte Kapitel des Romans bestätigt aber gleichzeitig, dass auch Symbolik oder fiktive Romanfiguren der Gegenseite bei der Suche nach einer Definition dieser Seite behilflich sein können:

Faustin fieng an, ihnen zu beweisen, daß dieß gegen Vernunft und Aufklärung sey. Schlägt den Lutheraner zu Boden, rufen die hintersten im Haufen, und sogleich lag der Philosoph wie ein Frosch dahin gestrekt. (Faustin, Kapitel 3, S. 17)

In dieser zweiten Erwähnung der Gegenseite wird sie nicht in Form einer Institution, eines Glaubensordens oder einer historischen Person genannt. Sie besteht aus einer wütenden Menschenmenge, die Faustin zuvor mit seinen Handlungen verärgert hat. Damit unterscheidet sie sich offensichtlich von der Gegnerschaft, in die der Jesuitenorden für das Werk zu zählen ist. Das ist interessant: Während nahezu alle Figuren eine Funktion für diese oder jene Seite erfüllen und damit eine scheinbar

zweigeteilte fiktive Welt erschaffen, verfügen diese beiden Seiten über unterschiedliche Unterkategorien. Auch in einer literarischen Funktion unterscheiden sich die ersten beiden Gegner Faustins: Während der Jesuitenorden ein dezidiertes Angriffsziel der Satire benennt, ist das bei der Menschenmenge zwar nicht der Fall, mit der Beschimpfung Faustins als „Lutheraner“ zeigt sie aber eine aus Sicht des toleranten Jahrhunderts abzulehnende Geste. In diesem Kapitel führt Pezzl seine Leser in die Ziele der Satire also ein, indem er konkrete Gegner benennt und den Bauern einen abzulehnenden Satz in den Mund legt. Das ergibt für den Leser bereits ein klares Bild der Gegnerschaft des Romans, das in den kommenden Kapiteln vom Autor nur noch weiter ausgearbeitet werden muss.

Die schärfsten Angriffe der Satire finden ihr Ziel immer wieder in Fanatikern, Obskuranten und Teufelsbanner. Auch hier wählt Johann Pezzl sowohl fiktive Figuren als auch historische Personen für seine literarischen Angriffe. Ein gutes Beispiel für die Darstellung der Gegenseite ist Johann Gaßner: Der Teufelsbanner tritt bereits im fünften Kapitel auf. Die erste Beschreibung dieser Szenerie legt ihren Fokus auf die Entblößung des Schauspiels:

Das Meisterstück der Kunst bestand darin, daß Gaßner durch magnetische, elektrische und andre aus der natürlichen Magie entlehnte Mittel, unter der Anfeuerung einer fanatischen Imaginazion, verschiedene krampf- und gichtartige Konvulsionen entstehen und wieder verschwinden machte. (Faustin, Kapitel 5, S. 35)

In der Demaskierung des Schurken sehen Satiriker der Aufklärung eine wichtige Funktion ihres Romans, wie im theoretischen Kapitel zur Satire des 18. Jahrhunderts bereits festgestellt wurde. Diese ersten Zeilen zum Auftritt von Gaßner dienen sicherlich dieser Funktion, auch wenn sie nach heutigem Kenntnisstand nicht ganz korrekt sind: „Diese [Mittel] bestanden in der Anrufung Gottes und im Befehl an den Teufel, zu weichen. Zweifelsohne handelte es sich dabei um autosuggestive Praktiken, die nach einiger Zeit auch tatsächlich erfolgreich waren.“⁷⁰ Johann Pezzl ist auch bei Weitem nicht der Einzige, der sich literarisch mit Gaßner auseinandergesetzt hat, wie Gerhard Ammerer festhält.⁷¹

⁷⁰ G. Ammerer: „Gegen die unbefugten Unternehmungen gewisser Exorcisten“, S. 144.

⁷¹ vgl. ebd., S. 143.

Hier ist die Gegenseite ein Teufelsbanner und aus Sicht Faustins ein Betrüger. Als historische Person benennt sie in Pezzls Roman ein reales Angriffsziel der Satire namentlich. Im Laufe des Romans macht das Johann Pezzl immer wieder und bleibt nicht bloß bei Andeutungen. Weitere namentlich erwähnte Ziele der Satire sind auch keineswegs ausschließlich einfache Männer wie Gaßner, sondern auch kirchliche Vertreter wie Kardinäle oder Bischöfe und Herrscher wie beispielsweise Maria I. von Portugal.

Nicht immer ist der Feind vordergründig menschlicher Natur, auch gegen gewisse Gesetze, Bullen und Kontroverspredigten wendet sich Faustin. In diesen Situationen zeigt sich immer wieder die Schärfe der Satire. Das ist beispielsweise beim bereits erwähnten Droit d'Aubaine der Fall (vgl. Faustin, Kapitel 21, S. 137), aber auch bei der päpstlichen Bulle Providas romanorum von Papst Benedikt XIV. (vgl. ebd., Kapitel 11, S. 70), die Christen den Kontakt mit Freimaurern untersagt und alle Maurer exkommuniziert. In beiden Fällen ist die Satire weniger gegen den Verursacher, sondern eher gegen eine gewisse geistige Haltung gerichtet, die den Nährboden für diese Gesetze darstellt. Diese Unterscheidung innerhalb der Gegnerschaft ist wichtig für den Roman – auch für Johann Pezzl, um sein Werk bei allen Angriffen nicht zum Pamphlet ausufern zu lassen.

In *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* ist die Gegenseite definiert durch eine Abwendung von aufklärerischer Philosophie. Diese Abwendung wird aber nicht in jedem Fall der Gegenseite tatsächlich dargestellt, in manchen Fällen – wie beispielsweise bei der Zerschlagung des Jesuitenordens – signalisiert bereits die Reaktion des Protagonisten die Einordnung der Figur, Person oder Gruppe innerhalb der Romanwelt. In beiden Fällen bietet die Gegenseite jedenfalls Angriffsfläche und soll dem Leser auf politischer und auch auf moralischer Ebene zeigen, wie zu tadelndes Verhalten aussieht. Meistens handelt es sich dabei um Figuren, die entweder fiktiv sind oder auf wahren Personen basieren, aber auch gegenaufklärerische und obskure Symbolik wird dargestellt. Diese Gegnerschaft ist dabei nicht auf eine Schicht oder Personengruppe limitiert: Die Satire attackiert sowohl Bauern, Wirte, Personen ohne Rang und Namen – „und im Hintergrunde der Pöbel, der es beklatschte“ (Faustin, Kapitel 5, S. 35) – als auch berühmte Herrscher und Geistliche.

4.2 Der implizite Leibniz

In der literaturwissenschaftlichen Analyse des Romans finden sich viele unterschiedliche Gattungsbegriffe und Schlagworte, die mit *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* in Verbindung gebracht werden. Auch über literarische Vorbilder des Romans wurde bereits an unterschiedlichen Stellen geschrieben.

Das auffallendste literarische Vorbild des Textes, Voltaires *Candide ou l'optimisme*, fand natürlich auch in dieser Arbeit Erwähnung. Die literaturwissenschaftliche Einordnung in diese Tradition hat aber weitere Konsequenzen: Durch den literarischen Anschluss an den *Candide* wird Pezzls Roman gleichzeitig als theodizeekritisches Werk interpretiert, wobei neuere Beschäftigungen mit dem Roman diesen Aspekt meist weniger Aufmerksamkeit schenken.

Als in Zusammenhang mit dem Erdbeben von Lissabon 1755 Bruchlinien des Weltvertrauens und des Vertrauens in Gott sichtbar wurden, erfolgte Voltaires *Candide* als Antwort auf die Leibniz'sche Theodizee. Das Leid der Bevölkerung war mit der postulierten ‚besten aller Welten‘ für viele nicht vereinbar. Bereits im ersten Kapitel seines *Candide* lässt Voltaire die Figur Pangloß die angesprochene Philosophie von Leibniz karikieren, indem er sagt

[...] daß die Dinge nicht anders sein können als sie sind, denn da alles zu einem bestimmten Zweck erschaffen worden ist, muß es notwendigerweise zum besten dienen. Bekanntlich sind die Nasen zum Brillentragen da – folglich haben wir auch Brillen; die Füße sind offensichtlich zum Tragen von Schuhen eingerichtet – also haben wir Schuhwerk;⁷²

Mit diesen einleitenden Worten des Lehrmeisters von *Candide* beginnt der Text von Voltaire und gibt ihm dessen Rahmen. Dieser Rahmen ist auch für Johann Pezzls Roman von Bedeutung, der sich in die Tradition des *Candide* einordnet. Die ungefähr 30.000 Opfer des Erdbebens von Lissabon lösen nämlich eine Reihe weltkeptischer Veröffentlichungen aus. Voltaires *Candide* ist dabei lediglich ein Text neben vielen weiteren: In diese Tradition sind beispielsweise auch Wezels *Belphegor*, Voltaires

⁷² Voltaire: *Candide oder der Optimismus*, S. 10.

Poème sur le disastre de Lisbonne oder eben auch Johann Pezzls *Faustin* oder das *philosophische Jahrhundert* zu zählen.⁷³ Der dahinterliegende Streit zwischen Optimisten und Skeptikern wurde durch die Katastrophe von Lissabon angefeuert, mit Voltaires Antwort auf den Leibniz'schen Gottesbeweis eine gewisse thematische Grundierung gegeben, die den vielen folgenden Veröffentlichungen ein Diskursfeld eröffnete. Gottfried Wilhelm Leibniz ist kein aktiver Teil des Romans, es gibt keine Figur, die sich als Leibnizianer darstellt und auch seine Schriften werden von *Faustin* nicht erwähnt, aber er schwingt als Widersacher in der Argumentation von Pessimisten und Optimisten immer passiv mit. Anders gesagt: Voltaires *Candide* kann als Hypertext zur Theodizee von Leibniz verstanden werden. Da sich Johann Pezzls *Faustin* – wie bereits festgestellt – als Hypertext zu Voltaires *Candide* verstehen lesen lässt (lesen lassen muss), besteht hier auch eine indirekte Verbindung zwischen Leibniz und Pezzls *Faustin*. Schließlich wäre ohne den ontologischen Gottesbeweis von Leibniz Voltaires *Candide* undenkbar und ohne Voltaires *Candide* wäre wiederum der *Faustin* nicht denkbar. Diese Verbindung zeigt sich im dargestellten Skeptizismus und in den dargestellten Katastrophen. Anders als in Voltaires *Candide* erfolgt diese Bezugnahme auf Leibniz aber ganz und gar nicht explizit. Es scheint so, als würde die Terminologie von Genette daher keinen wirklich passenden Begriff für diese sehr abstrakte Form der textuellen Transzendenz anbieten können. Vielleicht könnte man es implizite Minimalparodie nennen: „Die strengste Form der Parodie, die Minimalparodie, besteht somit in der wörtlichen Wiederholung eines bekannten Textes, dem eine neue Bedeutung gegeben wird.“⁷⁴ Hier wäre der Ausruf Faustins vom philosophischen Jahrhundert als Variation einer wörtlichen Wiederholung der besten aller möglichen Welten von Leibniz zu verstehen. Diese textuelle Transzendenz ist aber jedenfalls sehr abstrakt und bildet einen absoluten Sonderfall in Johann Pezzls *Faustin*.

Leibniz kann ferner nicht als typischer Widersacher wie Obskuranten, Teufelsbanner oder Jesuiten gezählt werden. Als Vertreter der Frühaufklärung ist er für die Etablierung der von *Faustin* bevorzugten Denkmuster mitverantwortlich. Wenn *Faustin* versucht, Bauern vom Glauben an Aufklärung und Wissenschaft zu überzeugen, schwingt hier auch der frühaufklärerische Leibniz mit, der grundsätzlich jedem eine vernünftige

⁷³ vgl. M. Hammerschmid, S. 25.

⁷⁴ G. Genette: *Palimpseste*, S. 29.

Lebensführung zugestanden hat. Auch für die schriftstellerische Arbeit von Johann Pezzl ist diese Annahme von Bedeutung, schließlich wohnt der demaskierenden Funktion der Satire auch ein pädagogischer Ansatz inne.

Was den Streit von Skeptikern und Optimisten angeht, so muss auch noch Alexander Pope genannt werden, der im *Faustin* sehr wohl seinen Auftritt findet, in Kapitel 37 sucht Faustin auf seiner philosophischen Pilgerreise sogar Popes Grabstätte. Nun veröffentlichte Alexander Pope 1734 *An Essay on Man (Der Mensch: Ein Philosophisches Gedichte)*, der sich im Streit von Pessimisten und Optimisten auf die Seite von Leibniz stellt und zu ähnlichen Ergebnissen wie dieser kommt. Die Veröffentlichung Voltaires *Candide* folgte auch auf die Preisaufgabe der Preußischen Akademie, die eine abschließende Beurteilung des metaphysischen Optimismus von Leibniz und Pope forderte. Die skeptische Haltung des Romans von Voltaire und dessen Tradition, in die sich *Faustin* begibt, ist kein Grund für Pezzl, Alexander Pope in seinem Roman nicht auch für dessen Beitrag zur Aufklärung zu würdigen. In dieser Hinsicht kann von Gottfried Wilhelm Leibniz (und auch von Alexander Pope) nicht von einem klassischen Widersacher die Rede sein.

Die Philosophie von Gottfried Wilhelm Leibniz wirkt in zweierlei Hinsicht in Johann Pezzls *Faustin*: Einerseits ist sie in der Folge des Erdbebens von Lissabon als initialer Antrieb für Voltaires *Candide* anzusehen, in dessen Tradition sich der Roman von Pezzl einordnet, andererseits legte die frühauflärerische Arbeit von Leibniz die Basis für die im *Faustin* zitierten aufklärerischen Philosophen.

4.3 Utopie, Fiktives, Faktisches und Widerrufenes

In 4.1 wurden die Ebenen des Fiktiven und des Faktischen angesprochen, diese möchte ich hier näher beleuchten. Außerdem wird in der Darstellung des Widerrufs und der Pressefreiheit im Allgemeinen auch die Gegenseite implizit dargestellt, daher soll auch diese Thematik in diesem Unterpunkt ihren Platz erhalten.

Das fiktive Element wird in Johann Pezzls *Faustin* auf vielfache Weise genutzt. Faustin bereist zwar immer reale Orte und distanziert sich damit (anders als Voltaires *Candide*, der nach El Dorado reist) von einer fiktiven Utopie-Darstellung, in ihnen befinden sich aber auch fiktive Figuren mit fiktiven Lebensgeschichten. Die Utopie, die als positives Gegenbeispiel zu den Katastrophen der Welt dargestellt werden könnte, ist in Pezzls Roman nicht notwendig, die Hoffnung auf die Herrschaft Josephs II. in Wien übernimmt diese Funktion vollends. Mit der Darstellung der Gegenseite geht auch die Darstellung der Angriffsziele der Satire überhaupt einher. Daher nimmt die fiktive Zeichnung von Figuren eine eher untergeordnete Rolle in Johann Pezzls Roman ein. In vielen Fällen handelt es sich um eine wütende Menschenmenge, in der Pezzl die Auswüchse des Fanatismus zum Ausdruck bringt. Das ist beispielsweise im dritten Kapitel der Fall, als Faustin am kürzlich gestrichenen katholischen Feiertag Arbeit verrichten will. Das ist aber auch bei der Darstellung der Gordon Riots der Fall.

Aber auch fiktive Einzelpersonen spielen in der Darstellung von Obskuranten und Gegenaufklärern eine Rolle. Die literarische Ausarbeitung der Figuren ist dabei weniger interessant als ihre Funktion: Die Figurenzeichnung erfolgt nur rudimentär, viel eher steht ihr Handeln im Zentrum der Aufmerksamkeit.

In Kapitel 4 erkundigt sich Faustin bei einem Wirt um einen Aufstand, den er miterleben musste. Faustin will in Erfahrung bringen, was demjenigen vorgeworfen wird, dessen Fensterscheiben mit Steinen eingeworfen wurden. Die Erklärung des Wirts ist enttarnend:

Viel zu gnädig ists abgelaufen; (...) denn er ist auch einer von den neugebaknen Aufklärern und Verbesserern, und Vielwissern und Alleinklügen; (...) Aber daraus wird nichts: Dafür sizen in Freysingen noch wakre Männer, die ihm den Daumen aufs Aug druken. Im Vertrauen, Herr, alter Glaube und altes Bier ist noch das Beßte, was wir in Baiern haben. (Faustin, Kapitel 4, S. 24)

Die fiktive Figur des Wirts verdichtet Vorwürfe gegenüber den Aufklärern der Zeit. Damit nutzt Pezzl die Figur einerseits, um ihre Widersprüchlichkeit mit gekonnter Ironie zu entlarven, andererseits um die Gegenseite der Aufklärer darzustellen. Vor allem die eingearbeitete Skepsis gegenüber akademischem Wissen – heute würde man es vielleicht Anti-Intellektualismus nennen – sticht heraus. Das ist kein Zufall, da die in dieser Arbeit bereits beschriebenen satirischen Techniken von Pezzl auch bei der Darstellung der Gegenseite greifen: Aufklärerische Symbolik wird mit Begebenheiten

der Welt gegenübergestellt. Die Antiaufklärer und Obskuranten stellen dabei lediglich die negative Seite zur aufklärerischen Symbolik dar. In diesem Fall ist die aufklärerische Symbolik die neu gegründete Akademie der Wissenschaften in München. Das ist jener Ort, den Faustin nach dessen Exilierung wählt, eben wegen der Gründung der Akademie der Wissenschaften. Er erhofft sich an diesem Ort aufgeklärte Zustände und ein tolerantes Volk. Im gelebten Anti-Intellektualismus des Wirts manifestiert sich nun der Widerspruch zwischen philosophisch-geistigem Theoriegebilde und Realität, den der Roman zeichnen möchte – dass für diese Funktion eine fiktive Figur gut geeignet ist, liegt auf der Hand.

In der Episode in der Sierra Morena dient ein Katholik, der sich angeblich um das Wohl seiner Mitmenschen sorgt, für die Darstellung der Gegenseite. Im Roman wird er von Johann Pezzl Simpert genannt, auch wenn ein historischer Bezug auf den Kapuziner Romuald Baumann naheliegt, wie auch schon an anderer Stelle festgehalten wurde.⁷⁵ Damit schwebt diese Figur zwischen Fiktivem und Faktischem, ihre Funktion ist aber eindeutig: Sie stellt sich in ihrem katholischen Fanatismus den Fortschritten der Aufklärung entgegen und sabotiert mit ihren Handlungen den Aufbau der toleranten Kolonie in der spanischen Sierra Morena. Mit der Einordnung der literarischen Figur in den fiktiven Bereich des Romans erlaubt sich Pezzl einen größeren Handlungsspielraum, auch wenn die Figur eventuell auf eine historische Person verweist. Auch harte Attacken gegen diese Figur erscheinen leichter umsetzbar, wenn sie kein reales Ziel darstellen:

Aber das Fluchrecht, Herr, das Fluchrecht müssen Sie der Kirche nicht absprechen; denn darinn besteht eigentlich die Schlüsselgewalt. Sie mags haben, sagte Faustin, und ließ den Fluchapostel stehen.
(Faustin, Kapitel 13, S. 101)

Die Darstellung der Gegnerschaft ist mit Bezügen auf reale Personen ebenso vielfältig. Nicht immer dient diese Darstellung der bloßen Benennung eines Gegenspielers, der die Attacken der Satire verdiene. Auch Gesten und gegenaufklärerische Symbolik können beim Verweis auf Faktisches im Vordergrund stehen. Das ist, wie bereits in

⁷⁵ vgl. T. Freller und L. Felices: El Faustino de Johann Pezzl. Ecos de la «cruzada de las luces» de Olavide en una novela alemana. S. 323.

dieser Arbeit angedeutet, bei Gesetzestexten und päpstlichen Bullen der Fall oder auch in den vielen Darstellungen religiöser bis obskurer Glaubenspraktiken während Faustins Reise nach Venedig. Das ist aber auch in Kapitel 34 (Europäische Bestialitäten) der Fall. Monyful, ein Kaufmann, gibt dabei Faustin die Möglichkeit, den Sklavenhandel näher zu untersuchen. Dabei steht nicht Monyful im Vordergrund, es ist nicht die Klasse der Kaufleute, die Pezzl hier attackiert, sondern eine Kultur als Ganzes, die derartige ‚Bestialitäten‘ wie den europäischen Sklavenhandel hervorbringt. In dieser Episode des Buches spielt die Benennung des Gegenspielers keine Rolle.

Anders ist das beispielsweise bei den Gordon Riots in London. Hier dient der namentliche Verweis ganz klar dem Benennen der Gegenseite. Sichtbar wird das unter anderem in Faustins Kommentar, der die Szenerien des Aufstands als „den vollendeten Ausbruch des Fanatismus“ (Faustin, Kapitel 37, S. 271) nennt, gegen den das Buch gerichtet ist.

Dieses Oszillieren zwischen Fiktion und realer Begebenheit macht die Satire Pezzls aus: Sie ist notwendig, um Gegner zu benennen, um ihre Verhaltensweisen zu demaskieren, sie zu strafen und um den geneigten Leser von der Widersprüchlichkeit und Unsinnigkeit der Antiaufklärer zu überzeugen. Diese literarische Vorgehensweise ist notwendig, um den gewünschten Einfluss der Kunst Johann Pezzls Wahrheit werden zu lassen.

Zwischen Wahrheit und Fiktion ist auch das Thema der Widerruf einzuordnen: Das, was zuvor gesagt, dann aber zurückgenommen wurde, hat einen eigenen Status in Johann Pezzls Text. Zuerst steht sein eigener Widerruf seiner *Briefe aus dem Noviziat*, den er wohl auch in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* eingearbeitet hat. Gleichzeitig ist der Widerruf auch bei der Darstellung der Gegenseite behilflich: Für den fortschrittlichen Faustin ist Pressefreiheit ein wichtiges Gut – Zensur und das Drängen zu einem Widerruf stehen dem naturgemäß entgegen. In Kapitel 27 (Geistliche Vermaledeiungen – Kapuzinaden – Febronius) schildert Pezzl eine kurze Episode in Mainz, die sich rund um die Themen Pressefreiheit und Widerruf drehen. Welche Einstellungen der Autor zum Widerruf hat, ist an folgendem Zitat wohl sehr gut sichtbar:

Aber Hontheim dachte wie der Philosoph Helvetius, da er durch Jesuitenkabalen gezwungen ward, sein vortreffliches Werk *de l'Esprit* zu widerrufen. (...) Sie haben mir einen Widerruf angedroht; er ist nichts mehr werth als ein Wechselbrief, den ein Strassenräuber uns abdringt. Mein Buch wird übrig bleiben. Enthält es Wahrheit, desto besser; endlich findet sie vielleicht Eingang, vielleicht auch nicht, das hängt von dem Ton der Zeiten ab. (Faustin, Kapitel 27, S. 197)

Es ist anzunehmen, dass Johann Pezzl beim Schreiben dieser Zeilen auch an seinen eigenen Widerruf der *Briefe aus dem Noviziat* dachte. Jedenfalls zeigen die Zeilen Pezzls Verständnis um die Wichtigkeit der Presse. Seine Feder ist für ihn zugleich literarisches Schwert und dementsprechend geht er gegen das Drängen zur Zensur vor. Erleuchtend ist auch die Schilderung der daran beteiligten Personen:

Die ganze Stadt wußte wohl, daß der lächerliche Widerruf auf dem Quirinalhügel zusammen gestoppelt und nach Trier geschickt worden: Und doch schämte man sich nicht, auf höchstem Befehl dem Publikum dreiste unter die Nase zu lügen, und mit dem zweideutigen Niederschreiben nach alter Jesuitenkunst sein Wortspiel zu treiben. (Faustin, Kapitel 27, S. 195)

Der erneute Verweis auf die Jesuiten erfolgt nicht zufällig in diesem Kapitel, auch diese Platzierung sorgt für eine Demaskierung der Gegnerschaft, die hier auch namentlich (erneut) gefunden wurde. Damit erfüllen faktische Symboliken und fiktive Figuren unterschiedliche Funktionen im *Faustin*. Sie sollen Gegner benennen, diese demaskieren, aber gleichzeitig sollen fiktive Elemente dabei behilflich sein, gewisse Verhaltensweisen zu verdichten, um in pädagogischer Haltung dem Leser abzulehnende Handlungen zu zeigen. Der besondere Status des Widerrufs liegt in seiner eigenen Verortung. Gedanken zur Zensur, zur Pressefreiheit und zum Widerruf erstrecken sich über den ganzen Roman, erhalten aber in kompakter Form in Kapitel 27 eine eigene kleine Episode.

4.4 Die herrschende Gegenaufklärung

Innerhalb der ‚facta‘, die Johann Pezzl in seinem Roman verwendet, geht eine große Anzahl auf die Rechnung der herrschenden Klasse. Während an vielen Stellen die Kritik

des Romans an der Kirche betont wird, schreckt Johann Pezzl auch vor literarischen Angriffen gegenüber Herrschern nicht zurück.

Dabei muss das Ziel der Satire nicht notwendigerweise namentlich benannt werden. In Kapitel 6 (Faustin räsonniert über Justiz und Mönchswesen: Muss flüchten) ist das bei der nicht näher namentlich vorgestellten Regierung Burghausens der Fall:

welch Grauen überfiel ihn, als er in einem aktenmäßigen Aufsatz eines ansehnlichen Kavaliere las, daß in der einzigen Regierung Burghausen, vom Jahr 1748 bis 1776, 1100 Menschen durch den Henker hingerichtet worden, „von Rechts wegen.“ Er erinnerte sich, daß mit dem Jahr 1748 das philosophische Jahrhundert anfange. (Faustin, Kapitel 6, S. 42 f.)

Diese Zahl muss bei Johann Pezzl sehr deutlich präsent gewesen sein, erwähnt er sie schließlich auch in seiner *Reise durch den bairischen Kreis*.⁷⁶ Darin erfährt der Leser auch zusätzliche Informationen zur Quelle: Der ‚aktenmäßige Aufsatz‘ entstammt der Feder des Beamten Leopold von Hartmann.⁷⁷ Im *Faustin* belässt es Pezzl bei einer kurzen Schilderung der Information und das ist auch nicht weiter verwunderlich, nutzt Pezzl diese Angabe in einem Kapitel, in der er Faustin über Gerechtigkeit und Justiz nachdenken lässt. In einer Aufzählung von Hinrichtungen, Hexenverbrennungen und anderen Auswüchsen von Fanatismus, Despotie und Unbarmherzigkeit der Justiz erfolgt keine konkrete Benennung der Gegnerschaft. Interessant ist das Kapitel auch in einer anderen Hinsicht: Die in dieser Arbeit präsentierte Technik Johann Pezzls, philosophische Ideen mit wahren Begebenheiten zu konfrontieren, um ihre Grundaussage infrage zu stellen, wird hier umgedreht: Faustin verfasst in seinem Ärger über die Zustände von Justiz und Mönchswesen seinerseits ein aufklärerisches Schriftstück und muss fliehen. Anstatt Theorien von existierenden Philosophen mit fiktiven oder faktischen Ereignissen gegenüberzustellen erfolgt der literarische Kampf hier zwischen dem von faktischen Auswüchsen des Gesetzes verärgerten fiktiven Faustin und der fiktionalen Herrscherklasse in Form eines „Gerippe von Ministerweib“ (Faustin, Kapitel 6, S. 45). Der Ursprung der Auseinandersetzung liegt aber im Ärger über faktische Missstände:

⁷⁶ vgl. J. Pezzl: *Reise durch den Bayerschen Kreis*, S. 166.

⁷⁷ vgl. ebd.

Faustin nahm sich diese gesezliche Entvölkerung seines Vaterlandes so sehr zu Herzen, daß er nach Mitteln sann, sie auf eine andre Art zu ersezen. In dieser Absicht schrieb er ein kleines Buch gegen die gar zu disproportzionirte Menge und die lächerlichen Grundsätze der Mönche. (Faustin, Kapitel 6, S. 44)

Die herrschende Klasse und Justiz werden (wie an einigen anderen Stellen des Buches) dabei als eine von Mönchsorden beeinflusste Stelle der Unbarmherzigkeit dargestellt. Die nicht namentliche Erwähnung der jeweiligen Regierung ist für die Funktion der Ereignisse in diesem sechsten Kapitel nicht von Bedeutung. Johann Pezzl nutzt die fiktive Buchveröffentlichung seines Protagonisten, um ihn in den folgenden Kapiteln umfangreiche Reisen unternehmen zu lassen. Diese literarische Spielart der Konfrontation von Aufklärern und Obskuranten und Fanatikern bleibt aber eine Ausnahme im Roman. Sie bedeutet aber eine weitere Parallele des jungen Faustin mit ihrem Autor Johann Pezzl, der für seine aufklärerischen Schriften vor seinem Umzug nach Wien ebenfalls mit Verfolgung rechnen musste.

Doch die Gegenseite im Bereich der herrschenden Klasse wird in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* an anderen Stellen auch namentlich genannt, wie im bereits erwähnten 18. Kapitel des Buches, in dem Faustin sich um den Stand der Aufklärung in Portugal erkundigt. Die Ausführungen, die er zu hören bekommt, sind folgende:

Der erste Machtspruch, den die grosse Kirchen und Priester-Freundin, die hochfromme Königin Maria nach Josefs Tode von sich gab, donnerte den Mann nieder, welcher der einzige war, der den Namen eines **philosophischen** Ministers verdiente, den Markis Pombal, und mit ihm alle seine Kreaturen, Freunde, Vertheidiger [...] Alles, was Pombal abgeschafft, wird wieder eingeführt; alles, was er eingeführt, wird wieder abgeschafft: [...] Kurz, es geht alles wieder auf alt portugiesisch, das ist, so hübsch im alten Gleise der Nazional-Ignoranz und des Aberglaubens. (Faustin, Kapitel 18, S. 122 f.)

Maria von Portugal wird im Roman vor allem dadurch charakterisiert, dass sie die Reformen des ‚einzigen philosophischen Ministers‘ wieder aufhob und auch seine Freunde und Verteidiger angriff. Sie holt den eingekerkerten Bischof von Coimbra aus seiner Haft und küsste ihm die Hand (vgl. Faustin, Kapitel 18, S. 123). Wie auch auf den folgenden Seiten, die einen noch detaillierteren Überblick über die Politik in Portugal

geben, beklagte Pezzl den umfangreichen Einfluss der Kirche und des Mönchswesens auf die herrschende Klasse. Die im obigen Zitat geschilderte Gegensätzlichkeit zum ‚philosophischen Minister‘ untermauert die Unterschiedlichkeit und damit stellt sie ein ideales Ziel für Pezzls Satire dar.

Neben der Schilderung von Verhaltensweisen ist auch die Darstellung von Herrschaftssymbolik im Roman präsent. In Kapitel 25 (Faustin geht wieder nach Deutschland) schildert Pezzl das Krönungszeremoniell in Frankreich. Faustin befindet sich auf dem Weg zurück nach Deutschland, kommt nach Rheims und auf seine Frage hin, wozu der König an diesen Platz käme, erhält er folgende Antwort:

Weil sich vor 1360 Jahren an eben diesem Flek ein Königin mit steifem Glauben an das Himmelsöl salben ließ; weil die Geistlichkeit diese Salberei als eine schöne Gelegenheit kennt, ihren Eigennuz und Homuth zu kizeln; weil sie in gewissen Punkten noch immer dem Monarchen über den Kopf gewachsen ist; (Faustin, Kapitel 25, S. 172)

Auch in diesem Zitat zeigt sich die Beeinflussung der Herrscher durch die Geistlichkeit. Es ist ein wiederkehrender Vorwurf der Satire Pezzls, dass sich die herrschende Klasse von (fanatischen) Kräften der Kirche zu sehr beeinflussen lässt. In der Entblößung dieses Krönungsrituals steckt die Entblößung von Aberglauben, gegen den die Satire unter anderem gerichtet ist. Die Krönung, an deren dahinterliegenden Mythos laut Postmeister nicht einmal die Mönche selbst noch glauben, wird im weiteren Verlauf noch eindrücklicher geschildert. Der König muss sich vor der Geistlichkeit auf den Boden werfen und darauf schwören, Ketzer zu verfolgen (vgl. Faustin, Kapitel 25, S. 173 f.). Diese gesamte Szenerie macht Faustin fassungslos:

Der Vater Arouet versichert und irgendwo, (sagte Faustin zu Brükner, wie sie wieder auf dem Weg waren) die Vernunft reise mit ihrer Gefährtin der Toleranz in kleinen Tagreisen von Norden gegen Süden: Aber bis Rheims ist sie wahrlich noch nicht avansirt. (Faustin, Kapitel 25, S. 174)

Die von Johann Pezzl in der Gegenseite dargestellten Herrscher haben Gemeinsamkeiten: Sie stehen im direkten Einfluss der Geistlichkeit. Immer wieder erfolgt diese Darstellung auf unterschiedliche Art und Weise. Bei Maria von Portugal ist es der ehemals eingekerkerte Bischof von Coimbra, der vom philosophischen Minister

Pombal angeklagt wurde und als Beeinflussung der Krone dient, im Falle der Krönungszeremonie ist der Einfluss direkt sichtbar und bei der weiter oben geschilderten Buchveröffentlichung des Protagonisten Faustin ist es die Angst vor dem Einfluss der Kirche auf eine Ministerin, die ihn zur Flucht bewegt. In den Schilderungen des Zwists von geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit ist es häufig die geistliche Gerichtsbarkeit, die von den Betroffenen gewählt wird. Die Oberhand scheinen die geistlichen Kräfte schließlich auch in Sachen Staatsführung immer wieder zu behalten – dieser Umstand offenbart sich als ein wiederkehrendes Angriffsziel der Satire.

Welche Erwartungen und Wünsche Faustin an ein Staatsoberhaupt hat, zeigt sich schließlich auch an den Herrschern, denen die Hauptfigur wohl gesinnt ist. Die jeweilige Herrschaft von Joseph II. und Friedrich dem Großen dient dabei als Vorbild und zeigt im Umkehrschluss auch die Verfehlungen der Gegenseite auf – das ist vor allem religiösefanatisch motivierte Intoleranz.

4.5 Unaufgeklärte Untertanen

Johann Pezzl holt in seinem Roman aber keineswegs nur nach oben aus. Es ist nicht so, dass sich die satirischen Angriffe des Autors auf die herrschende Klasse oder auf geistliche Einflüsterer beschränken würden. Vielmehr gibt es für die Angriffe Pezzls keine Ausnahme: Die gnadenlosen Schilderungen von Aberglauben und Fanatismus machen vor keiner Schicht halt, auch nicht vor der Menschenmenge als Solches. Ein wütender Mob begegnet Faustin an mehreren Stellen des Romans, nicht selten bezeichnet Pezzl diese Menschenansammlung dann als Pöbel:

Tags darauf war viel Redens, Nachfragens und Disputirens über die geschehene Einfensterung. In zwey Partheyen theilte sich der grosse und kleine Pöbel, man schwadronirte pro und kontra. (Faustin, Kapitel 4, S. 23)

In diesem bereits angesprochenen vierten Kapitel wird einem Aufklärer von einer Menschenansammlung die Fensterscheibe eingeschlagen. Immer wieder zeichnet der Roman in seinem Verlauf das Bild eines wütenden Mobs, der sich gegen Aufklärer oder

Philosophen stellt. Ist die Einteilung in den großen und kleinen Pöbel hier noch eher harmlos, nimmt die Schilderung des Pöbels an anderer Stelle einen schärferen Ton ein. Das ist zum Beispiel bei der Episode mit Johann Gaßner der Fall, wenn Johann Pezzl schreibt:

Die Illusion dieser superstiziösen Frazzen anziehender zu machen, spielte Gaßner seine Komödie sehr oft zu Nacht beim Licht. Mediziner waren dabei, jeden Betrug zu verhindern; Notarii publizi apostolizi immatrikulati, die jedes Mirakel protokollierten; und im Hintergrunde der Pöbel, der es beklatschte, und darüber das Te Deum sang. (Faustin, Kapitel 5, S. 35)

Hier wird dem Pöbel eine Rolle zugeschrieben: Implizit liegt ihm Macht inne, indem sie das Gesehene nicht nur duldet, sondern sogar das ‚Te Deum‘ darüber singt. Damit stärkt sie den Teufelsbanner Gaßner in seinen Taten und macht sich selbst mitschuldig. So klar drückt Pezzl das natürlich nicht aus – ist eines der Ziele der Satire schließlich auch das Aufzeigen von Missständen, die anderen in ihrer Einstellung in Hinblick auf die Aufklärung unterstützen und auch belehren soll. Dennoch zeigt sich der Pöbel in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* immer wieder als Teil der Gegnerschaft der Hauptfigur. Die im Roman dargestellten Menschenmengen wirken in literarischer Hinsicht bedrohlich: Sie zeigen dem Leser unzweifelhaft, dass der Held des Romans in Gefahr ist. Gleichzeitig steckt im wütenden ‚Pöbel‘ auch eine funktionale Dimension: Die Darstellung des Widerspruchs von Philosophie und gelebter Politik wird umso deutlicher, wenn einzelne Aufklärer einer zahlenmäßig weit überlegenen Menschenmenge gegenüberstehen. Damit ist die von Pezzl immer wieder dargestellte Schiefelage für den Leser noch deutlicher ersichtlich. Das zeigt sich auch an folgendem Beispiel sehr gut:

Es ist ein Fall, welcher Jedem begegnet, der wie Pompejus ins Allerheiligste geht, im Allerheiligsten **Nichts** – aber für den Pöbel ein ehrwürdiges **Nichts** – findet, und es wagt, die gemästeten Apostel des Nichts in ihrer Blöße darzustellen. Aussaz war die Strafe im alten Testament, der sich durch ein gutes Bad wieder wegwaschen ließ: Im neuen Bund – dem Bund der Liebe – sinds Fesseln, Kerker, und Tod. (Faustin, Kapitel 7, S. 46)

Nachdem Faustin sein Buch veröffentlicht, ist er in Gefahr. Auf seiner Reise nach Venedig zeigt er sein Unverständnis über die Ereignisse, während ihm sein Freund Traubach im oben eingefügten Zitat die Sachlage erklärt. Das angesprochene „Nichts“ spielt auf den Aberglauben und den Fanatismus an, dem der Pöbel noch immer verfallen zu sein scheint. Es ist ein wiederkehrendes Problem, auf das Faustin und seine Freunde mit wütenden Menschenmengen treffen: der unbändige Glaube an absurde Bräuche und alten Aberglauben. Diese assoziative Verknüpfung der Menschenmasse mit Aberglauben und Fanatismus ist eine weitere Technik Johann Pezzls, um die von ihm dargestellte Widersprüchlichkeit des Jahrhunderts weiter zu betonen.

Das zeigt sich auch in Kapitel 16, als die Inquisition in Spanien wiederbelebt wird:

Faustin rannt' in vollem Athem zu Olavides, und erzählte ihm dieses so gar jämmerliche Märchen. Soll ichs als Satyre ansehen, sagte er, oder als Mönchsschwank, oder als Pasquill auf den König, oder als eine religiöse Tonne zum Spielen für den Pöbel, oder ... (Faustin, Kapitel 16, S. 118)

Faustin fragt sich, ob die Darstellung vom Traum des spanischen Königs, der die Initialzündung für die Wiedereinführung der spanischen Inquisition sein soll, bloß Satire ist, oder ob es sich dabei nur um eine religiöse Tonne zum Spielen für den Pöbel handelt. Der ‚Pöbel‘ wird auch hier durch seine Hingabe zu kirchlichem Fanatismus dargestellt und genau das ist es, was seine Gefahr für die auf religiöse Toleranz setzenden Reisenden ausmacht. Die Gegnerschaft des Pöbels zeigt sich genau darin – in Fanatismus und Aberglauben. Während Faustin von Bonifaz auf ein aufgeklärtes Europa vorbereitet wurde, zeigt die große Anzahl an abergläubischen Menschenmengen einen Kontrast zu dieser Erziehungsarbeit. Die Darstellung des Widerspruchs von Philosophie und Aufklärung auf der einen Seite und Fanatismus und Aberglauben auf der anderen Seite erhält damit eine stärkere Betonung.

Doch die Darstellung des ‚Pöbels‘ ist nicht ausschließlich von literarischen Angriffen Pezzls begleitet. An manchen Stellen zeigt sich auch, wie Menschenmengen von Einzelnen als Mittel zum Zweck verwendet werden. Eine Stelle des Romans, an der diese Vorgehensweise sehr deutlich sichtbar wird, befindet sich in Kapitel 27 (Geistliche Vermaledigungen – Kapuzinaden – Febronius). Wieder einmal wird Faustin dazu

eingeladen, einem Mirakel beizuwohnen, dieses Mal in Saarbrücken. Die abergläubische Menschenmenge wird als Ausgangspunkt des Wunders als „ein Schwall von müßigen Tagdieben aus der Nachbarschaft“ (Faustin, Kapitel 27, S. 193) beschrieben, von denen „die meisten waker besoffen“ (ebd.) waren, während sie auf den Vollzug des Wunders warteten. Die Szene spitzt sich zu, nachdem ein blindes Mädchen durch ein Wunder ihr Augenlicht zurückerhält:

noch besser aber das Geld, welches ihr der gläubige Pöbel schenkte, so daß sie beim ersten Stük ausrüf: Das ist ein Kreuzer! - Jedermann glaubte nun im Stand der Gnade zu seyn, weil Gott in seiner Gegenwart ein Mirakel gewirkt habe; und alles lief jetzt ins Weinhaus, um dort die Gesundheit des wunderthätigen Kapuziners zu trinken; denn wir Deutsche trinken noch immer Gesundheiten. (Faustin, Kapitel 27, S. 194)

Neben der Kritik am Trinkverhalten der Deutschen wird hier deutlich sichtbar, dass die Menschenmenge sich hinters Licht führen lässt. Sie tritt hier nicht als aggressiver Gegenspieler von Faustin auf (auch weil dieser sich dank seiner eigenen Erfahrungen hier zurückhält), sondern dient ihrerseits als Ansammlung naiver Individuen. In dieser Hinsicht ist sie vergleichbar mit dem jungen Faustin, der gutgläubig den philosophischen Ausführungen seines Lehrers folgt, nur dass sich diese Menschenmenge auf der Gegenseite befindet. Der wahre Gegner in dieser Episode ist aber nicht der ‚Pöbel‘, sondern der Wunderheiler, der sich mit dem guten Glauben des Publikums eine zusätzliche Einkunft sichert. Aus diesem Blickwinkel betrachtet handelt es sich bei der Menschenmenge plötzlich auch um Geschädigte. Diese Szene bringt den jungen Faustin schließlich auf eine Idee: „Wie wärs, wenn wir auch ein Mirakel wirkten, sagte Faustin; wenn wir das blinde Volk sehend machten, und ihm die Betrügerei der Bettelpfaffen aufdekten?“ (ebd.). Der ‚Pöbel‘ zeigt sich hier also auch als fehlgeleitet und naiv, diesen Umstand möchte der Protagonist des Romans ändern. Es darf nicht vergessen werden, dass Johann Pezzl mit seiner Satire durchaus auch einem gewissen Bildungsauftrag nachkommen wollte. Seine literarischen Angriffe erfolgen daher auch nicht zufällig und haben immer wieder pädagogischen Charakter.

Die Darstellung der Menschenmassen erfolgt aber mithilfe von gewissen Techniken, die ich in diesem Kapitel zu beleuchten versucht habe. In diesem Sinne ist auch die Darstellung des Pöbels funktional: die literarische Realisierung der wütenden

Menschenmenge soll zwar auch die Gefahrensituation des Protagonisten aufzeigen, dabei steht diese Gefahrensituation aber nicht im Sinne eines Abenteuerromans im Vordergrund, sondern im Fokus steht die Darstellung der zahlenmäßigen Unterlegenheit der Aufklärer. Die iterative zahlenmäßige Unterlegenheit signalisiert den Widerspruch eines scheinbar philosophischen Jahrhunderts und der realen Verfolgung, dem sich Aufklärer wie Johann Pezzl immer wieder ausgesetzt sahen. Dabei greift Pezzl aber nicht den Wunsch eines philosophischen Jahrhunderts in seiner Satire an, sondern dessen Gegner, die eine wahre Realisierung mit ihren Handlungen unmöglich machen oder zumindest erschweren.

4.6 Faustins Reisen ins Land der Gegenaufklärer

Dieses Kapitel ist als Ergänzung zu 3.5 gedacht. Darin wird die literarische Funktion der Reisen in Pezzls *Faustin* näher erläutert und die mit diesen Reisen einhergehende Beschäftigung mit Philosophie und Aufklärung näher untersucht. Während sich 3.5 eher mit der Darstellung von Aufklärern und Philosophen beschäftigt, liegt der Fokus dieses Kapitels auf der Darstellung der Gegenaufklärer und Obskuranten.

In 3.5 schreibe ich auch über die Gründe der Reisen des Faustin, ein Punkt wurde dabei ausgelassen: Nicht wenige Reisen sind in irgendeiner Art erzwungen. Meist ist Faustins vehementer Glaube an die Aufklärung die Ursache für Konfrontationen mit dem Gesetz, der Kirche oder einer wütenden Menschenmenge. Dieser Konfrontation folgt dann die Exilierung oder Flucht Faustins. Eingeführt wird dieses häufig genutzte Muster schon im bereits erwähnten Kapitel 3 (Faustin wird für sein Scherflein übel belohnt und endlich gar exiliert). Als Faustin an einem abgeschafften kirchlichen Feiertag den Bauern des Dorfes mit gutem Beispiel vorangehen will und im Sinne der Aufklärung damit beginnt, körperliche Arbeit zu verrichten, werden die Bauern ungehalten und prügeln auf den Protagonisten ein. Sein Lehrmeister pflegt ihn anschließend mit philosophischer Lektüre, weswegen dieser eingekerkert und Faustin exiliert wird.

An dieser Stelle des Romans ist die Reise an sich zwar erzwungen, gleichzeitig kann sich die Hauptfigur den nächsten bereisten Ort noch frei aussuchen. In Kapitel 29

(Thorheiten auf beyden Seiten), an dessen Ende Faustin plötzlich Offizier ist, ist auch das anders: Im Zentrum der Soldatengeschichte Faustins steht eine getürkte Liebesgeschichte mit einer Frau, die im Namen der Armee junge Männer betrunken macht und diese Männer dann ins Heer einrücken lässt. Interessant an dieser Episode des Romans ist, dass Faustin seinen Glauben ans philosophische Jahrhundert hier im Liebestaumel vergisst und sich angreifbar macht. Gleichzeitig ist sein Wunsch nach Toleranz gegenüber Andersgläubigen so groß, dass eine Kontroverspredigt des Mönchen Haan der Auslöser für erhöhte Emotionalität bei Faustin ist, was ihm im Laufe des Abends ebenfalls schadet:

Faustin ärgerte sich neuerdings über den Schuft von Kontroversprediger, und trank neuerdings seine hübsche Porzion weg, um seinen Gram vollends zu ersäufen. Klärchens Vetter setzte sich nun auch zu ihm, und trank ihm tapfer auf's Leder. (Faustin, Kapitel 29, S. 214)

Auch hier benutzt Pezzl die kleine Episode, um dem Leser die Gegnerschaft der Satire aufzuzeigen. Dass nicht nur Faustin von den Kontroverspredigten des Mönchen Haan emotional berührt wird, zeigt auch ein zeitgenössisches Dokument:

So viel wollte ich mir zur Freundschaft ausgebeten haben, ihm doch gütigst beyzubringen, sich künftighin in den Wirtshäusern zu Düsseldorf gelassener zu betragen, und nicht mehr zu sagen: Er wollte sein halb Vermögen wider den Mönch Haan verwenden. Durch dergleich Reden werden auch die Katholischen verbittert.⁷⁸

Der Ausruf des philosophischen Jahrhunderts, der den Protagonisten als Lebenseinstellung eigentlich auch Schutz bieten sollte, entpuppt sich hier als gewaltige Falle für ihn. Seine theoretischen Überzeugungen von Philosophie, Aufklärung und Fortschritt sorgen dafür, dass er nach der Kontroverspredigt angreifbar wird. Er stellt dann für Klärchen und ihren Vetter ein einfaches Opfer dar, das am Ende in seinem Alkoholrausch an die preußische Armee ausgeliefert wird. Als Faustin am nächsten Morgen erwacht, ist er bereits Soldat und darf sich sein nächstes Reiseziel nicht mehr aussuchen. Was folgt, sind weitere Katastrophen und menschliche Schicksale. In

⁷⁸ J.-P. Eichhof: Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises und der angränzenden Länder nebst Nachrichten zum Behuf ihrer ältern Geschichte, S. 224.

gewisser Hinsicht hat Faustins Glaube an den Fortschritt der Menschheit ihm hier einen Bären dienst erwiesen.

Zu der Kontroverspredigt wurde Faustin jedoch von Klärchen gedrängt. Faustin hat an dieser Stelle des Romans bereits hinlänglich Erfahrungen mit Obskuranten und Gegenaufklärern gemacht. Es stellt sich heraus, dass Klärchen seinen Glauben an Toleranz und Fortschritt ausnutzte, um ihn nach der Kontroverspredigt in Verbindung mit einem Liebespiel und Alkohol gefügig zu machen.

Die Erfahrungen, die Faustin bis zu dieser Stelle bereits gemacht hat, erfolgten aber keineswegs immer unfreiwillig. In Kapitel 5 beschließen Traubach und Faustin gemeinsam, zum Obskuranten Johann Gaßner zu gehen, um seine Mirakel mit eigenen Augen zu sehen (vgl. Faustin, Kapitel 5, S. 33). In diesem frühen Kapitel des Romans ist Faustins Glaube ans philosophische Jahrhundert noch deutlich stärker ausgeprägt. Gleichzeitig zeigt sich wieder der handlungsorientierte Ansatz von Faustins Aufklärungsbegriff, als er mitten in Gaßners Mirakel mit aufklärerischen Phrasen versucht, die anwesenden Zuschauer zu belehren und zu schützen:

Wir leben jetzt, wie Sie ohne Zweifel wissen, im aufgeklärten philosophischen Jahrhundert, sprach Faustin zu Gaßner. Zum vollständigen Sieg der Aufklärung fehlt uns nur noch ein Religionssystem, dessen Aechtheit dem ganzen Europa so einleuchtend bewiesen werde, daß alle die ewigen Plakereien der Theologen endlich mit Einmal aufhören müssen. Dazu sind Sie der Mann, haben so eben den Zauberstab in Händen. (Faustin, Kapitel 5, S. 37)

Faustins Glaube ans philosophische Jahrhundert rettet ihn auch hier nicht: Am Ende nutzt Gaßner fanatische Kräfte, um Faustin das Gesicht zu zerkratzen. Es ist gleichzeitig eine der ersten Stellen des Romans, in denen auch die Hauptfigur selbst am philosophischen Jahrhundert zu verzweifeln scheint: „Vor einem halben Jahr glaubt' ichs noch im vollen Ernste, versetzte Faustin: seitdem ich aber in dem Buch der Welt lesen gelernt habe, bin ich etwas schwachgläubiger geworden“ (Faustin, Kapitel 5, S. 39). Das ‚in der Welt lesen‘ ist dabei interessant: Faustin begibt sich selbst auf Bildungsreisen, er reist aber auch gezielt an Orte, die in irgendeiner Weise mit der Gegenaufklärung in Zusammenhang stehen, zu Obskuranten und in Ortschaften mit

kirchlich-despotischen Gesetzen. Die Reisen der Hauptfigur sind entweder erzwungen oder von ihr gezielt vorgenommen – für beides gibt es Beispiele.

Reisen nehmen also einen großen Platz in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* ein. Diese Reisen erfüllen sehr häufig eine bestimmte Funktion, wie sich auch in den bereits geschilderten Auszügen sehen lässt: Die im Vorwort erwähnten tatsächlichen Geschehnisse werden in literarischer Form in den Roman eingebunden. Diese Reisen folgen dann keinem literarisch-ästhetischen Selbstzweck, d. h. es steht weniger die Reisetätigkeit an sich im Vordergrund, sondern vielmehr die Ereignisse, die den Figuren im Roman auf diesen Reisen geschehen. Ausführliche Skizzierungen der Reisetätigkeit an sich stehen dabei nicht im Zentrum und schon gar nicht Landschaftsbeschreibungen oder eine nähere Beschäftigung mit Land und Volk. Der Fokus dieser Reisen liegt tatsächlich in der Darstellung der Philosophie und Aufklärung des jeweiligen Ortes und seiner Bevölkerung. Die Recherche nach dem Fortschritt in Sachen Aufklärung ist die einzig nennenswerte literarische Funktion des Reisens in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*. Die Reise dient als Vorstellung faktischer Begebenheiten, die dann mit aufklärerischer Philosophie gegenübergestellt und verglichen werden. Ein gutes Beispiel für diese Funktion der Reisen gibt uns Kapitel 7 (Reise nach Venedig):

In **Modena** ließ die heilige Inquisition mit Genehmigung des herzoglichen Landesvaters vier bemittelte Bürger stäupen, zog ihre Güter ein, schickte sie auf die Galeeren, und erklärte ihre Kinder für enehrlich.

In **Ferrara** ließ der Kardinal Statthalter ein Breve publizieren, darinn das Anathema über jeden geflucht ward, der behaupten würde, diese Provinz sey ein Lehen des deutschen Reichs.

In **Padua** ward mit Stiletten nach Faustin und Traubach geworfen, weil sie die Aufschrift an der Kirche des heiligen Antonius:

Exaudit, quos nonaudit & ipse Deus.

für eine wahre Gotteslästerung erklärten: der Kapuziner Provinzial hatte die Banditen gedungen. (Faustin, Kapitel 7, S. 49)

In diesem Zitat wird die Geschwindigkeit, mit der Faustin manche Orte bereist, sehr gut sichtbar. Erzählte Zeit und Erzählzeit sind hier sehr unterschiedlich gewichtet. Faustins Reise nach Venedig führt ihn zunächst nach Trient (vgl. Faustin, S. 47). Die Reise durch Italien führt Faustin und seinen Freund Traubach über Verona, Mantua, Parma, Modena, Ferrara und Padua nach Venedig. Damit erlebt der junge Faustin mit seinem Freund Traubach acht Ortswechsel, bis er seinen Zielort erreicht. Die Ortschaften der

Reise werden aber keineswegs ausführlich beschrieben, sie dienen lediglich wie im oben zitierten Beispiel zur Verdeutlichung genaueklärerischer Zustände in den jeweiligen Städten. Die gesamte Reise von Trient nach Venedig ist im Buch auf weniger als vier Seiten festgehalten. Das zeigt deutlich, dass für ausführliche Landschaftsbeschreibungen oder Personencharakterisierungen in diesen Orten kein Platz vorhanden ist. Vielmehr liegt der Fokus darauf, den Leser über den Stand der Aufklärung zu informieren. Auch der Protagonist Faustin erlebt in diesem Zusammenhang eine Entwicklung, die ihm seinen festen Glauben an das philosophische Jahrhundert zwar nicht letztlich nimmt, ihn aber doch zumindest leicht erschüttert. Vor allem Aberglaube und religiöser Fanatismus stehen bei der Reise durch Italien im Fokus. In Verona wird ein Eselsfest abgehalten, das den Esel feiert, der ein Nachfahre des Esels sein soll, den Jesus Christus für seinen Einzug nach Bethlehem verwendet hat. In Mantua soll sich eine Schale mit dem Blut Christi befinden, in Ferrara haben die beiden Probleme mit dem Statthalter eines Kardinals. Faktisch Ereignisse, die den Autor offensichtlich beschäftigt haben, dienen dem großen Rahmen des Romans und der Frage danach, wie weit der Stand der Aufklärung vorangeschritten ist. Es ist sehr gut vorstellbar, dass Verona nicht genannt worden wäre, hätte es dort kein jährliches Eselsfest zur Lebenszeit von Johann Pezzl gegeben. Anders gesagt: Hätte dieses Fest statt in Verona in Mailand stattgefunden, hätte sich auch im Text die Örtlichkeit geändert – das ist sicherlich keine gewagte These. Die Örtlichkeit wird im Roman nicht deswegen eingeführt, weil es für den Autor ein stimmiger Ort für die Handlung seines Textes ist, sondern weil faktische Gegebenheiten mit dem Thema des Romans gut vereinbar sind. Die Reisen erzählen tatsächliche Geschichten, die mit der gängigen Bezeichnung des philosophischen Jahrhunderts verglichen werden und bestehen diesen Test nicht. Dabei steht aber kein Selbstzweck des Ortes oder des Reisens im Fokus, sondern lediglich die faktische Begebenheit, der historische Kern, die Wahrheit. In der Erzählung wird diese Wahrheit der Meinung des philosophischen Jahrhunderts gegenübergestellt und dabei auch den fiktiven Figuren Faustin und seinen Freunden. In diesem Sinne erfüllt das Reisen eine wichtige Funktion für den Roman.

Häufig sind die Reisen Faustins mit Erwartungen verknüpft. Das ist nicht nur in Frankreich so. Auch in England und in Spanien erwartet sich Faustin ein aufgeklärtes Land mit aufgeklärten Bürgern, die in Harmonie ihren Alltag absolvieren. Dieser gute

Glaube wird dabei immer wieder erschüttert, was in Faustins Denkprozesse anstößt. Letztlich kehrt Faustin aber immer wieder zum Glauben an das Gute und zum Glauben an das aufgeklärte, philosophische Jahrhundert zurück. Den schwersten Einschnitt in seinem Glauben an den Fortschritt erfährt Faustin während er Europas Sklavenhandel in Guinea sieht. Auch diese Reise bestreitet Faustin freiwillig (vgl. Faustin, Kapitel 34, S. 241). Das daran anknüpfende Kapitel 35 ist nicht nur wegen seines Stils (es ist als innerer Monolog angelegt) bemerkenswert: Es ist jene Episode, in der die Widersprüchlichkeit und die Scheinbarkeit des philosophischen Jahrhunderts neben der Episode in Paris rund um die Person Voltaire am deutlichsten zum Vorschein kommt. „Das sogenannte Naturrecht und die gepriesene Menschenliebe ist wohl nur in den europäischen Büchern zu Hause“ (Faustin, Kapitel 35, S. 249). Faustin bleibt nun nichts anderes mehr übrig, als diesen großen Widerspruch ernst zu nehmen: „Welch unbegreiflicher Widerspruch in unserer Art – zu denken und zu handeln!“ (Faustin, Kapitel 35, S. 251). Diesen Widerspruch kann Faustin im Verlauf des Romans nie mehr gänzlich auflösen. Was er schließlich mithilfe seines Lehrmeisters findet, ist der aufgeklärte Absolutismus unter Joseph II., es ist die letzte Reise Faustins. Hier endet der Text von Johann Pezzl, in Wien. Es ist der aufgeklärte Absolutismus Josephs II., der für Johann Pezzl die Frage nach einer neuen politischen Ordnung klärt. Seine Reformen im Zeichen von gelockerter Zensur und Toleranz gegenüber Andersgläubigen, die von Faustin auf dessen Reisen zuvor so sehr vermisst wurden, geben dem Protagonisten Hoffnung, endlich das philosophische Jahrhundert erreicht zu haben und somit datiert der Protagonist den Beginn dieses philosophischen Jahrhunderts ein letztes Mal neu: Es beginnt 1780 mit der alleinigen Herrschaft des Kaisers.

Doch nicht nur das macht das Ende des Textes interessant: Die Verwobenheit von Philosophie und Politik, die sich in diesem letzten Kapitel zeigt, ist sinnbildlich für den Philosophie- und Aufklärungsbegriff von *Faustin*: Er ist immer sehr handlungsorientiert. Das zeigt sich nicht zuletzt auch an häufig verwendeten Ausdrücken wie ‚Philosophenkönige‘, ‚philosophische Minister‘ oder ‚die Philosophie auf dem Thron‘. Auch in Wien ist es ein Freund, der Faustin zunächst von der herrschenden Toleranz erzählt: Traubach und Faustin sehen einander am Ende des Textes wieder und gehen beide nach Wien. Die ersten Worte, die Traubach über Wien bzw. Joseph II. spricht, betreffen die Frage nach der Unbeflecktheit der Maria. Faustins Ängste, die er diesem

Thema aufgrund seiner vergangenen Erfahrungen entgegenbringt, kann ihm Traubach nehmen, indem er ein Dekret von Joseph II. zitiert:

„die Wichtigkeit eines Eides fordert, daß er nur dann abgelegt werde, wenn er gewisse Wahrheit zum Stoff und Noth zum Beweggrund hat, welche beide Erforderniss bei dem Eid von der Unbelecktheit nicht das sind, so soll dieser Eid künftig und für immer aufgehoben seyn“ (Faustin, Kapitel 39, S. 301)

In den folgenden Kapiteln wird die Philosophie und Aufklärung ähnlich charakterisiert, wie sie in den vergangenen Kapiteln nach Ansicht des Protagonisten hätte sein sollen. Die Themen, die Faustin und Traubach von der Herrschaft der Philosophie in Wien überzeugen, fand Faustin im Text davor ganz anders vor. Es sind vor allem Toleranz gegenüber Andersgläubigen, die Abschaffung von Zensur und ein fortschrittliches Denkmuster Josephs II., die beide Figuren überzeugt. Diese Fortschrittlichkeit zeigt sich beispielsweise an einem Hirtenbrief, den Joseph an alle Bischöfe der Monarchie weitergeben möchte, der ausdrücklich betont, was es braucht, um „neue Generationen wirklich [zu] bilden“ (Faustin, Kapitel 42, S. 329). Im Abschlusskapitel werden schließlich jene Reformen Josephs genannt, die aus Sicht von Traubach „Licht und Leben über unsern Horizont ausgüssen“ (Faustin, Kapitel 43, S. 336): Es sind wieder Verweise auf die Trennung von Kirche und Staat, Toleranz gegenüber Andersgläubigen und eine Lockerung der Zensur (vgl. Faustin, Kapitel 43, S. 337 ff.).

Mit diesen Aussichten sieht sich Faustin endlich am Ziel seiner langen Reisen angekommen: im aufgeklärten Absolutismus unter Joseph II., doch auch hier ist nicht alle Unaufgeklärtheit sofort verschwunden, was aber bei Faustin bleibt, ist ein hoffnungsvoller Blick auf die Regierung (vgl. Faustin, Kapitel 44, S. 348).

5. Fazit

Diese Arbeit hat die literarische Verwendung von Philosophie und Aufklärung in Johann Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* untersucht. Damit soll ein kleiner Beitrag zur wissenschaftlichen Erforschung des Autors und des analysierten Textes geleistet werden.

Es wurde in vielfacher Hinsicht deutlich, wie Pezzl dabei vorgeht: es ist vor allem eine auf seine Funktion innerhalb der Satire fokussierte Verwendungsweise der aufklärerischen Theorien, die der Autor nutzt. Johann Pezzl verwendet zu einem großen Teil Philosophen, Aufklärer und deren Ideen, um sie historischer Wirklichkeit gegenüberzustellen und ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Es wurde in dieser Arbeit zwar gezeigt, dass sich dabei unterschiedliche Methoden des Autors feststellen lassen, größtenteils geht der Schriftsteller in seinem in Episoden gegliederten Roman aber ähnlich vor: Er führt einen Philosophen oder Aufklärer in einer Episode (meist beiläufig) ein und stellt eine inhaltliche Verbindungslinie zu der dahinterstehenden Theorie her. Anschließend lässt er die Gegenseite der Aufklärung diese Auseinandersetzung gewinnen, was die satirische Wirkung seines Textes noch verstärkt.

Die Transtextualität der philosophischen Verweise zeigt unterschiedliche Arten textueller Transzendenz, wobei ein wiederkehrendes Muster impliziter Verweise festzumachen ist. Wiederkehrende Themen innerhalb seines Aufklärungsbegriffs sind Presse- und Druckfreiheit, die Trennung von Kirche und Staat sowie Toleranz gegenüber Andersgläubigen. Sein philosophischer Episodenroman ist vor allem in den Metropolen verortet, in denen er Wissenschaften, die Künste und Philosophie vordergründig heimisch sieht und sie auch Wurzeln der Glückseligkeit nennt.

Diese Analyse hat damit den von Pezzl in diesem Text verwendeten Aufklärungs- und Philosophiebegriff untersucht, wobei sich gezeigt hat, dass Johann Pezzl einen sehr handlungsorientierten Philosophiebegriff verwendet. Das verbindet ihn u. a. mit Voltaire und Helvetius, die beide in *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* einen prominenten Platz einnehmen.

Literaturliste

Primärliteratur

Pezzl, Johann: Faustin oder das philosophische Jahrhundert. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Zürich: Orell 1785.

Pezzl, Johann: Reise durch den Baierschen Kreis. Mit vielen Zusätzen und Berichtigungen. 2. Ausgabe. Salzburg und Leipzig (u. a.): o. V. 1784.

Pezzl, Johann: Skizze von Wien. Leipzig, Wien: Krauß 1787-1790.

Voltaire: Candide oder der Optimismus. Wenn dies die beste aller möglichen Welten ist, wie sind dann bloss die anderen? München: dtv 2009. Aus dem Französischen von Ilse Lehmann. (Kleine Bibliothek der Weltweisheit 12).

Sekundärliteratur

Ammerer, Gerhard: „Gegen die unbefugten Unternehmungen gewisser Exorcisten“ — Der Hirtenbrief Erzbischof Colloredos gegen den Wunderheiler Johann Joseph Gaßner von 1776. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 142 (2002). S. 141-180.

Anzenbacher, Arno: Einführung in die Philosophie. Freiburg, Wien (ua.): Herder 2010.

Arntzen, Helmut: Satirischer Stil in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften. Bonn: H. Bouvier u. Co. 1960. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 9).

Bauer, W. M.: Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literaturhistorische Bedeutung, gezeigt an Johann Pezzls „Faustin“. In: Gerda Mraz (Hg): Joseph Haydn und seine Zeit. Eisenstadt: Institut für österreichische Kulturgeschichte 1972. (Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte 2). S. 147-152.

Bauer, Werner M.: Dichtungstheorie und Erscheinungsformen des österreichischen Romans vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Herbert Zeman (Hg.): Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung: Teil 2. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert: (1750 - 1830) Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1979. (Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte 7/9). S. 623-652.

- Bauer, Werner M.: Fiktion und Polemik. Studien zum Roman der österreichischen Aufklärung. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978. (Veröffentlichungen der Kommission für Literaturwissenschaft, Nr. 4).
- Bodi, Leslie: Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795. Wien, Köln und Weimar: Böhlau 1995. (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 6).
- Bohnert, Christiane: Der Weg vom Wort zur Tat: Maßstab und Wirklichkeitsbezug der Satire 1774-1792. *The German Quarterly* 60/4 (Herbst 1987). S. 548-566.
- Brummack, Jürgen: Zu Begriff und Theorie der Satire. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*: Sonderheft 45. Stuttgart: Metzler 1971. S. 275-377.
- Bürger, Thomas: Aufklärung in Zürich. Die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761-1798. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung 1997.
- Deupmann, Christoph: >Furor satiricus< Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002. (Studien zur Deutschen Literatur 166).
- Eichhof, Johann-Peter: Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises und der angränzenden Länder nebst Nachrichten zum Behuf ihrer ältern Geschichte. Erlangen: Johann Jakob Palm 1781-1783.
- Freller, Thomas und Lola Felices: El Faustino de Johann Pezzl. Ecos de la «cruzada de las luces» de Olavide en una novela alemana. *Cuadernos Dieciochistas* 6 (2005). S. 299-331. (Digital abgerufen über Google Books am 29.01.2020).
- Gérard Genette: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig.
- Griep, Wolfgang: Abdul Erzerums neue persische Briefe. Ein politischer Reiseroman der Spätaufklärung und sein Verfasser. In: Herbert Zeman (Hg.): *Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung: Teil 2. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert: (1750 - 1830)* Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1979. (*Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte* 7/9). S. 805-828.
- Gugitz, Gustav: Johann Pezzl. Zu seinem 150. Geburtstage. Wien: Ohne Jahresangabe.
- Haas, Hannes: Der perfekte Blick. Metropolenrecherchen von Joseph (sic!) Pezzl im josephinischen Wien. In: *Medien. Forum für historische Kommunikationsforschung* 4 (1989). (*medien & zeit*). Abgerufen via: https://medienundzeit.at/wp-content/uploads/2015/02/MZ_digital_1989-04_ocr.pdf (Abrufdatum: 29.01.2020).

- Hammerschmid, Michael: Skeptische Poetik in der Aufklärung: Formen des Widerstreits bei Johann Karl Wezel. Würzburg: Königshausen und Neumann 2002.
- Hawla, Franz: Johann Andreas Pezzl und dessen kurzer Traum vom Sieg der Menschlichkeit. In: Edith Waclaviček und Erich Schirhuber (Hg.): Menschen und Bibliotheken. Kosmos einer Institution. Wien: Ed. Atelier 2007. S. 183-185.
- Kämmerer, Harald: Nur um Himmels willen keine Satyren... Deutsche Satire und Satiretheorie des 18. Jahrhunderts im Kontext von Anglophilie, Swift-Rezeption und ästhetischer Theorie. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1999. (Probleme der Dichtung. Studien zur deutschen Literaturgeschichte 27).
- Koppenfels, Werner v.: Modus alter et idem: Utopiebildlichkeit und menippeische Satire. In: Werner von Koppenfels (Hg.): Bild und Metamorphose. Paradigmen einer europäischen Komparatistik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991.
- Momdshian, Ch. N.: Helvetius. Ein streitbarer Atheist des 18. Jahrhunderts. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1959.
- Reinalter, Helmut: Johann Pezzls Aufklärungsbegriff. In: Helmut Reinalter (Hg.): Selbstbilder der Aufklärung. Innsbruck: StudienVerlag 2007. (Interdisziplinäre Forschungen 20). S. 73-82.
- Reinalter, Helmut: Joseph II., der Josephinismus und die Aufklärung. In: Helmut Reinalter (Hg.): Selbstbilder der Aufklärung. Innsbruck: StudienVerlag 2007. (Interdisziplinäre Forschungen 20). S. 45-56.
- Reinalter, Helmut: Pezzl, Johann. In: Helmut Reinalter (Hg.): Freimaurerische Persönlichkeiten in Europa. Innsbruck, Wien (u.a.): StudienVerlag 2014. (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei 16). S. 129-130.
- Schiller, Friedrich: Über naive und sentimentalische Dichtung. Eduard Spanger (Hg.): Vollständiger Abdruck der Schillerschen Fassung vom Jahre 1800. Stuttgart: Scheufele 1953.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Maschine und Teufel. Jean Pauls Jugendsatiren nach ihrer Modellgeschichte. Freiburg, München: Karl Alber Verlag 1975. (Symposion 49. Philosophische Schriftenreihe).
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Voltaires ›Candide ou l'optimisme‹ und Johann Pezzls ›Faustin oder das Philosophische Jahrhundert‹. Parallelen und Differenzen. In: Sprachkunst: Beiträge zur Literaturwissenschaft 27 (1996). S. 203-215.
- Schönert, Jörg: Roman und Satire im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Poetik. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1969. (Germanistische Abhandlungen 27).

- Segeberg, Harro: Die Spätaufklärung. In: Viktor Zmegac (Hg.). Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band I/1 1700-1848. Königstein/Ts.: Athenäum 1984. S. 349-426.
- Siegrist, Christoph: Antitheodizee und Zeitkritik. Zur Situierung von Pezzls Roman „Faustin“. In: Herbert Zeman (Hg.): Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung: Teil 2. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert: (1750 - 1830). Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1979. (Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte 7/9). S. 829-852.
- Siegrist, Christoph: Phasen der Aufklärung von der Didaktik bis zur Gefühlskultur. In: Viktor Zmegac (Hg.). Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band I/1 1700-1848. Königstein/Ts.: Athenäum 1984. S. 58-174.
- Siegrist, Christoph: Satirische Physiognomiekritik bei Musäus, Pezzl und Klinger. In: Wolfram Groddeck und Ulrich Stadler (Hg.): Physiognomie und Pathognomie. Zur literarischen Darstellung von Individualität. Berlin, New York: de Gruyter 1994. S. 95-112.
- Thurn, Hans Peter: Der Roman der unaufgeklärten Gesellschaft. Untersuchungen zum Prosawerk Johann Karl Wezels. Stuttgart: Kohlhammer 1973.
- Weiß, Wolfgang: Swift und die Satire des 18. Jahrhunderts. Epoche – Werke – Wirkung. München: C. H. Beck 1992.
- Zeman, Herbert: Die österreichische Literatur und ihre literaturgeschichtliche Darstellung vom ausgehenden 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: Herbert Zeman (Hg.): Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung: Teil 2. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert: (1750 - 1830) Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1979. (Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte 7/9). S. 563-586.
- Zeyringer, Klaus: „Geistvolle Satire“ und/oder „grobschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“? Zu Voltaires Candide und Johann Pezzls Faustin. In: Arcadia 25 (1990). S. 144-159.

Nachschlagewerke

Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim, Zürich: Dudenverlag 2007. 4., neu bearbeitete Auflage.

Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Hg. von D. Burdorf, C. Fasbender und B. Moeninghoff. Stuttgart: J. B. Metzler 2007. 3. Auflage.

Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Herausgegeben von W. Kohlschmidt und W. Mohr. Berlin, Boston: De Gruyter 2019.

Sulzer, Johann Georg: Allgemeine Theorie der schönen Künste. In einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln. Neue, vermehrte zweyte Auflage. 12. Mikrofiche-Ausg.: München [u.a.]: Saur 1990-1994. (Vierter Theil).

Wiener Schriftsteller und Künstler Lexikon oder alphabetisches Verzeichniß aller gegenwärtig in Wien lebender Schriftsteller, Künstler und Künstlerinnen mit der Angabe ihrer Nahmen, Stände und Werke. Gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft ihrer Freunde. Wien: F. J. J. von Reillyschen Verlage 1793.

Abstract

Diese Arbeit analysierte ein Werk Johann Pezzls. Während *Faustin oder das philosophische Jahrhundert* als erster großer Romanerfolg der österreichischen Aufklärung und dessen Autor Johann Pezzl als „österreichischer Voltaire“ gefeiert wurde, sind heute beide fast in Vergessenheit geraten. Sein Text weist sowohl als philosophischer Episoden- und Reiseroman als auch als Roman der österreichischen Aufklärung innerhalb der österreichischen Literaturgeschichte Besonderheiten auf, daher erscheint die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem solchen Text umso spannender.

In dieser Arbeit wurde eine Analyse der literarischen Verwendung von Philosophie und Aufklärung vorgenommen. Dabei wurden unterschiedliche Methoden des Schriftstellers beleuchtet und eine wiederkehrende Vorgehensweise festgestellt. Als Vorgehensweise für dieses Vorhaben wurde zunächst ein theoretischer Hintergrund als Basis gelegt, der hauptsächlich aus Satiretheorie und den unterschiedlichen Formen von Transtextualität besteht. Anschließend wurden Textbeispiele für die im Roman dargestellten Philosophen und Aufklärer bzw. deren Widersacher analysiert. Aus dieser Vorgehensweise ergibt sich ein Bild der Verwendung von Philosophie und Aufklärung in Pezzls *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*.